L. germ. 99 k/5

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

194 B6

Stoff

zu

Ausarbeitungen und Reden,

in einer Menge

wissenschaftlich-geordneter

Aufgaben, Abhandlungen und Dispositionen.

Ein Handbuch für Lehrer

von

D. Theodor Heinsius,

ordentl. Professor am Berlinischen Gymnasium.

Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Berlin,

bei Duncker und Humblot.

1823.

Teut,

oder

theoretisch-praktisches

Lehrbuch

der gesammten

Deutschen Sprachwissenschaft.

Von

D. Theodor Heinsius,

ordentl. Professor am Berlinischen Gymnasium.

Fünfter Theil.

Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Berlin,

bei Duncker und Humblot.

1823.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Dieses Werk, dessen sämmtliche fünf Bände jetzt in dritter verbesserter und vermehrter Auflage erschienen sind, umfaßt folgende Abtheilungen:

Band 1. Sprachlehre der Deutschen.

Band 2. Vorschule der Sprach- und Redekunst.

Band 3. Der Redner und Dichter; oder Anleitung zur Rede- und Dichtkunst.

Band 4. Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen.

Band 5. Stoff zu Ausarbeitungen und Reden, in einer Menge wissenschaftlich-geordneter Aufgaben.

Jeder Band macht, unter den hier angezeigten Nebentiteln, ein für sich bestehendes Ganzes aus, und wird, nach den Bedürfnissen der Lehrer und Lernenden, einzeln abgelassen. Die Anschaffung des Ganzen gibt Anspruch auf einen geringern Preis, als den der einzelnen Abtheilungen.

Vorrede zur dritten Ausgabe.

Seit dem Erscheinen der zweiten Ausgabe dieses Handbuchs für Lehrer sind mir nur zwei brauchbare Schriften dieser Art bekannt geworden: Falkmann's „Methodik der Stylübungen" (Hannover 1818) und neuerdings Esmarch's „Materialien zu rhetorischen Ausarbeitungen in lateinischer und deutscher Sprache" (Schleswig und Altona 1822). Beide gehen ihren eigenen Weg, indem sie mehr die rhetorischen Grundsätze für stylistische Uebungen entwickeln, als einen Vorrath von Aufgaben aus den verschiedenen Gebieten des Wissens zusammenstellen. Letzteres aber ist es, was Lehrer, die mehrere Klassen mit deutschen und lateinischen Ausarbeitungen zu beschäftigen haben, besonders wünschen und suchen, da die Erfindung des Stoffs nicht Jedem zu jeder Zeit zu Gebote steht. Ich habe daher, diesem Bedürfniß gemäß, die schon in den früheren Ausgaben ziemlich zahlreichen Sammlungen, für jede Bildungsstufe mit vielen neuen Aufgaben, auch mit einigen neuen Dispositionen vermehrt, und den verschiedenen Stylproben

einige Einschaltungen und Anmerkungen zugefügt, wodurch ich die praktische Brauchbarkeit des Lehrbuchs erhöht zu haben denke. Gewiß ist, daß dieser Theil der Schullitteratur noch einer vielseitigeren Bearbeitung fähig ist.

Berlin, den 13ten October 1822.

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Die günstige Aufnahme des „Teut" hat sich auch bei dem fünften und letzten Theil desselben bekundet, indem man ihm diejenige Brauchbarkeit für Schulmänner zugestanden, die der Verfasser seinem Werke zu geben wünschte. Dadurch aufgemuntert, hat er ihm bei nochmaliger Durchsicht seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet, und theils mehr Bestimmtheit in einzelne Aufgaben gebracht, theils die Zahl derselben in allen Bildungsstufen vermehrt. Auch sind einige neue Dispositionen hinzugekommen. Die Abhandlungen konnten indessen nicht füglich vermehrt werden, wenn der Verkaufspreis derselbe bleiben sollte.

Möge dies Buch fernerhin den bezweckten Nutzen gewähren, und dem Lehrer ein Mittel seyn, seine Schuljugend zu fleißigen Stylübungen anzuhalten, die nicht nur der Verstandes-

bildung wohlthätig, sondern auch zur nützlichen Vorbereitung für das bürgerliche Leben nothwendig sind!

Berlin, den 17ten März 1818.

Vorrede zur ersten Ausgabe.

Der fünfte Theil, mit welchem sich der Teut schließt, bietet dem Lehrer den Stoff zu deutschen Ausarbeitungen und Reden für seine Schüler dar. Die Erfindung, Sammlung und Stellung desselben ist großentheils das Werk eigner langjähriger Erfahrung. Auch der geübte Lehrer, besonders wenn er Zeit und Aufmerksamkeit mehreren Unterrichts-Gegenständen widmen muß, findet nicht immer angemessenen Stoff, oder erschöpft sich in der Erfindung desselben; und der angehende Lehrer greift nicht selten fehl, da volle Uebereinstimmung zwischen Mittel und Zweck nur durch die vereinten Kräfte des Nachdenkens und der reifern Erfahrung gewonnen wird. Ueber beide Fälle hinlänglich belehrt, glaubte ich denen, welchen die Leitung des schriftlichen und mündlichen Gedanken-Ausdrucks auf Schulen übertragen ist, durch eine Sammlung des von mir bisher gewählten Stoffes willkommen zu seyn. Zwar fehlte es uns an

solchen Sammlungen nicht, unter denen ich vorzüglich Sintenis Handbuch ꝛc., Schulze's Ideen-Magazin ꝛc., die zu Penig erschienene Sammlung von Aufgaben ꝛc. und die Materialien von Hänle herausheben möchte, denen ich manche Ideen in dieser Sammlung verdanke. Allein theils sind sie nur für Jünglinge der höchsten Reife berechnet, theils vermißt man in ihnen die strenge wissenschaftliche Beziehung auf die Schulstudien der Jugend, und die Klassifikation der Aufgaben nach den Wissenschaften und Bildungsstufen. — Vorliegende Sammlung sollte theils einen größern Vorrath von Aufgaben für jede Bildungsstufe darbieten, theils alle Stylarten und alle Schulstudien umfassen, theils Beispiele aus klassischen Schriftstellern zur Erweiterung des jugendlichen Gesichtskreises enthalten. Dadurch glaube ich dem Ganzen einen, von ähnlichen Schriften unterscheidenden Charakter gegeben, und unmittelbar in das Bedürfniß unsrer Schulen eingegriffen zu haben. Und so hoffe ich, daß auch diese Arbeit zur Beförderung eines sorgfältigen und planmäßigen Sprachunterrichts beitragen werde.

Berlin, im April 1812.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Einleitung. Ueber deutsche Stylübungen auf Schulen . . . . Seite 1

I.

Aufgaben zu deutschen Stylübungen.

Untere Bildungsstufe . . . . . S. 8

Mittlere Bildungsstufe . . . . . — 9

1. Kleine vorbereitende Fragen zur Weckung des Nachdenkens . . . . . . S. 10
2. Grammatische Fragen . . . . — 12
3. Beschreibungen . . . . — 15
4. Erzählungen . . . . . . — 17
5. Sprichwörter und Denksprüche . — 18
6. Kleine Briefe . . . . . . — 23
7. Kleine Geschäftsaufsätze . . . — 28
8. Vermischte Aufgaben, meist für die Reifern der mittlern Bildungsstufe . . . S. 29

Höhere Bildungsstufe . . . . . — 34

A. Aufgaben nach den Wissenschaften geordnet.
1. Grammatische und rhetorische . S. 35
2. Synonymische . . . . . — 37
3. Aus der Sittenlehre, Religion und Religionsgeschichte . . . . . . S. 40
4. Aus der politischen Geschichte und bürgerlichen Gesetzgebung . . . . . S. 44
5. Aus der Philologie . . . . — 48
6. Aus der Mythologie . . . . — 50
7. Aus den Alterthümern . . . . — 50
8. Aus der Archäologie, Litteratur u. Kunst — 52
9. Aus der Poetik . . . . . — 53
10. Aus der Litteraturgeschichte der Deutschen — 55

11. Aus der Logik, Anthropologie und Psychologie . . . . S. 57
12. Aus der Geschichte der Philosophie der Griechen und Römer . . . . S. 59
B. Aufgaben nach den verschiedenen Stylarten und Redeformen.
1. Der historische Styl . . . S. 60
2. Lehrstyl . . . . — 62
3. Versuche im bildlichen Styl . . — 64
4. Versuche im affektvollen Vortrag . — 65
5. im komischen und scherzhaft=satyr. Styl — 67
6. Dialoge, Briefe und Reden . . — 67
7. Nachtrag . . . . . . — 69
C. Lesearten aus Klopstock, Ramler und Schiller S. 78

II.

Gedankenstoff in verschiedenen Stylproben.

1. Darlegung der deutschen Grundzüge in der Geschichte der kirchlichen Reformation (Aus Fichte's Reden an die deutsche Nation.) . S. 92
2. Betrachtungen über Solon's Gesetzgebung (Aus Barthelemy's Reisen des Anacharsis.) S. 110
3. Charakteristik des Alcibiades (Ebendaher.) — 112
4. Ueber Luther's Bibelübersetzung (Aus Jahn's deutsches Volksthum.) . . . . S. 117
5. Ersterlernen der Muttersprache (Ebendaher.) — 119
6. Urgestalt des Landes Schweiz (Aus Joh. v. Müllers Geschichte.) . . . . S. 122
7. Geist der griechischen Poesie (Aus Jenisch's Vorlesungen.) . . . . S. 124
8. Apostrophe an Homer (Ebendaher.) . — 130
9. Homer und Virgil (Aus Blair's Vorles.) S. 132
10. Ueber die Bildung des Geschmacks (Von Herder.) . . . . S. 134
11. Welche Lebensart war der Erfindung der Künste am zuträglichsten? (Von Siebenkees.) S. 140
12. Die Erfindung der zeichnenden und bildenden Künste ist ein Werk des Zufalls (Von Ebendems.) S. 143

13. Die Erfindung der Buchstabenschrift, von ihrer nachtheiligen Seite betrachtet (Aus dem Phädrus des Platon.) . . . . . . S. 145
14. Charakter des Christenthums (Aus Schleiermacher's Reden über die Religion.) S. 147
15. Bestimmung des Begriffes: Humanität (Von Ferd. Delbrück.) . . . . . S. 154
16. Gemälde eines humanen Charakters (Von Ebendemselben.) . . . . . . S. 158
17. Ueber den Trost (Aus Jean Paul's Blumen-, Frucht- und Dornenstücken.) . . S. 159
18. Ist der Welt durch große Genies viel gedient? (Aus Pockels, der Mann.) . . S. 163
19. Wie gelangt man zu einem guten Vortrag seiner Empfindungen? (Von Möser.) . S. 169
20. Ueber die traurigen Scenen der Vernichtung in der Kultur (Von v. Göthe.) . . S. 174
21. Der arme Jakob, der genug hat. (V. Engel.) S. 177
22. Ueber den Einfluß einiger besondern Umstände auf die Bildung unsrer Sprache und Litteratur (Eine Vorlesung von Garve.) . . . S. 183
23. Wie hat sich der Begriff von Gottheiten in dem frühesten Zeitalter gebildet? (Aus Wieland's Agathodämon.) . . . . . . S. 201
24. Zur Beantwortung der Frage, ob Luxus und Kultur den Völkern wohlthätig sind? (Aus Stur; Leben des Grafen v. Bernstorff.) . S. 206
25. Ueber Revolutionen (Von Heeren.) — 209
26. Ueber die Gleichförmigkeit der Kräfte in der sittlichen Welt (Aus Georg Forster's Ansichten vom Niederrhein.) . . . . . . S. 213
27. Ueber den Trieb zur Einsamkeit (Von Zimmermann.) . . . . S. 218

III.

Dispositionen und Ideen zu deutschen Aufsätzen.

1. Woraus läßt sich das Recht des Menschen über das Leben der Thiere beweisen? . . . S. 227
2. Welchen Veränderungen ist eine lebende Sprache unterworfen? . . . . . . S. 227

3. Ueber die Kunst zu lesen, mit besonderer Rücksicht auf den Studirenden . . . . . S. 228
4. Ueber den Nationalhaß . . . . — 230
5. Ueber Originalität . . . . . . — 231
6. Ueber die beste Art, sittliche Größe zu ehren — 233
7. Ueber die Hindernisse eines zweckmäßigen Studirens . . . . S. 233
8. Welche Vortheile gewährt uns das Uebersetzen aus fremden Sprachen? . . . . . . S. 234
9. Folgen der Entdeckung von Amerika . — 235
10. Ueber die Naturtriebe der Thiere . — 235
11. Die äußern Uebel in der Welt als Wohlthat betrachtet . . . . S. 236
12. Ueber die Gewohnheit . . . — 236
13. Ueber den Zweikampf (Duell) . . — 236
14. Ueber die Nothlüge . . . . . — 237
15. Ueber die Selbstkenntniß . . . — 238
16. Ueber die Wahl eines künftigen Berufs — 239
17. Ueber die Einheit in einem Werk der Redekunst — 239
18. Vortheile des Disputirens . . — 240
19. Ueber die Selbstschätzung . . . — 241
20. Von den Hauptlehren der Sokratischen Philosophie . . . . S. 242
21. Hat Christus die Sklaverei gebilliget? — 244
22. Ueber den Einfluß der punischen Kriege auf den Zustand der Römer . . . . . S. 245
23. Ueber die öffentliche Meinung . . — 245
24. Ueber die Anlegung eines litterar. Tagebuchs — 246
25. Ueber die Kunst, die Menschen gut zu finden — 247
26. Was bewirkte den Verfall der römischen Sprache bald nach dem Augusteischen Zeitalter? S. 248
27. Das goldene Zeitalter, nach den Vorstellungen der alten Welt . . . . S. 250
28. Ueber die Ursachen der Entartung des römischen Volks in den letzten Jahrhund. der Republik S. 251
29. Blüthen und Hoffnungen (Ein Gleichniß.) — 252

Einleitung.

Ueber deutsche Stylübungen auf Schulen.

Es ist anzunehmen, daß deutsche Stylübungen jetzt allgemein als nothwendiges Bildungsmittel für die Jugend anerkannt sind. Um so mehr wird der Lehrer, dem solche übertragen werden, sich klar machen müssen: wozu und wie sie angestellt werden sollen? Die erste Frage fodert Auskunft über den Zweck, die zweite über die Methode oder Art dieses Unterrichts.

Stylübungen überhaupt betrachten wir als bildende Versuche, das Gedachte und Empfundene durch den schriftlichen Ausdruck entsprechend darzustellen. Es soll also durch sie nicht, wie bei dem wissenschaftlichen Unterricht, zu der Masse von Kenntnissen und Vorstellungen etwas hinzugethan, sondern vielmehr aus derselben das, was die Darstellung fodert, herausgenommen, geordnet, verbunden, und nach dem Gesetze der Einheit zu einem schönen Ganzen gestaltet werden. Kenntnisse, die der angehende Stylist bei der Sammlung seines Stoffs durch Nachlesen oder durch münd-

liche Belehrung seines Erziehers und Lehrers sich aneignet, werden vielleicht manche Lücke in seinem Wissen ausfüllen, manche ihm mangelnde Erfahrungen ersetzen und anderweitigen Vortheil gewähren, doch hier mehr gelegentlich und zufällig als beabsichtet und planmäßig gegeben werden. Aber Verstand, Urtheilskraft und Phantasie sollen an diesen Uebungen in Thätigkeit gesetzt, gestärkt, und zu eigenen, immer höheren Schöpfungen hingeführt werden. Hieraus ergibt sich, daß der allgemeine Zweck der Stylübungen kein andrer seyn kann, als der: die inneren Kräfte zur Selbstthätigkeit zu beleben, und in dem freien Gebrauch derselben eine Fertigkeit zu erzeugen, über welche man mit Sicherheit gebieten kann.

Sprechen wir aber von deutschen Stylübungen, so knüpft sich an den allgemeinen Zweck der besondere an, der aus der Sprache hervorgeht, in welcher diese Uebungen angestellt werden. In so fern wir nämlich aus der Menge der Sprachen gerade diese herausgreifen, geben wir zu erkennen, daß es uns jetzt noch besonders um die Sprache selbst zu thun sey, und daß wir den Zweck haben, uns jene Fertigkeit der schriftlichen Darstellung gerade in dieser Sprache anzueignen, und frei über alle Zeichen und Verbindungen derselben zu gebieten. — Da nun aber weder der allgemeine Zweck ohne den besondern, noch der besondere ohne den allgemeinen erreicht werden kann, indem beide ihrem Wesen nach eng verbunden sind; so sieht man, daß der letzte Zweck aller Stylübungen, also auch der deutschen, die innigste Verbindung des Geistes mit der Form, des Gedankens mit dem Zeichen, der Sache mit dem Bilde seyn muß. Wie hoch stehen also diese Uebungen, in denen der

jugendliche Geist seine Schöpferkraft entwickeln und bilden soll!

Fragen wir nun: wie dieser Zweck erreicht werden kann? so erfodert diese Frage eine nähere Entwickeluug der Methode selbst, die der Lehrer bei diesen Uebungen, besonders in zahlreichen Klassen, anzuwenden hat. Im Allgemeinen müssen wir hier feststellen: daß deutsche Stylübungen, selbst in ihren ersten Anfängen, eine schon anderweitig erlangte allgemeine Bildung des Geistes und eine gewisse Summe von anschaulichen Kenntnissen voraussetzen, indem ohne Vorstellungen, und ohne Kraft, dieselben zu verarbeiten, eine sinnliche Darstellung überall nicht möglich ist. Wir begegnen damit nur der schädlichen Meinung, als könne man mit diesen Uebungen nicht früh genug anfangen, — eine Meinung, die gegen alle natürliche und ordnungsmäßige Entwickelung des Geistes streitet, und die nachtheilige Folge hat, daß die noch schwache Kraft, um das Gefoderte zu schaffen, sich an ein seichtes Geschwätz und an einen leeren Wortkram gewöhnt, wodurch das Geschäft der nachfolgenden Bildung gestört und erschwert wird. Im Besondern aber haben wir bei der Methode auf den Stoff, auf die Hilfsmittel und die Verbesserung (Korrektur) der Arbeiten zu sehen.

Was zuerst den Stoff betrifft, so stellen wir hier als Grundsatz fest: daß er, den Einsichten, Erfahrungen und Kenntnissen des Schreibenden angemessen, mit den übrigen Unterrichtsgegenständen desselben so viel als möglich in Verbindung gesetzt werde. In dem Geschäft der Geistesbildung muß, wenn sie gedeihen soll, Ordnung herrschen. Diese aber erfodert ein allmähliges Fortschreiten vom Leichten zum Schwe-

rern, eine natürliche, aus der Empfänglichkeit dessen, der gebildet werden soll, sich ergebende Stufenfolge, in der, ohne Gefahr der Verbildung und der Ungründlichkeit, nichts überschritten werden darf. Eben dies aber macht es auch nothwendig, den Stoff nur aus dem Kreise zu entlehnen, in welchem der Schreibende sich frei zu bewegen vermag. Gefühle, die noch schlummern, und zu denen in der Brust noch nie etwas Aehnliches vorhanden war, Vorstellungen, die sich nicht aus der Masse der vorhandenen durch Nachdenken entbinden lassen, Kenntnisse, die gar nicht, oder nur unklar und verworren da liegen — haben keine Worte, und können also auch keine Darstellung geben. — Auf der andern Seite aber darf auch der Stoff nicht zu leicht und zu bekannt seyn. Wo keine Schwierigkeit zu überwinden ist, wird auch keine Kraft angewandt, und wird diese nicht gebraucht, kann sie auch nicht gestärkt werden. Der Jugend alles leicht machen, ist ein falscher Grundsatz, aus dem in der Geister- wie in der Körperwelt nur Schwäche hervorgehen kann. Die Sammlung und Verarbeitung des Stoffes soll so viel Nachdenken und Anstrengung kosten, als man von der jedesmaligen Kraft fodern kann. Auf diese Art bewahrt man den jugendlichen Geist eben so vor Ueberreizung als vor Erschlaffung.

Findet der Lehrer nöthig, seinen Schülern bei der Bearbeitung der Aufgabe zu Hilfe zu kommen, so kann dies auf zweierlei Art geschehen; entweder dadurch, daß er selbst die Hauptgedanken der Aufgabe entwickelt, oder durch die Geübtern der Klasse entwickeln läßt, oder dadurch, daß er ihnen das Buch nennt, in welchem sie etwas darüber nachlesen können.

Das erste Hilfsmittel möchte das leichteste

und anwendbarste für die untern Klassen seyn, um so mehr, da der Lehrer dabei Gelegenheit hat, die bessern Köpfe auf der Stelle zu erproben, und die langsamern in eine raschere Thätigkeit zu setzen. Das zweite Hilfsmittel gehört mehr für die Geübtern, und kann mit doppeltem Nutzen da angewendet werden, wo sich Kenntniß der alten Sprachen voraussetzen läßt, und der Stoff aus der Zeit des klassischen Alterthums gewählt ist. Ueberall aber werden diese Hilfsmittel nur bei schwierigen Aufgaben dargeboten werden dürfen, wo es auf eine umfassendere Sachkenntniß, oder auf Entwickelung von Begriffen ankommt, die einem höhern Gebiet angehören; denn Hilfe auch da geben, wo des Schülers Kraft vollkommen ausreicht, heißt, seine Geistesthätigkeit lähmen.

Die Verbesserung der Arbeiten ist der schwierigste Theil für den Lehrer, besonders in zahlreichen Klassen. Wir fragen daher: soll jede einzelne Ausarbeitung, und wie soll sie verbessert werden? Die erste Frage müssen wir aus Gründen bei allen freien schriftlichen Arbeiten unbedingt bejahen; denn erstens ist die Verbesserung gerade das Belehrendste und Bildendste, und zweitens bewirkt die Unterlassung derselben in dem Gemüthe des Schülers, der nun seine Arbeit nicht beachtet glaubt, Unzufriedenheit oder Erkaltung in seinen Pflichten. Aber man kann nicht fodern, daß jede Arbeit mit gleicher Genauigkeit und Strenge durchgebessert werden soll. Der Lehrer, der wöchentlich einige zwanzig, oder wohl gar einige dreißig Stunden zu geben hat, kann nicht in derselben Zeit 60 bis 70 Ausarbeitungen wörtlich durchsehen, ohne frühzeitig stumpf zu werden; denn nichts erlahmt und tödtet den Geist mehr als das Geschäft der Verbesserung schülerhafter Arbeiten.

Wie also soll verbessert werden? — Der Lehrer soll diese Arbeit mit seinen Schülern theilen. Die Fleißigern und Geübtern bekommen die Arbeiten der Schwächern, streichen zu Hause das für fehlerhaft gehaltene an, und halten in der nächstfolgenden Stunde darüber einen kurzen Vortrag, in welchem der Lehrer das Nöthige berichtiget. Diese Verbesserung wird freilich in den untern Klassen mehr die Form, als die Sache betreffen; allein die grammatische Richtigkeit ist auch für den Anfänger die Hauptsache; über Inhalt und Behandlung des Stoffes wird der Lehrer im Allgemeinen, und bei der Zurückgabe der von ihm durchgesehenen Arbeiten sprechen. Aus diesem Verfahren entsteht für ihn eine bedeutende Erleichterung ohne Nachtheil seiner Schüler, die im Gegentheil durch das ihnen übertragene Geschäft an Aufmerksamkeit und nützlicher Thätigkeit gewinnen, und sich dadurch zugleich geehrt und ermuntert fühlen. Mögliche sittliche Nachtheile, als Neid, Rache ꝛc. sind bei gehöriger Achtsamkeit des Lehrers gar nicht zu fürchten, und im einzelnen Falle leicht zu entdecken.

Der Lehrer selbst hat es bei der Verbesserung mit Inhalt und Form zu thun. Ob er mehr und länger bei jenem oder bei dieser verweile, wird die Bildungsstufe seiner Schüler und der bearbeitete Stoff bestimmen. Bei den Anfängern werden besonders orthographische und grammatische Fehler, bei den Geübtern logische und rhetorische Fehler zu verbessern seyn. Deutlichkeit, Kürze und Ordnung sind die Hauptugenden, die der Lehrer bei den Ausarbeitungen seiner Schüler zu erzielen hat.

Es wäre wünschenswerth, für jeden vorkommenden Fehler besondere Zeichen zu haben. Für ortho-

graphische und grammatische Fehler kann man sich solche schaffen, logische und rhetorische Fehler können nur durch Unterstreichen bemerkbar gemacht werden. Sehr nützlich für den Schüler ist es, ihm die Fehler nur anzudeuten, und die wirkliche Verbesserung derselben am Rande des Papiers als neue Arbeit aufzugeben, weil dadurch die Selbstthätigkeit mehr geweckt, und die Aufmerksamkeit gespannt wird.

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir nun zu den Aufgaben selbst über, die wir hier in ihrer natürlichsten Ordnung auf einander folgen lassen wollen. Das Prinzip ihrer Klassifikation kann auf verschiedenen Wegen gesucht und gefunden werden. Wir finden es unserm Zweck am angemessensten, von der Eintheilung der Klassen einer Lehranstalt in untere, mittlere und obere auszugehen. Hiernach würden wir im Allgemeinen drei Bildungsstufen erhalten, in denen aber, nach der Verschiedenheit der Lehranstalten selbst, wieder mehrere Uebergänge statt finden werden, je nachdem wir uns diese Stufen in einer Bürger-, Künstler- oder Gelehrten-Schule denken.

I.

Aufgaben zu deutschen Stylübungen.

Untere Bildungsstufe.

Stellen wir uns auf dieser solche Knaben vor, die für Sprach= und wissenschaftlichen Unterricht reif und empfänglich sind, und die Abstraktionen des gemeinen Lebens zu fassen vermögen: so würden wir mit ihnen die ersten vorbereitenden Uebungen zur Bildung ihres schriftlichen Ausdrucks anstellen. Dahin rechnen wir in einer großen Lehranstalt die beiden letzten Klassen, Septima und Sexta. Wir übergehen aber hier diese untere Bildungsstufe, da sie mit dem ganzen Elementarunterricht innig zusammenhängt, und auf ihr alle die mannigfachen vorbereitenden Sprech=, Schreib= und Denkübungen anzustellen sind, deren wir im zweiten Theil des Teut ausführlich gedacht haben. Lehrer, die zu diesen Anfängen der Stylübungen (wenn man sie anders so nennen wollte) noch mehr Stoff suchen, werden ihn finden in

Wilmsen, Anleitung zu zweckmäßigen deutschen Sprachübungen in Beispielen und Aufgaben in Bürgerschulen. Berlin, 1802 bis 1805. 2 Bde. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Vollbeding, praktisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdrucks der Gedanken. 2. Aufl. Leipzig, 1806. 8.

Kuhn, theoretisch=praktisches Handbuch der deutschen Sprache mit Aufgaben zur häuslichen Beschäftigung. 2. Aufl. Züllichau und Freistadt, 1816. 8.

Mittlere Bildungsstufe.

Auf ihr stehen diejenigen, welche bei einigen historischen und grammatischen Kenntnissen in der Verstandesreife so weit vorgerückt sind, daß sie ohne besondere Hilfe des Lehrers eine Reihe von Vorstellungen zusammenhangend und geordnet mittheilen können. Dahin Quinta und Quarta. Hier würden zuerst die allgemeinsten Gesetze der Disposition durch Beispiele entwickelt werden. Man nimmt irgend einen allgemeinen Begriff, als **Mensch, Thier, Pflanze, Stein,** und läßt ihn in seine einzelnen Theile auflösen. So wird z. B. jeder Schüler dieser Bildungsstufe in dem allgemeinen Begriff **Mensch**, irgend einen besondern Begriff zu finden wissen: **weiße, schwarze, Männer, Weiber, Europäer, Amerikaner, Knaben, Greise, Deutsche, Mädchen, Künstler, Afrikaner, Engländer, Riesen, Bürger, Könige, Zwerge, Preußen** ꝛc. Der Lehrer läßt nun diese Begriffe ordnen nach Geschlecht, Alter, Größe, Farbe, Aufenthalt, Beschäftigung, Bildung, Stand ꝛc., und diese Eintheilung wieder unter die allgemeinen Begriffe der körperlichen, lokalen, und sittlichen Verhältnisse bringen ꝛc. ꝛc. — Je öfter und genauer diese Uebungen angestellt werden, um so logischer wird der junge Mensch bei seinen Ausarbeitungen verfahren, und um so größer wird seine Fertigkeit in der Zergliederung und Anordnung seiner Vorstellungen werden.

Auf diese Art erlernt er dasjenige praktisch, was späterhin als allgemeiner Grundsatz ihm gelehrt wird, daß z. B. die Glieder der Eintheilung einander ausschließen müssen, daß keine Glieder einer Unterabtheilung unter die Glieder der Haupteintheilung kommen dürfen ꝛc. Nach diesen Uebungen wird der Lehrer aus nachstehender, vom Leichtern zum Schwerern fortschreitenden Sammlung von Aufgaben seinen Stoff entlehnen können.

1. Kleine vorbereitende Fragen zur Weckung des Nachdenkens.

1) Warum gehst Du in die Schule, und was lernst du da?
2) Muß man denn etwas lernen, und warum?
3) Wenn Du nun recht reich wärest, würdest du dann auch etwas lernen wollen?
4) Was nutzt es Dir, schreiben und rechnen zu können?
5) Mußt Du denn auch Deutsch lernen, und warum?
6) Wie unterscheidest Du wohl eine Stadt von einem Dorfe?
7) Wozu gebraucht man das Wasser (das Feuer)?
8) Wozu nutzt uns das Eisen?
9) Woraus wird die Leinwand gemacht, und wozu gebrauchen wir sie?
10) Welche Handwerker müssen für deine Kleidung arbeiten?
11) Welche Handwerker sind beim Bau eines Hauses nöthig?
12) Wie hast Du den letzten Sonntag (Feiertag) zugebracht?

13) Was braucht ein Schüler in der Schule und bei seinen häuslichen Arbeiten?
14) Welche Eigenschaften muß ein guter Schüler haben?
15) Woran unterscheidest Du ein Schaaf von einer Ziege?
16) Wozu nützt uns die Kuh (das Schwein, die Gans, die Henne, das Schaaf, das Kameel rc.)?
17) Welche Thiere nennt man Hausthiere, und warum?
18) Wodurch unterscheiden sich denn die Hausthiere von andern Thieren?
19) Haben die Berge und Wälder auch einen Nutzen, und welchen?
20) Was mag wohl nützlicher seyn, Gold oder Eisen?
21) Was machst Du gewöhnlich mit deinem Taschengelde?
22) Was geschah bei der Feier deines Geburtstages?
23) Warum liebst Du nächst Gott deine Elrern am meisten?
24) Sollst Du auch deine Lehrer lieben, und warum?
25) Welches sind wohl die nöthigsten Geräthschaften in deinem Zimmer; woraus sind sie, und wer hat sie gemacht?
26) Welche Vorzüge hast Du vor dem Thiere?
27) Wozu dienen die Nachtwächter?
28) Was gibt Dir das Pflanzenreich für deine Nahrung? (für deine Kleidung? für deine Wohnung?)
29) Welche Arten des Gebrauchs gewährt uns das Holz?
30) Welche Arten der Gewürze kennst Du, und welches hältst Du für das unentbehrlichste?
31) Was gibt Dir das Thierreich für deine Nahrung? (für deine Bekleidung?)

32) Wozu gebraucht man die Pferdehaare, die Schweineborsten, die Schaafwolle?
33) Welche Thiere nennt man Lastthiere?
34) Welche Bäume nennt man Forstbäume, und welche Gartenbäume?
35) Was versteht man unter Treibhäuser, und wozu legt man sie an?
36) Haben die Steine auch Nutzen, und welchen?
37) Wozu willst du die Ferien benutzen?
38) Kannst Du mir die verschiedenen Abtheilungen eines Hauses (Zimmer, Boden, Keller), nennen, und mir den Gebrauch einer jeden Abtheilung angeben?
39) Aus welchen Stoffen bestehen die verschiedenen Geräthe eines Hauses?
40) Welchen Nutzen nnd welches Vergnügen gewährt Dir der Küchen- und Blumengarten deiner Eltern?

2. Grammatische Fragen.

1) Was heißt Alphabet?
2) Wie unterscheidest Du **Vokal** und **Konsonant**? Was ist ein **Diphthong**?
3) Wie theilt man die **Sylben** ein? Nenne mir verschiedene **Vor-** und **Nachsylben**.
4) Ableitungen und Zusammensetzungen.
   a) Abgeleitete Zeitwörter. Welche Zeitwörter kannst Du bilden aus: **gehen** (vergehen, angehen, abgehen, ausgehen ꝛc.), **laufen, schlagen, sagen, schreiben, reden, fahren, tragen, nehmen, heben, schlafen, stehen, binden, reißen, trocknen, treiben, bringen, ziehen, geben, spielen, rathen, stellen, weisen, ziehen.**

b) Abgeleitete und zusammengesetzte Hauptwörter. Welche Hauptwörter kannst Du bilden aus: Lauf (Verlauf, Auflauf, Zeitlauf), Fall, Zeit, Kraft, Gang, Sucht, Rath, Kreis, Trieb, Stock, Uhr, Tuch, Faß, Scheere, Baum, Feder, Kopf, Glas, Haus, Muth, Mann, Stein, Land, Ehre.

c) Abgeleitete und zusammengesetzte Eigenschaftswörter. Welche Eigenschaftswörter kannst Du bilden aus: mächtig (allmächtig, ohnmächtig 2c.), seelig, reich, los, sichtig, süchtig, laut, voll, sinnig, roth, kalt, schwarz, rund, eckig 2c.

5) Gib mir mehrere ausländische Wörter, und versuche, sie durch deutsche zu verdrängen.

6) Wie viel Redetheile haben wir, und wie heißen sie?

7) Woran erkennst Du ein Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwort? Gib mir von jeder dieser Klassen sechs Wörter.

8) Welche Veränderungen kann man mit den Haupt- und Eigenschaftswörtern vornehmen, und wie nennt man diese Veränderung?

9) Was heißt Steigerung, und wie wird sie bewirkt?

10) Wie theilt man die Zeit ein?

11) Was heißt konjugiren? Konjugire mir loben.

12) Wie unterscheidet sich im Deutschen die regelmäßige Konjugation von der unregelmäßigen?

13) Was nennt man Hilfszeitwort? Wie viele haben wir?

14) Was nennt man thätiges, leidendes und unthätiges Zeitwort?

15) Wie nennt man diejenigen Zeitwörter, die nicht

die Wörter ich, du, er ꝛc. vor sich haben? Gib mir zwölf solcher Wörter.

16) Wie viel Artikel haben wir, und wie unterscheidet sich der bestimmende (der, die, das) von dem nicht bestimmenden (ein, eine, ein)?

17) Woran erkennst Du ein Eigenschaftswort?

18) Wie theilst Du die Zahlwörter ein?

19) Was ist Person- oder Fürwort? Wie werden die Personwörter eingetheilt?

20) Was nennst Du ein Vor- oder Verhältnißwort? Nenne mir einige oder alle.

21) Welche Vorwörter regieren den zweiten, welche den dritten, welche den vierten Fall?

22) Welche Vorwörter regieren den dritten und vierten Fall, und wann erfodern sie den dritten, wann den vierten? Gib mir davon sechs Beispiele.

23) Was nennst Du ein Bindewort? Nenne mir sechs Bindewörter.

24) Was gehört nothwendig zu einem Satz? Bilde mir sechs Sätze.

25) Was nennst Du einen eingeschobenen, oder Zwischensatz? Was einen Vorder- und Nachsatz?

26) Was nennt man Wortfolge? Wie viele Arten der Wortfolge kennst Du?

27) Was versteht man unter Konstruktion? Erläutere es mir an einigen Beispielen (die der Lehrer nach den Kräften seiner Schüler auswählen kann).

28) Kannst Du mir die üblichen Schreibzeichen nennen? Wo gebrauchst du ein Komma, wo ein Fragezeichen, wo einen Punkt?

3. Beschreibungen.

(Was mußt Du thun, wenn Du einen Gegenstand beschreiben willst? — Und wenn Du ihn genau nach allen seinen Theilen betrachtet hast, in welche Ordnung willst Du die einzelnen Theile desselben stellen?) —

1) Beschreibung meines deutschen Lesebuchs. (Gestalt, Band, Schnitt, Art des Papiers, Bogenzahl, Art des Druckes und der Buchstaben, Sprache, Inhalt).
2) Beschreibung meiner Hand (meines Kopfs, meiner Augen, meines Mundes mit seinen Theilen, meiner Arme, meiner Füße).
3) Beschreibung eines Tisches (Stuhles, Schrankes, eines Ofens, eines Rocks).
4) Beschreibung meiner Wohnstube (meines Hofes, Gartens, eines Wagens, eines Stadtthors, einer Straße, eines Platzes, einer Landstraße).
5) Beschreibung meines Tagewerkes und meiner Vergnügungen.
6) Beschreibung meines Weges von Hause nach der Schule.
7) Beschreibung der Werkstatt eines Grobschmiedes (Schlössers, Tischlers, Schneiders).
8) Beschreibung einer Kirche meiner Vaterstadt.
9) Gewöhnliche Beschäftigungen der Menschen am Sonntage.
10) Das Scheibenschießen und der Schützenplatz mit seinen Vergnügungen.
11) Eine Schulprüfung.
12) Die Aernte und das Aerntefest.
13) Ein Wald (Arten der Bäume, Wild, Försterwohnung, Köhlerhütte, Theerofen, Schneidemühle).

14) Die Jagd.
15) Beschreibung aller mir bekannten Schreibstoffe.
16) Das Papier (Stoff, Arten desselben und Farben, Buch, Rieß, Ballen, Gebrauch).
17) Meine Lebensgeschichte.
18) Beschreibung eines benachbarten Dorfes.
19) Die Jahreszeiten.
   a) Der Frühling,
   b) der Sommer,
   c) der Herbst,
   d) der Winter,
   } nach ihren Eigenthümlichkeiten, ihrem Nutzen und ihrer Anmuth für den Menschen.
20) Beschreibung der Geburtstagsfeier meiner Mutter.
21) Beschreibung der Feier des Weihnachtsfestes im Hause meines Vaters.
22) Beschreibung eines Leichenzuges.
23) Ein froher Winterabend in einer Familie.
24) Eine nächtliche Feuersbrunst in meiner Gegend.
25) Eine Schlittenfahrt.
26) Ein Postwagen, ein Frachtwagen, eine Kutsche, ein Leiterwagen.
27) Ein Kavallerist, ein Infanterist.
28) Ein Gewächshaus.
29) Eine Sanduhr.
30) Ein Kalender.
31) Das Schauspielhaus.
32) Das Opernhaus.
33) Der Thiergarten bei Berlin.
34) Ein schöner Sommermorgen auf dem Lande.
35) Meines Vaters Landhaus.
36) Eine Papiermühle.
37) Der Seidenbau.
38) Beschreibung einer Schmetterlingsklappe, einer Mausefalle, einer Sonnenuhr, eines einzelnen

Thie=

Thieres, eines ganzen Thiergeschlechts oder einer einzelnen Art desselben.

39) Beschreibung eines Dampfschiffes, Luftschiffes.

40) Ein Bergwerk, oder die unterirdische Reise.

4. Erzählungen.

1) Erzählung eines Streits. (Veranlassung, Schimpfreden, Schläge, Schiedsrichter, Wache).
2) Unerwartete Ankunft eines todt geglaubten Onkels.
3) Eine Spukgeschichte.
4) Trauriges Ereigniß beim Schlittschuhlaufen (bei einer Wasserfahrt).
5) Der dankbare Sohn.
6) Ein Kind wird aus einem brennenden Hause errettet.
7) Die Eichel und der Kürbiß (nach Gleim).
8) Der unverschämte und bestrafte Bettler.
9) Das Kind und die Scheere.
10) Geschwisterliebe.
11) Der bestrafte Lügner.
12) Geschichte von der Treue eines Hundes.
13) Der großmüthige Löwe.
14) Ein Freund will für den andern sterben.
15) Eine Räubergeschichte.
16) Der Geizige und sein Affe (nach Weiße).
17) Der Perser und seine drei Söhne (nach Lichtwehr).
18) Der Mann und das Vögelein (nach v. Nicolai).
19) Die Stadtmaus und die Landmaus (nach Michaelis).
20) Die Geschichte vom Hut (nach Gellert).
21) Die seltsamen Menschen (nach Lichtwehr).

22) Johann der Seifensieder (nach Hagedorn).
23) Die Tabackspfeife (nach Pfeffel).
24) Der arme Schiffer (nach Gellert).
25) Der Vater und sein Sohn (nach Gellert).
26) Die Milchfrau (nach Gleim).
27) Die Bauern und der Amtmann (nach Gellert).
28) Hans Nord (nach Gellert).
29) Die beiden Bauern (nach Pfeffel).
30) Der kleine Töffel (nach Lichtwehr).
31) Der persische Bauer mit den Früchten (nach v. Nicolai).
32) Der Minnesänger (nach v. Nicolai).
33) Mucius Scävola.
34) Die Horatier und Curiatier.
35) Karl der Große in einer Schule.
36) Sokrates im Gefängniß.
37) Alexander und Diogenes.
38) Der Römische Consul Brutus und seine Söhne.
39) Codrus stirbt für sein Vaterland.
40) Joseph in Egypten.
41) Die Gallier in Rom.
42) Cyrus und sein Großvater Astyages.
43) Krösus auf dem Scheiterhaufen.
44) Das Abenteuer im Walde.
45) Erzählung einer kleinen Ferienreise.

5. Sprichwörter und Denksprüche.

(Erklärung derselben und Anwendung auf einen einzelnen Fall).

1) Jung gewohnt alt gethan.
2) Mit der Zeit pflückt man Rosen.
3) Müßiggang ist aller Laster Anfang.

4) Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.
5) Ordnung ist das halbe Leben.
6) Arbeit macht uns frohe Tage,
Trägheit wird uns selbst zur Plage.
7) Durch Schaden wird man klug.
8) Wer viel schläft lebt wenig.
9) Die Morgenstunde hat Gold im Munde.
10) Armuth schändet nicht, aber Thorheit und Laster.
11) Nicht mehr thun ist die beste Abbitte.
12) Friede ernährt, Unfriede verzehrt.
13) Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz.
14) Geschicklichkeit läßt nicht verderben.
15) Gleich und gleich gesellt sich gern.
16) Das Werk lobt den Meister.
17) Ungerechtes Gut gedeihet nicht.
18) Geduld und Zeit macht möglich die Unmöglichkeit.
19) Was man gern thut, wird einem leicht.
20) Wie die Arbeit, so der Lohn.
21) Ueberfluß macht Ueberdruß.
22) Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.
23) Böse Beispiele verderben gute Sitten.
24) Eine Hand wäscht die andre.
25) Unglück ist die Schule der Weisheit.
26) Mit dem Hut in der Hand kommt man durch's ganze Land.
27) Besser spät als gar nicht.
28) Wer viel anfängt endet wenig.
29) Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.
30) Lerne Dich selbst kennen.
31) Eile mit Weile.
32) Traue, schaue wem?
33) Hochmuth kommt vor dem Fall.
34) Aus Pfennigen werden Groschen, und aus Groschen Thaler.
35) Thue Recht, scheue Niemand.

36) Du magst wohl schön und vornehm seyn,
Doch bilde dir darauf nichts ein.
37) Man ißt, damit man lebt,
Man lebt nicht, um zu essen.
38) Mache nicht die Rechnung ohne Wirth.
39) Undank ist der Welt Lohn.
40) Gute Bäume tragen zeitig.
41) Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast;
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.
42) Bete und arbeite.
43) Jedem das Seine.
44) Rein und ganz, gibt schlechtem Tuche Glanz.
45) Das Kleid macht nicht den Mann.
46) Fröhlich in Ehren, kann Niemand wehren.
47) Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.
48) Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.
49) Ehrlich währt am längsten.
50) Lotterieloose sind Eingangszettel ins Armenhaus.
51) Noth lehrt beten.
52) Abgeredet vor der Zeit, gibt nachher keinen Streit.
53) Der Hehler ist so gut wie der Stehler.
54) Wer sich in Gefahr begibt, kommt leicht um.
55) Der Horcher an der Wand hört seine eigne Schand.
56) Wer Andern eine Grube gräbt, fällt endlich selbst darein.
57) Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.
58) Ende gut alles gut.
69) Von Verstorbenen und Abwesenden soll man nichts Böses reden.
60) Wer wenig hat, kann wenig missen.
61) Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren.

62) Es ist besser allein, als in schlechter Gesellschaft seyn.
63) Wenn die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten.
64) Sage mir, mit wem du umgehest, so will ich dir sagen, wer du bist.
65) Wer im Sommer nichts sammelt, wird im Winter nichts zu essen haben.
66) Hunger ist der beste Koch.
67) Vorgethan und nachbedacht, hat manchen schon in Leid gebracht.
68) Was nicht sauert, das süßt nicht.
69) Wie gewonnen so zerronnen.
70) Kein Meister ist vom Himmel gefallen.
71) Trägheit geht langsam voran, und Armuth folgt schnell hinterdrein.
72) Es ist kein Unglück so groß, es ist wieder ein Glück dabei.
73) Allzuviel ist ungesund.
74) Wer nicht hören will muß fühlen.
75) Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß.
76) Lust und Liebe zum Dinge, macht Hänschen alle Arbeit geringe.
77) Durch Schaden wird man klug.
78) Es ist nichts so klar gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen.
79) Ein Handwerk hat einen goldnen Boden.
80) Schuster, bleib bei deinem Leisten.
81) Besser arm mit Ehren, als reich mit Schande.
82) Durch wiederholte Streiche, fällt die größte Eiche.
83) Ein jeder strecke sich nach seiner Decke.
84) Wie das Leben, so der Nachruhm.
85) Der Prophet gilt nirgend weniger als in seinem Vaterlande.
86) Wer Unglück gekostet hat, weiß, wie es einem Andern schmeckt.

87) Neue Besen kehren gut.
88) Versprechen und halten, steht fein an Jung und Alten.
89) Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht.
90) Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.
91) Eine Schwalbe macht keinen Sommer.
92) Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann.
93) Borgen macht Sorgen.
94) Es ist nicht alles Gold was glänzt.
95) Noth bricht Eisen. (s. No. 51.)
96) Niemand weiß, wo der Schuh drückt, als wer ihn an hat.
97) Ein Vogel in der Hand ist besser als zwanzig auf dem Dache.
98) Nichts wissen ist keine Schande, aber nichts lernen wollen.
99) Mancher Apfel hat eine schöne Schaale, und inwendig steckt ein Wurm.
100) Das Angesicht verräth die That.
101) Des Einen Glück, des Andern Unglück.
102) Das Alter selbst ist eine Krankheit.
103) Wer Kopf hat, der hat ein einträgliches Ehrenamt.
104) Guter Name ist ein reiches Erbtheil.
105) Ein gutes Gewissen ist der Himmel, ein böses die Hölle.
106) Wer eine Leiter hinauf steigen will, muß bei der untersten Sprosse anfangen.
107) Wenn man die Seiten zu hoch spannt, so springen sie.
108) Wer am Wege baut, hat viele Meister.
109) Die Augen sind Fenster des Gemüths.
110) Friede macht Reichthum,
Reichthum macht Uebermuth,
Uebermuth bringt Krieg,
Krieg bringt Armuth,
Armuth macht Demuth,
Demuth macht wieder Friede (der Weltlauf).

6. Kleine Briefe.

(Was dem Schüler über die innere und äußere Einrichtung der Briefe gesagt werden kann, findet man in Th. II. des Teut. Nur die allgemeinsten Regeln gehören für die Mitglieder der zweiten Bildungsstufe. Je näher der Stoff dem Erfahrungskreise des Knaben liegt, desto besser; je entfernter, desto schlechter. Nach diesem Grundsatz sind die Wohlstandsbriefe, wenn man darunter den schriftlichen Ausdruck des Herkömmlichen und Schicklichen versteht, von dieser Bildungsstufe ganz ausgeschlossen. Das Titulaturwesen — ohnedies die geistloseste Beschäftigung für Lehrer und Lernende — wird mit einigen allgemeinen Bemerkungen kurz abgefertiget. Hierüber und über die äußere Form des Briefes überhaupt, belehrt das häusliche Leben und die Erfahrung, und es bedarf von Seiten des Lehrers nur einiger Winke; doch wird der Lehrer gut thun, sich zuweilen einen vollständigen, versiegelten Brief vorlegen zu lassen.)

1) Ein junger Mensch auf dem Lande ladet seinen Freund in der Stadt ein, die Sommerferien bei ihm zuzubringen.

2) Ein junger Mensch in der Stadt ladet seinen Freund auf dem Lande ein, ihn in den Weihnachtsferien in der Hauptstadt zu besuchen.

3) Ein Sohn, der in der Hauptstadt studirt, gibt seinem Vater Nachricht von seiner Lage und seinen Studien.

4) Ein junger Mensch zieht einen erfahrnen Freund über die Wahl seiner künftigen Lebensart zu Rathe. Er schwankt zwischen dem Kaufmannsstande und dem eines Gelehrten.

5) Antwort auf dieses Schreiben, und Empfehlung des Kaufmannsstandes.
6) Plan zur Feier des Geburtsfestes einer Mutter, und Einladung eines Freundes zur Theilnahme an demselben.
7) Antwort darauf. Die Einladung wird abgelehnt wegen der Krankheit des Vaters, den der Schreibende zu pflegen hat.
8) Ein junger Mensch, der einige Wochen bei seinem Oheim auf dem Lande zugebracht hat, dankt demselben für das bei ihm genossene Gute.
9) Ein junger Mensch ist von B. mit der Post nach seiner Vaterstadt gefahren, und erzählt nun einem Freunde seine unterweges gehabten Schicksale.
10) Beschreibung einer neuen und bessern Wohnung, die der Schreibende bezogen hat.
11) Einladung zu einer Landpartie, die an einem schönen Sommertage vorgenommen werden soll. (Ein Billet.)
12) Ein junger Mensch hat eine eigene Stube zur bessern Betreibung seiner Studien erhalten. Freude darüber und Beschreibung seiner Geräthschaften.
13) Ein Sohn gibt seinem Vater Rechenschaft von der Anwendung seines Taschengeldes in dem letzten Vierteljahre, und legt eine Rechnung der gehabten Ausgaben für Kleider und Schulbücher bei.
14) Ein junger Studirender dankt seinem Vormund für ein von ihm erhaltenes Geschenk an Büchern, und fügt eine Quittung über richtig erhaltene 25 Thaler bei.
15) Der Vater hat für den nächsten Sommer einen am Wasser gelegenen Garten gemiethet, und dem Sohn ein Stück Land zur Bepflanzung angewie-

sen. Freude des Sohnes darüber, und Mittheilung der Entwürfe, welche der Schreibende zur Benutzung seines kleinen Grundstücks gemacht hat.

16) Ein junger Mensch verwendet sich bei seinem reichen Oheim für einen durch eine Feuersbrunst verunglückten Handwerker.

17) Nachricht von der letzten Schulprüfung.

18) Der Schreibende ist durch die Sorglosigkeit seines Stubenburschen bestohlen worden. Nachricht davon an seinen Vater.

19) Ein junger Mensch meldet seinem Bruder, der auf einer hohen Schule ist, was er diesmal zum Weihnachtsgeschenke erhalten hat.

20) Bitte an den Vater um Vermehrung des Taschengeldes.

21) Ein junger Mensch meldet seiner verheiratheten Schwester den Tod des Vaters.

22) Dankschreiben eines abgehenden Schülers an seinen Lehrer für den bisher genossenen Unterricht.

23) Ein junger Mensch bekennt sich freiwillig als Theilnehmer eines in der Klasse verübten Muthwillens, um den Verdacht von einem unschuldigen Mitschüler abzuwälzen.

24) Ein junger Mensch bittet seinen Lehrer, daß dieser eine ihm zuerkannte Strafe, wegen eines begangenen Muthwillens, ihm diesmal noch erlassen möge.

25) Ein auf dem Lande lebender junger Mensch bittet seinen Freund in der Stadt, ihm einige Bücher zu kaufen.

26) Ein junger Mensch schreibt im Namen mehrerer seiner Mitschüler an einen benachbarten Freund, und ladet ihn zur Theilnahme an einer kleinen

Fußreise ein, die in den Sommerferien unternommen werden soll.

27) Antwort auf No. 25. und 26.

28) Ein Sohn bittet seine Mutter um neue Wäsche.

29) Ein junges Mädchen auf dem Lande meldet einem Arzt die plötzlich eingetretene Krankheit ihres Vaters, und bittet ihn, zur Rettung desselben so schleunig als möglich herbeizueilen.

30) Ein junges Mädchen, die ihrer Tante einen Besuch versprochen hat, bedauert, durch Krankheit abgehalten worden zu seyn.

31) Ein junges Mädchen bittet ihre Freundinn, sie bei dem Lehrer zu entschuldigen, daß sie, ihrer kranken Mutter wegen, die Schule auf einige Tage werde versäumen müssen.

32) Eine Tochter dankt ihrer Mutter für ein, von derselben erhaltenes neues Kleid.

33) Ein Sohn dankt am Schlusse des Jahres seinen Eltern für die empfangenen Wohlthaten, und äußert ihnen feine Wünsche für ihr Glück und die Dauer ihres Lebens.

34) Eine Schwester schickt ihrem Bruder zu seinem Geburtstage einen Geldbeutel, und wünscht ihm Glück.

35) Eine Schwester meldet ihrem Bruder die Krankheit des Vaters, und wünscht, daß er auf einige Tage sich beurlauben möchte, weil der Kranke ihn zu sehen verlangt.

36) Ein junges Mädchen meldet den Tod ihrer Schwester einer theilnehmenden Freundinn.

37) Nachricht von einer großen Feuersbrunst in der Vaterstadt.

38) Ein junger Mensch meldet seinem Freunde, daß

der Vater ihn auf eine hohe Schule gebracht habe, und schreibt ihm, was in seiner Klasse gelehrt werde.

39) Glückwunsch eines Sohnes zur Genesung des Vaters.

40) Trostschreiben an eine kranke, ungeduldige Freundinn.

41) Ein Freund beruhigt den andern über eine fehlgeschlagene Hoffnung (eine aufgeschobene Reise, eine nicht erfolgte Versetzung).

42) Ein junges Frauenzimmer empfiehlt ihrer auswärtigen Freundinn ein armes Mädchen zur Aufwartung, und schildert ihr die guten Eigenschaften der Empfohlenen.

43) Ein junger Mensch belehrt einen andern, warum er es für nützlich halte, ein musikalisches Instrument zu erlernen.

44) Ein junges Mädchen versichert ihrer ehemaligen Erzieherinn, daß sie sich noch oft ihrer zärtlichen Sorgfalt und Pflege erinnere, und übersendet ihr ein kleines Geschenk von ihrer Hand, als einen schwachen Beweis ihrer Erkenntlichkeit.

45) Nothwendigkeit, seine Muttersprache zu erlernen. Ein Schreiben an einen Freund.

46) Ein Freund meldet dem andern seine glückliche Ankunft in N — und beschreibt ihm seine Reise dahin, und wie er von seinen Verwandten aufgenommen worden sey.

47) Nachricht von einer patriotischen Feierlichkeit in der Hauptstadt.

48) Ein junger Mensch schreibt seinem Freunde, welche Unterrichtsgegenstände ihm die liebsten sind, und warum, äußert dabei Abneigung gegen die Franz. Sprache.

49) Antwort darauf, worin gezeigt wird, daß die Kenntniß der Französischen Sprache keinesweges überflüssig sey.

50) Ein junges Mädchen meldet ihrer Tante, daß sie sich jetzt in einer Schulanstalt befinde, wo der wissenschaftliche Unterricht mit dem Unterricht in den Handarbeiten verbunden sey, und äußert darüber ihre Freude.

7. Kleine Geschäftsaufsätze.

(Es liegt in der Natur der Sache, daß der Knabe über Gegenstände des Geschäftslebens nicht vollständig belehrt werden kann. Der Lehrer darf daher hier nur andeuten, und aus den vielen Arten der Geschäftsaufsätze nur diejenigen herausheben, die in den Erfahrungskreis seiner Schüler fallen. Eine Bürgerschule, deren Zöglinge meist schon früh dem Schulleben entzogen werden, wird hier freilich wohl etwas umständlicher verfahren müssen).

1) Anfertigung einer Rechnung über gelieferte Schreibstoffe.

2) Quittung über richtig empfangenes Geld für gelieferte Bücher.

3) Eine Wirthschaftsrechnung, betreffend die auf dem Markt eingekauften Waaren.

4) Anzeige einer verlornen Uhr.

5) Anzeige eines gefundenen Reißzeuges.

6) Ein Miethskontrakt.

Hierher würden auch die Inschriften auf den Handwerksschilden gehören. Da diese noch überall, in Berlin wie in Wien, reichen Stoff zum Spott darbieten, und die Undeutschheit des Volks verrathen:

so scheint es eine Volksangelegenheit zu seyn, wenn man die Jugend auf die Sprachthorheiten der Väter aufmerksam macht.

8. Vermischte Aufgaben,

meist für die Reifern der mittlern Bildungsstufe.

1) Was nutzt es unsrer Stadt, daß sie an einem schiffbaren Flusse liegt?
2) Wie unterscheidet sich ein Dorf von einer Stadt?
3) Wozu dient es, daß das Meerwasser salzig ist?
4) Wie verfährt der Schleifer bei dem Schleifen eines Messers?
5) Beschreibung eines Bienenstocks.
6) Unterschied zwischen Hügel, Berg, Fels, Klippe, Gebirge.
7) Unterschied zwischen Teich, See, Fluß, Sumpf, Strom, Graben, Kanal.
8) Luther vor dem Concilium zu Worms.
9) Cäsar's Tod.
10) Hannibal's Marsch über die Alpen.
11) Koriolan vor Rom.
12) Vertreibung der Römischen Könige.
13) Beschreibung des größten Schiffes, das Jeder gesehen hat.
14) Ein schöner Garten.
15) Das Gewitter, als eine wohlthätige Naturerscheinung betrachtet.
16) Die Winterfreuden.
17) Die Sommerfreuden.
18) Ueber das Glück, jung zu seyn.
19) Die Jagd.
20) Nutzen der Schifffahrt.

21) Nutzen der feuerspeienden Berge.
22) Beschreibung einer Luftfahrt und des dazu gebrauchten Luftschiffes.
23) Ueber Spiele, als Mittel sich zu erholen und zu vergnügen.
24) Was bedarf der Mensch zur Erhaltung uud Ausbildung seines Körpers? (Schlaf, Nahrung, Kleidung, Wohnung).
25) Gesundheit und Geschicklichkeit sind besser als Geld.
26) Vergleichung der edlen und unedlen Metalle und Bemerkung über deren Benutzung.
27) Ueber die Furcht vor Gespenstern.
28) Wozu baut man Kirchthürme?
29) Vorzüge des Stadtlebens vor dem Landleben, besonders für den jungen Studirenden.
30) Beleidigungen gehören in die Vergessenheit, Wohlthaten ins Andenken.
31) Wäre es gut, wenn alle Menschen gleich gesinnt wären?
32) Je mehr man einen Schlüssel braucht, desto mehr glättet er sich.
33) Böse Gesellschaft verderbt gute Sitten.
34) Der gerechte Ausspruch. Eine erdichtete Erzählung.
35) Wer durch den Pflug reich werden will, muß ihn selbst anfassen.
36) Auch die Armuth hat ihr Gutes.
37) Warum ist es gut, die Zukunft nicht zu wissen?
38) Seine Fehler nicht verbessern ist so gut, als neue begehen.
39) Ein guter Nachbar ist ein edles Kleinod.
40) Das Marionettenspiel. Eine Beschreibung.
41) Rühmliche Anwendung des Reichthums. Eine Erzählung.

42) Wie heißen alle die Ausdrücke, die sich auf die verschiedenen Todesarten der Menschen beziehen, und welche Nebenbegriffe enthält jeder Ausdruck?
43) Ueber die Anlegung eines (litterarischen, moralischen) Tagebuchs. (Einrichtung desselben, und Nutzen).
44) Liebst Du dein Leben, so verschleudre die Zeit nicht, denn sie ist das Zeug, woraus das Leben gemacht wird.
45) Ueber die mannigfache Benutzung der Gewächse.
46) Warum schlagen wir die Tugend höher an als Schönheit, hohe Geburt und Reichthum?
47) Er legt die Worte auf die Goldwage. Was heißt das?
48) Woraus erklärst Du Dir die Anhänglichkeit an deinen Geburtsort?
49) Das Gewissen ist eine Fackel, die den guten Menschen erwärmt, den bösen aber verzehrt.
50) Unglück macht weise.
51) Das Vermächtniß. Eine Erzählung.
52) Niemand ist vor seinem Tode glücklich. (Die Geschichte vom Crösus).
53) Ueber die nützlichste Anwendung meiner Erhohlungsstunden.
54) Auch die Raubthiere haben ihren Nutzen.
55) Wie geht es zu, daß der Mensch die Fehler eines Andern leichter als seine eigenen entdeckt?
56) Vortheile des gesellschaftlichen Lebens.
57) Ueber die Ehrfurcht gegen das Alter. (Beispiele der Spartaner).
58) Das wahre Glück ist an keinen Stand gebunden.
59) Die belohnte Ehrlichkeit. Eine Erzählung.
60) Der Prozeß. Eine Erzählung.

61) Wer viel Unnöthiges kauft, wird bald das Nothwendige verkaufen müssen.
62) Du bist reich, wenn Du wenig Bedürfnisse hast.
63) Worauf sollst Du bei der Wahl deiner Lebensart sehen?
64) Ueber die zweckmäßige Benutzung der Sonn- und Festtage.
65) Welche Vortheile gewährt uns die Erfindung der Buchdruckerkunst?
66) Warum ist es nothwendig, sich schon früh an Fleiß und Ordnung zu gewöhnen?
67) Besser, Unrecht leiden als Unrecht thun.
68) Gute Gedanken bringen gute Thaten.
69) Wer wenig schläft, lebt lange.
70) Ueber den Nutzen öffentlicher Schulprüfungen.
71) Ist es wahr, was manche Menschen sagen, daß die Arbeit eine Plage sey?
72) Warum willst Du nicht alle Moden mitmachen?
73) Die Leichtgläubigkeit. Eine Erzählung.
74) Ueber die Wohlthat der Kuhpockenimpfung.
75) Wie können wir uns vor den nachtheiligen Folgen des Gewitters bewahren?
76) Ein nützliches Buch ersetzt den Mangel guter Gesellschaft.
77) Wer mehr verzehrt als erwirbt.
Bleibt ein Bettler bis er stirbt.
78) Warum sollst du mehr hören als sprechen?
79) Willst du allen Bettlern Almosen geben? Welchen nicht?
80) Welche Vortheile gewährt Dir das gesellige Leben?
81) Was ist Gastfreundschaft?
82) In wie fern ist das jugendliche Alter unter allen Lebensaltern das glücklichste?

83) Die

83) Die fünf Sinne, als Mittel aller menschlichen Erkenntniß betrachtet.
84) Aus welchen Gründen hältst Du es für erlaubt, daß der Mensch die Thiere tödtet?
85) Was nennt man Turn- (gymnastische) Uebungen, und warum treibst Du sie?
86) Welche Vortheile gewährt es Dir, eine Sprache nach Regeln zu erlernen?
87) Was nennt man Verschwiegenheit, und welches ist der ihr entgegen stehende Fehler?
88) Vergleichung des Menschen und des Thieres, und Vorzüge des erstern vor dem letztern.
89) Einrichtung einer Berlinischen Zeitung.
90) Ueber die verschiedenen Arten der Handarbeiten, und deren Nutzen für das weibliche Geschlecht.
91) Ueber Träume.
92) Wer mich nur lieb hat, so lange mir's wohl gehet, der ist nicht mein Freund.
93) Ein verständiger Bauer ist mehr werth als ein einfältiger Edelmann.
94) Wer viel hat, soll Vielen dienen.
95) Ueber den Naturtrieb (Instinkt) der Thiere.
96) Nutzen und Schaden großer Städte.
97) Wozu dienen die Berge?
98) Was nennt man Bedürfniß?
99) Wie ehrt man am besten das Andenken würdiger Männer?
100) Die Gewässer der Erde, nach ihrer vielseitigen Beschaffenheit und ihrem Nutzen betrachtet.
101) Ueber das Wohlgefallen an Blumen.
102) Schneide den Namen in junge Bäume; nie schwinden die Spuren.
Was der Jüngling gelernt, schimmert im Alter noch durch.

103) Armuth thut weh, aber bewahrt auch vor Weh.
104) Unverschuldete Leiden sind leichter zu ertragen als verschuldete.
105) Vom Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft.
106) Der Wehrstand (Soldatenstand) ist einem Staate eben so nöthig als der Nährstand.

Höhere Bildungsstufe.

Auf dieser Bildungsstufe denken wir uns Jünglinge, welche sich theils für die gebildeten Stände des Kaufmanns und Künstlers, theils für das höhere Geschäftsleben, theils für die Wissenschaft vorbereiten. Sie beginnt also, auf einer gelehrten Anstalt, in Tertia und schließt mit Prima. Mehrere Aufgaben aus No. 8. der mittlern Bildungsstufe machen hier den Uebergang, und bieten den ersten Stoff für die sich entwickelnde höhere Kraft dar. Nachstehende Aufgaben aber, die dem stufenweisen Gang der wissenschaftlichen Bildung auf Schulen folgen, werden besonders dazu geeignet seyn, theils die erworbene Masse von Kenntnissen zu ordnen, und zur Anschaulichkeit und Klarheit zu bringen, theils aber auch zu höheren Ansichten über Natur, Welt und Menschen hinzuführen, und der Phantasie und dem Gefühle einen freiern und ungebundenern Gang zu gestatten. Der Lehrer, der diese Aufgaben wählt, wird dadurch eben so den Nutzen des wissenschaftlichen Unterrichts fördern, als das innere Leben des Jünglings aufregen.

A. Aufgaben nach den Wissenschaften geordnet.

1. Grammatische und rhetorische Aufgaben.

1) Ueber die Bildung der Sylben und Wörter.
2) Ueber den Wortton (Wortaccent) und seinen Unterschied vom Redeton (Redeaccent).
3) Ueber die verschiedene Bedeutung eines Worts (eigentliche, uneigentliche).
4) Ueber die Ableitungssylben und deren Bedeutsamkeit.
5) Ueber die deutsche Deklination.
6) Wie unterscheidet sich das Adjektiv von dem Adverbium?
7) Ueber die verschiedenen Arten der deutschen Komparation.
8) Ueber den Charakter der unregelmäßigen Konjugationen im Deutschen.
9) Ueber das deutsche Tempus.
10) Ueber die mit Stock, Stein und Blat zusammengesetzten Adjektiva.
11) Ueber die Bedeutsamkeit des Du, Er, Ihr, Sie in der Anrede.
12) Ueber die Participial-Konstruktion im Deutschen.
13) Ueber die allgemeinen Grundsätze der deutschen Orthographie.
14) Ueber die Interpunktion (ihr Entstehen, ihren Zweck, ihren Gebrauch).
15) Ueber die Pflicht, seine Muttersprache so rein als möglich zu sprechen und zu schreiben.
16) Was nennt man hochdeutsch?

17) Welches sind die allgemeinsten Eigenschaften einer guten Schreibart?
18) Was sind veraltete Wörter?
19) Ueber Klarheit und Deutlichkeit in der Schreibart.
20) Ueber die Kürze des Ausdrucks.
21) Ueber den Wohlklang.
22) Ueber die figürliche Sprache (ihr Entstehen, ihren Einfluß auf die Schönheit der Rede).
23) Unterschied zwischen den nothwendigen und verschönernden Beiwörtern.
24) Was ist Inversion?
25) Ueber Gleichniß und Vergleichung.
26) Ueber die Metapher.
27) Ueber den Unterschied zwischen Metonymie und Synekdoche.
28) Ueber die Allegorie.
29) Ueber Personendichtung.
30) Ueber die Hyperbel.
31) Ueber die Ironie.
32) Was ist naiv?
33) Ueber die Einheit in der Schreibart.
34) Ueber den Unterschied der drei Schreibarten: der niedern, mittlern und höhern.
35) Ueber den Geschäftsstyl.
36) Ueber den Briefstyl.
37) Ueber den historischen Styl.
38) Ueber den Lehrstyl.
39) Ueber die bildliche Schreibart.
40) Ueber den Redestyl.
41) Ueber Sentimentalität in der Schreibart.
42) Was heißt Genius der Sprache?
43) Ueber den Begriff eines klassischen Schriftstellers.

44) Ueber die Entstehung der Sprache.
45) Was ist Sprachgebrauch, und wie weit gehen seine Rechte?
46) Ueber Sprichwörter (ihr Entstehen, ihren Charakter, ihren Nutzen).
47) Inniger Zusammenhang zwischen denken und sprechen.
48) Die Beredsamkeit der Alten und der Neuern.

2. Synonymische Aufgaben.

1) Was heißt synonym?
2) Genaue Begriffsbestimmung nachfolgender Wörter: kindlich und kindisch, berühmt und berüchtigt, heldenmüthig und tollkühn, geistlich und geistig, klein und kleinlich, einfach und einfältig, gleich und ähnlich, zeitig und zeitlich, fließend und flüssig, verlegen und verlegt, abgelegen und abgelegt, bewogen und bewegt, gemahlen und gemahlt, Kunst und Künstelei, Einheit und Einigkeit, erfinden und entdecken, Empfindsamkeit und Empfindelei.
3) Absicht, Zweck, Entzweck, Augenmerk.
4) Abenteuer, Begebenheit, Vorfall, Zufall.
5) Acker, Feld, Land.
6) Ahnen, Vorfahren, Voreltern.
7) Amt, Bedienung, Dienst, Stelle.
8) Anstifter, Stifter, Urheber.
9) Angesicht, Antlitz, Gesicht.
10) Arbeit, Geschäft, Beschäftigung.
11) Ehrliebe, Ehrbegierde, Ehrgeiz, Ehrsucht.
12) Eigenliebe, Selbstliebe.

13) Ersatz, Erstattung, Genugthuung.
14) Fehler, Mangel, Gebrechen.
15) Feld, Gefilde, Flur.
16) Fleiß, Arbeitsamkeit.
17) Gasthof, Gasthaus, Herberge, Wirthshaus.
18) Gebot, Befehl, Gesetz, Verordnung.
19) Gebrauch, Sitte, Gewohnheit, Mode, Ceremonie.
20) Gefährten, Gesellen, Genossen, Gespielen.
21) Gerechtigkeit, Billigkeit.
22) Gerücht, Sage, Ueberlieferung.
23) Hader, Streit, Zwist, Wortwechsel, Zank, Strauß.
24) Inschrift, Aufschrift, Ueberschrift.
25) Irrthum, Versehen.
26) Kosten, Unkosten.
27) Lehrling, Schüler, Jünger, Zögling.
28) Nachtheil, Schaden, Verlust.
29) Neugier, Wißbegier.
30) Waffen, Gewehr, Rüstung.
31) Anklagen, verklagen, belangen.
32) Ankommen, anlangen, eintreffen.
33) Anlegen, errichten, stiften.
34) Antreffen, finden.
35) Anwenden, gebrauchen, nutzen.
36) Anzeigen, entdecken, eröffnen, offenbaren.
37) Befehlen, verordnen, gebieten, heißen, vorschreiben.
38) Betrügen, täuschen, hintergehen, belisten, überlisten, berücken.
39) Beifallen, Beifall geben, beipflichten, beistimmen, beitreten.
40) Brauchen, gebrauchen.

41) Denken, glauben, meinen, wähnen.
42) Empfangen, erhalten, bekommen.
43) Hoffen, fürchten, ahnen.
44) Lehren, unterrichten, unterweisen.
45) Reden, sprechen, sagen.
46) Ueberführen, überweisen, überreden, überzeugen.
47) Zerstören, verheeren, verwüsten, veröden.
48) Alt, bejahrt, abgelebt.
49) Alt, veraltet, altväterisch, alterthümlich.
50) Anständig, schicklich.
51) Eigensinnig, eigenwillig, halsstarrig, starrsinnig, starrköpfig, hartnäckig, störrig, widerspenstig.
52) Gesittet, sittlich.
53) Kostbar, kostspielig (kostspillig).
54) Krank, siech, ungesund, unpaß, kränklich, krankhaft.
55) Kundig, erfahren.
56) Schuldlos, unschuldig; — treulos, ungetreu; — trostlos, untröstlich.
57) Vermögend, bemittelt, wohlhabend, begütert, reich.
58) Unnatürlich, übernatürlich, widernatürlich.
59) Umsonst, vergebens.
60) Gegen, wider.
61) Mit, durch.
62) Nach, zu.
63) Sondern, aber.

3. Aufgaben aus der Sittenlehre, Religion und Religionsgeschichte.

1) Was ist und wozu dient die Sittenlehre?
2) Betrachtungen über das Kantische Grundprinzip der Moral: handle so, daß die Maxime deines Willens Maxime der ganzen vernünftigen Natur seyn könne.
3) Was wird in der Sittenlehre unter Glückseligkeit verstanden?
4) Was ist Tugend?
5) Ueber die Freiheit des Willens.
6) Wie würdest Du das Daseyn Gottes beweisen?
7) Ueber den moralischen Sinn.
8) Was nennt man Collision der Pflichten?
9) Ueber das Gewissen.
10) Wie muß eine Handlung beschaffen seyn, wenn sie ihrem Urheber zugerechnet werden soll?
11) Was nennt man eine Zwangspflicht?
12) Suum cuique.
13) Worin besteht die Gerechtigkeit?
14) Ueber Unterlassungs- und Begehungssünden.
15) Ueber die Verschiedenheit der Sünden in Ansehung der Verschuldung (Nachläßigkeit, Unbedachtsamkeit, Uebereilung, Bosheit, Verbrechen, Mißethat, Laster).
16) Ueber das Gebet.
17) Was heißt Gottesdienst?
18) Ueber Verfolgungsgeist.
19) Ueber den Eid.
20) Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion.
21) Was heißt Selbstkenntniß, warum ist sie so schwer?

22) Ueber den Werth einer wohlgeordneten Selbstliebe.
23) Ueber den Selbstmord.
24) Ueber die Ehre.
25) Ueber die Menschenliebe.
26) Ueber die nöthige Beschränkung des Wohlthätigkeitsgefühls.
27) Was ist, und wie erlangt man Menschenkenntniß?
28) Ueber die Schmeichelei.
29) Ueber den Hochmuth.
30) Welche Gründe lassen sich für die Unsterblichkeit der Seele anführen?
31) Ueber die schnelle und allgemeine Verbreitung der christlichen Religion.
32) Ueber den wesentlichen Unterschied zwischen der jüdischen und christlichen Religion.
33) Ueber die Entstehung des Mönchwesens.
34) Welches Gute hat die Einrichtung der Klöster gehabt?
35) Ueber den Aberglauben.
36) Huß, der Vorläufer Luthers.
37) Ueber Luthers Reformation.
38) In wie fern ist die Furcht unserer Tugend schädlich?
39) Welche Rechte kommen dem Menschen über die Thiere zu?
40) Der Mensch denkt, Gott lenkt.
41) Der erste Schritt zum Laster ist der letzte auf der Bahn der Tugend.
42) Ueber die Unduldsamkeit (Intoleranz).
43) Was ist von der Gewohnheit zu halten, sich bei seinen Fehlern damit zu beruhigen, daß Andere auch Fehler haben?
44) Es ist nützlich, mit sich selbst unzufrieden zu seyn.

45) In welchen Fällen müssen wir Andern Nachsicht versagen?
46) Ist die Nothlüge erlaubt?
47) Ueber die geordnete Liebe zum Leben.
48) Welche Betrachtungen können die Furcht vor dem Tode mildern?
49) Ist das Kartenspiel erlaubt?
50) Ueber den moralischen Werth schneller Entschließungen.
51) Ist die Bemerkung, daß es dem Gottlosen oft wohl, und dem Rechtschaffenen übel geht, ein Beweis, daß es keine göttliche Vorsehung gibt?
52) Wie können Krankheiten Beförderungsmittel unserer sittlichen Bildung werden?
53) Welche Vorzüge hat das Christenthum vor den übrigen Religionen?
54) Wie arbeitet man bösen Neigungen entgegen?
55) Vom Nutzen der Leidenschaften.
56) Ueber die guten und schlimmen Folgen der Kreuzzüge.
57) In wie fern ist es wahr, was jener Dichter sagt: Wer nicht an Tugend glaubt, hat selber keine?
58) Bestimmung des Begriffs: gutes Herz.
59) Warum sind die Menschen oft gegen die Fehler am strengsten, die sie selbst an sich haben?
60) Ueber den Undank.
61) Ueber Gewissenszwang.
62) Ueber Denkfreiheit.
53) Warum ist das socios habere malorum ein Trost?
64) De mortuis et absentibus nil nisi bene.
65) Warum wirkt die Religion auf die sittliche Veredelung vieler Menschen noch immer so wenig?

66) Von der Ordnung, und deren Einfluß auf die Gesinnung und das Leben der Menschen.
67) Ueber den Leichtsinn.
68) Ueber den Charakter der Demuth.
69) Wir werden nicht **mit** der Tugend, sondern **zur** Tugend geboren.
70) Ueber pflichtmäßige Aufopferung des Lebens.
71) Ueber die Wahrheitsliebe.
72) Ueber die Kunst, den Menschen gut zu finden.
73) Ueber das historische Ansehen der Wunder.
74) Was heißt christlicher Sinn?
75) Ueber den Zweikampf in Ehrensachen.
76) Ueber die Moden.
77) Wird es in der Welt besser oder schlimmer?
78) Ueber die Vaterlandsliebe.
79) Ueber die äußern Uebel.
80) Die Unbeständigkeit der irdischen Dinge ist für den Menschen wohlthätig.
81) Ueber natürliche und willkührliche Belohnungen und Bestrafungen.
82) Ueber die Sorge für den Körper.
83) Ueber die Selbstbeherrschung.
84) Vergleichung der sinnlichen und geistigen Freuden.
85) Ueber Muhamed und den Einfluß seiner Lehre auf die Völker des Mittelalters.
86) Ueber den Einfluß der Lehre von der Unsterblichkeit auf die Moralität der Menschen.
87) Ueber den Einfluß falscher Begriffe auf unsre Sittlichkeit. Erwiesen an den Wörtern: Bildung, Aufklärung, Religion, Ehre, Glück, Freiheit.
88) Ueber Temperamentstugenden und Temperamentsfehler.
89) Ueber den Einfluß positiver Religionen auf die Bildung des Menschengeschlechts.

4. Aufgaben aus der politischen Geschichte und bürgerlichen Gesetzgebung.

1) Was heißt und wozu studirt man Geschichte?
2) Welcher Zeitraum in der ältesten griechischen Geschichte ist der wichtigste?
3) Krösus und Cyrus. Eine historische Erzählung.
4) Sitten der Perser.
5) Ueber den Argonautenzug.
6) Sieg der Griechen über die Perser bei Salamis.
7) Welche Folgen bewirkte die Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes?
8) Leonidas stirbt mit seinen Spartanern eines ehrenvollen Todes.
9) Miltiades bei Marathon.
10) Themistokles, der Retter Griechenlands.
11) Die olympischen Spiele.
12) Ueber Lykurgs Staatsreform.
13) Ueber Solon und seine Gesetze.
14) Ueber Aristides.
15) Ueber Sokrates.
16) Sitten und häusliches Leben der Athener zur Zeit ihrer höchsten Blüthe.
17) Die Schlacht bei Leuktra.
18) Wodurch bezwang Philipp Griechenland?
19) Kurze Uebersicht der Thaten Alexanders.
20) Ueber den Kunst-Charakter der Griechen.
21) Eigenthümlichkeit der Spartaner.
22) Ueber die römischen Volkstribunen.
23) Geschichte der ersten römischen Gesetzgebung.
24) Coriolan an der Spitze der Volsker.
25) Die Gallier in Rom.
26) Camillus, Roms Erretter.

27) M. Curtius und Decius Mus opfern sich dem Vaterlande.
28) Pyrrhus und Fabricius.
29) Entstehung des ersten punischen Krieges.
30) Hannibal's Marsch über die Alpen.
31) Q. Fabius Maximus Cunctator.
32) Die Schlacht bei Cannä.
33) M. Claudius Marcellus erobert Syrakus.
34) Die Schlacht bei Sena.
35) Scipio Africanus der Aeltere.
36) Zerstörung Karthago's.
37) Ueber den Zustand der Künste in Rom.
38) Ueber die römischen Spiele.
39) Jugurtha.
40) Marius und Sulla.
41) M. Tullius Cicero.
42) Ueber die Erziehung eines jungen Römers von Stande.
43) Cn. Pompejus.
44) Charakter des Julius Cäsar.
45) Cäsar's Tod.
46) Antonius und Cleopatra.
47) Die schöne und tugendhafte Octavia.
48) Augustus häusliche Leiden.
49) Ueber den Charakter eines Freistaats.
50) Welche Veränderungen im Zustande der Römer gingen während der punischen Kriege vor?
51) Ist es als eine Begünstigung des Diebstahls zu betrachten, wenn das spartanische Gesetz der Jugend erlaubte, fremdes Eigenthum zu entwenden?
52) Welche Zwecke verbindet der Staat mit seinen Strafen und Belohnungen?
53) Beschuldigung des römischen Volks wegen seiner vielfach begangenen Ungerechtigkeiten.

54) Historische Vergleichungen, und zwar: Solon und Lycurgus; Thrasybulus und Pelopidas; Codrus und Decius Mus; Luc. Jun. Brutus, der Vertreiber der römischen Könige, und M. Jun. Brutus, der Mörder Cäsars; die dreißig Tyrannen der Athenienser und die römischen Decemvirn.

55) Worin liegt es, daß die Spartaner den Gesetzen des Lycurgus anhänglicher waren, als die Athenienser den Gesetzen des Solon?

56) Wenn die Vaterlandsliebe im Alterthum größer war als bei uns, woher kommt dies?

57) Was haben die griechischen Spiele für die Veredelung des Volks bewirkt?

58) Worin liegt es, daß die christliche Religion unter den Heiden mehr Eingang fand als unter den Juden?

59) Folgt daraus, weil der Stifter der christlichen Religion die Sklaverei nicht abgeschafft hat, daß er sie billigte?

60) Ueber die Christenverfolgungen.

61) Ueber die Entstehung der Mönche und Mönchsorden.

62) Welchen Einfluß haben die Klöster auf die Wissenschaften gehabt?

63) Die Völkerwanderung, die Veranlassung zur Gründung neuer Staaten.

64) Ueber die Kreuzzüge und deren Folgen.

65) Ueber die Erfindung des Pulvers, und den Einfluß desselben auf die Führung der Kriege.

66) Wohlthätige Folgen der Eroberung Konstantinopels durch die Türken für die Verbreitung der Wissenschaften.

67) Was begründete das Ansehen und die weltliche Macht der Päpste?

68) Hermann, Deutschlands Erretter.

69) Ueber Karl den Großen.
70) Ueber die deutsche Hansa.
71) Geschichte der sicilianischen Vesper.
72) Das Mädchen von Orleans.
73) Columbus erste Entdeckungsreise.
74) Ueber die Folgen der Entdeckung von Amerika.
75) Las Casas.
76) Welchen Einfluß hat die Erfindung der Buchdruckerkunst auf die Wissenschaften gehabt?
77) Luther, auf dem Reichstage zu Worms.
78) Ueber den Einfluß der lutherischen Kirchenverbesserung auf das Studium der alten Litteratur.
79) Welche Begebenheiten sind als Vorbereitungen zur Kirchenverbesserung zu betrachten?
80) Veranlassung des dreißigjährigen Krieges.
81) Gustav Adolph, der kräftigste Beschützer des Protestantismus.
82) Wallenstein's Verrätherei.
83) Die Folgen der Aufhebung des Edikts von Nantes.
84) Schicksale der Maria Stuart.
85) Die Verschwörung des Fiesko zu Genua.
86) Der verketzerte Galilei.
87) Die Schlacht bei Pultawa.
88) Peter der Große gibt seinem Reiche die erste Kultur.
89) Friedrich II. als Freund der Wissenschaften.
90) Nächste Veranlassung der französischen Revolution (Staatsumwälzung).
91) Ueber die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft.
92) Begriff eines Staats.
93) Ueber den Unterschied der Stände und die Ungleichheit des Vermögens.
94) Ueber die Gleichheit der Rechte in einem wohlgeordneten Staat.

95) Uebersicht der Vortheile und Beschwerden der bürgerlichen Gesellschaft.
96) Der Krieg, als ein altes Uebel betrachtet.
97) Der Krieg, nach seinen wohlthätigen Einflüssen auf die physische und moralische Kraft der Menschen.
98) Ueber den Trieb nach Eigenthum.
99) Ueber die Vaterlandsliebe.
100) Ueber den Kosmopolitismus (Weltbürgersinn).
101) Die Staatsumwälzungen, von ihrer moralischen Seite betrachtet.
102) Die Staatsumwälzungen von Seiten ihres Einflusses auf den Charakter eines Volks.
103) Die Gesetzgebung, betrachtet aus dem Gesichtspunkt der Volkserziehung.
104) Ueber den Nationalhaß (Völkerhaß).
105) Ueber das Lehnssystem der alten Deutschen.

5. Aufgaben aus der Philologie.

1) Bestimmung des Begriffs Philologie.
2) Gründe, warum das Studium der Philologie jedem Studirenden wichtig seyn muß.
3) Aus welchem Gesichtspunkt muß man die klassischen Schriften der Griechen und Römer betrachten, um, aller Uebersetzungen ungeachtet, ihren fortdauernden Nutzen zu beweisen?
4) Wie bildete sich der Grieche zum Griechen?
5) Worin liegt es, daß die Athenienser alle übrige Völker Griechenlands an Geistesbildung übertroffen haben?
6) Homer's Iliade und Odyssee.
7) Was kann uns besonders zum Studium der griechischen Sprache hinziehen?

8) Vir=

8) Virgil's Aeneide.
9) Homer und Virgil, als epische Dichter mit einander verglichen.
10) Ueber die dramatischen Dichter der Griechen.
11) Was bestimmte den Plato, daß er in seinem erdichteten Staat den Homer zu lesen verbot?
12) Ueber die griechischen Idyllendichter.
13) Warum geben wir den Schriftstellern des Augusteischen Zeitalters den Vorzug?
14) Wodurch unterscheidet sich die Kultur der Römer von der Kultur der Griechen?
15) Warum hat die dramatische Poesie kein Glück unter den Römern gemacht?
16) Ueber Horaz, als Odendichter.
17) Ueber Rom's Idyllendichter.
18) Verdient Livius die unbedingte Glaubwürdigkeit, die ihm von Einigen beigelegt wird?
19) Ueber den Charakter der Ciceronianischen Schreibart.
20) Welche Eigenschaften fodern wir von dem Uebersetzer alter Klassiker?
21) Ueber den Begriff eines klassischen Schriftstellers.
22) Welches sind die Veränderungen, denen eine lebende Sprache unterworfen ist?
23) Heißt es: er tritt **mir** oder **mich** auf den Fuß?
24) Ueber den Gebrauch des unbestimmten Pronomens **es**.
25) Ueber die deutschen Endsylben **ig**, **icht** und **isch**.
26) Ueber den Werth des Nibelungen-Liedes.
27) Ueber die Bildsamkeit der deutschen Sprache.
28) Was begründet den Wortreichthum der deutschen Sprache?

6. Aufgaben aus der Mythologie.

1) Was ist Mythologie, und aus welchem Gesichtspunkt müssen wir sie betrachten?
2) Wodurch unterscheidet sich die römische Götterlehre von der griechischen?
3) Ueber das Fatum des Alterthums.
4) Welche Vorstellungen machte sich der Grieche vom Hades?
5) Des Herkules Duldung und Vergötterung.
6) Ueber das Orakelwesen des Alterthums.
7) Ueber die Bacchanalien.
8) Ueber die Laren und Penaten.
9) Woher entstand die Verschiedenheit in der Erzählung gewisser Mythen?
10) Ueber die Aehnlichkeit in den Mythen verschiedener Völker.
11) Ueber die Heroen.
12) Ueber den Zug der Argonauten.
13) Ueber das Götterwesen der alten Deutschen.
14) Wie kamen die Menschen darauf, sich Götzen zu bilden?

7. Aufgaben aus den Alterthümern.

1) Welchen Nutzen gewährt uns das Studium der griechischen und römischen Alterthümer?
2) Vor welchen Fehlern hat man sich bei dem Studium der Alterthümer besonders zu hüten?
3) Wie war der Religionszustand der alten Griechen?
4) Welche Umstände vereinigten sich zur schnellen Geistesausbildung der Griechen?
5) Wie war die erste Regierungsform der griechischen Völkerschaften?

6) Von den Waffen des heroischen Zeitalters.
7) Ueber die Schlachten und Schlachtordnungen im heroischen Zeitalter.
8) Ueber den Charakter der griechischen Kampfspiele.
9) Ueber den Areopagus zu Athen.
10) Was gehörte zu einem civis romanus?
11) Ueber das Verhältniß des römischen Patrons und seiner Klienten.
12) Wie wurde ein junger Römer von Stande erzogen?
13) Ueber den religiösen Kultus der Römer.
14) Ueber die Verwaltung der römischen Provinzen.
15) Was machte die römischen Heere in den frühsten Zeiten der Republik so furchtbar?
16) Ueber die Prachtliebe und Verschwendung der vornehmen Römer in den letzten Zeiten der Republik.
17) Ueber die Religionsgebräuche der Alten, die mit einer Art von Raserei begangen wurden.
18) Ueber den Charakter der öffentlichen Spiele bei den Römern.
19) Wie war die gesetzliche Folge in der Erlangung der römischen Staatswürden?
20) Ueber den römischen Soldaten zur Zeit der Republik.
21) Ueber den römischen Sklavenhandel.
22) Von den wichtigsten Veränderungen der römischen Staatsverfassung unter den Kaisern.
23) Wodurch erlosch nach und nach der römische Heldenmuth?
24) Ueber die Pracht in der Lebensweise der vornehmen Römer zur Zeit der Republik.

8. Aufgaben aus der Archäologie, der Litteratur und Kunst.

1) Was ist Archäologie, und welchen Nutzen gewährt uns das Studium derselben?
2) Ueber das Bücherwesen der Alten.
3) Was verstand der Grieche unter Grammatik?
4) Ueber die verschiedenen Lehrarten der griechischen Weltweisen.
5) Ueber die griechischen Symposien.
6) Beschreibung einer griechischen Bibliothek.
7) Ueber griechische Inschriften und deren Charakter.
8) Ueber die Schreibstoffe der Römer.
9) Wie unterscheidet sich die freie Kunst von der mechanischen?
10) Ueber die bildende Kunst und deren Zweck.
11) Was heißt Ideal?
12) Ueber den Geschmack.
13) Welche Ursachen hat es, daß es die Griechen in den bildenden Künsten zu einem so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht haben?
14) Welche Lebensart war der Erfindung der Künste am zuträglichsten?
15) Waren die zeichnenden oder bildenden Künste die ersten, auf welche der Mensch verfiel?
16) Ueber die verschiedenen Massen, worin die alten Bildhauer arbeiteten.
17) Warum hat sich die bildende Kunst bei den Egyptern nie zur schönen Kunst erhoben?
18) Ueber das Labyrinth (Herodot, II. c. 148, und Strabo, Lib. 17. p. 811. ed. Casaub.)
19) Ueber die Mumien der Egypter. (Herodot, II. 86—88.)

20) Ueber die griechische Kunst in Rom.
21) Bemerkungen über einige der berühmtesten Griechischen Statuen (Venus, Niobe, Apoll).
22) Ueber die Hermen.
23) Ueber die Reliefs.
24) Ueber Mosaik.
25) Ueber Attribute.
26) Was heißt Ausdruck in der bildenden Kunst?
27) Ueber die Steinschneidekunst der Griechen.
28) Ueber die Stoffe, worauf bei den Griechen gemalt wurde.
29) Ueber den Nutzen der griechischen und römischen Münzen für die schöne Kunst.
30) Ueber den Einfluß der Baukunst auf die Versittigung der Menschen.
31) Ueber die Pracht und den Umfang in den Tempeln und Theatern der Alten.
32) Ueber die Säulengänge der griechischen und römischen Baukunst.
33) Wie bildeten die Alten den Tod?

9. Aufgaben aus der Poetik.

1) Was ist Poesie, und wie unterscheidet sie sich von Prosa?
2) Ueber den Reim.
3) Was heißt lyrische Poesie?
4) Ueber den Begriff des Schönen.
5) Ueber den Charakter der Elegie.
6) Wie unterscheidet sich die Epistel von dem prosaischen Brief?
7) Ueber das Epos.

8) Wie unterscheidet sich die dramatische Poesie von der epischen?
9) Woraus läßt sich das Vergnügen erklären, das wir an der Tragödie empfinden?
10) Ueber den Chor in den alten Tragikern.
11) Was heißt komisch?
12) Ueber den Charakter des Schauspiels.
13) Ueber den Begriff des Romantischen.
14) Was heißt poetische Wahrheit?
15) Ueber den Charakter der Idylle.
16) In wie fern bildet die Satyre den Gegensatz der Idylle.
17) Wodurch wird die didaktische Poesie zur Poesie?
18) Welchen Vortheil gewährt der Gebrauch der Thiere und leblosen Körper dem Fabeldichter?
19) Ueber das Naive.
20) Was ist ästhetische Täuschung?
21) Ueber die Verwandtschaft des ästhetischen und sittlichen Gefühls.
22) Ueber das Schicksal in dem griechischen Trauerspiele.
23) Ueber den Kontrast.
24) Ueber das Launichte.
25) Ueber das Rührende.
26) Welche Nachtheile hat die Romanen-Lektüre für den Jüngling?
27) Ueber die zweckmäßige Einrichtung der Lektüre für einen Studirenden.
28) Was heißt und wozu nutzt die Deklamation?
29) Ueber die Gebehrdensprache.
30) Worin liegt es, daß die Beredsamkeit in neueren Zeiten vernachläßigt wird?

31) Warum sind die rohern Zeitalter die eigentlichen Zeiten der Poesie.

32) Warum wollte die Tragödie bei den Römern nicht gedeihen?

33) Warum erbittert uns Widerspruch in Geschmackssachen mehr als in andern?

34) Welchen Einfluß haben die schönen Künste auf den Charakter eines Volks?

35) Die Phantasie, als Schöpferinn und Zerstörerinn des menschlichen Glücks betrachtet.

36) Was heißt Genie?

37) Was nennt man Maschinerie in der epischen und dramatischen Poesie?

38) Ueber Originalität.

39) Ueber den Ausdruck plastisch.

40) Wie unterscheidet sich Talent von Genie?

41) Was ist von dem Gebrauch der Nordischen Mythologie in unserer Dichtkunst zu halten?

42) Ueber Stoff und Zweck der Fabel.

10. Aufgaben aus der Litteraturgeschichte der Deutschen.

1) Wie unterscheidet sich Litteratur- und Kulturgeschichte?

2) Ueber den Bardengesang der alten Deutschen. (Tacitus de situ etc. c. 3; Ammianus Marcellinus, Lib. 16. c. 30, und Lib. 26. c. 7; Vegetius, Lib. 3. c. 18; Diodor, 5. c. 31; Strabo, 4, 197).

3) Ueber Ulphilas und dessen Bibelübersetzung.

4) Karls des Großen Bemühungen um deutsche Bildung.

5) Ueber Ottfried, und dessen poetische Uebersetzung der Evangelien.

6) Welche Umstände vereinigten sich, den Minnegesang unter den Schwäbischen Kaisern zu wecken?

7) Ueber die schöne Eigenthümlichkeit der schwäbischen Dichter.

8) Ueber die Meistersänger.

9) Ueber das episch-satyrische Gedicht: Reineke Fuchs.

10) Ueber den Theuerdank.

11) Ueber Luthers wohlthätigen Einfluß auf deutsche Sprache und Prosa.

12) Ueber Ulrich von Hutten.

13) Ueber Hans Sachs.

14) Ueber Opitz Verdienste um die deutsche Poesie.

15) Ueber die Nachahmungssucht fremder Eigenthümlichkeit um die Mitte des 17ten Jahrh.

16) Gottsched und Bodmer.

17) Ueber Friedrichs II. Einfluß auf die Denkfreiheit und Geistesbildung der Deutschen.

18) Ueber Albrecht von Haller.

19) Gellert, der gelesenste Volksschriftsteller der Deutschen.

20) Ueber Klopstock, als lyrischen Dichter.

21) Ueber Lessing, als dramatischen Dichter und Litterator.

22) Aus welchem Gesichtspunkt muß man das Studium der alt-deutschen Sprache betrachten, um den Nutzen desselben zu erweisen?

23) Ueber Adelung, als Grammatiker und Lexikographen.

24) Woraus läßt sich beweisen, daß die deutsche Sprache

unter allen neuern Sprachen am meisten der Vervollkommung fähig ist?

25) Wie läßt es sich erklären, daß die Deutschen das Sprachstudium der neuern Völker am eifrigsten betreiben?

11. Aufgaben aus der Logik, Anthropologie und Psychologie.

1) Ueber die Erkenntniß durch die Sinne.
2) Ueber die Gewißheit unsrer Erkenntniß.
3) Ueber Ideen-Verbindung.
4) Ueber das Abstraktions-Vermögen.
5) Ueber Vorstellung und Begriff.
6) Was gehört zu einem Urtheil?
7) Was ist eine Definition?
8) Was nennt man einen förmlichen Schluß?
9) Wie unterscheidet sich Gedächtniß- und Erinnerungskraft?
10) Von den Quellen der Irrthümer.
11) Ueber das Gewissen.
12) Ueber Erfahrungskenntniß.
13) Wie unterscheidet sich die synthetische von der analytischen Lehrart?
14) Vom Gefühlsvermögen.
15) Was heißt Affekt?
16) Ueber die Leidenschaften.
17) Ueber das Begehrungsvermögen.
18) Wann wird der Trieb nach Eigenthum fehlerhaft?
19) Ueber den Ehrtrieb.
20) Ueber das Temperament.
21) Ueber den Bau des menschlichen Körpers.

22) Betrachtungen über die Willensfreiheit der Menschen.
23) Ueber Träume und deren Entstehung.
24) Wie schützt man sich vor dem Zerstreutseyn?
25) Warum sind die Menschen gegen die Fehler am strengsten, die sie selbst an sich haben?
26) Warum gilt uns der entfernt lebende, berühmte Mann mehr als der, den wir kennen?
27) Ueber die üble Laune.
28) Ueber die Macht der Gewohnheit.
29) Warum wollen wir lieber geachtet als geliebt seyn?
30) Wie läßt es sich erklären, daß man sich der Schimpfwörter als Liebkosungen bedient?
31) Ueber die Liebe zum Sonderbaren.
32) Woher kommt es, daß junge Personen sich so gern mit Todesgedanken beschäftigen?
33) Woher kommt der Hang zum Uebertreiben?
34) Was ist stolze Demuth?
35) Warum schmerzt uns ein Blick oder kurzer Verweis mehr als eine Strafpredigt?
36) Warum rührt der niedergeschlagene Schmerz stärker als der laut sich äußernde?
37) Warum verstärkt Widerstand und Hinderniß das Begehren?
38) Warum ist die Erwartung eines Uebels peinlicher als das Uebel selbst?
39) Ueber die Affektation derer, die in Nebendingen oder gar in Thorheiten groß seyn wollen.
40) Woraus läßt sich die, dem Alter eigene Sparsamkeit erklären?
41) Wie verschafft man sich Menschenkenntniß?

12. Aufgaben aus der Geschichte der Philosophie der Griechen und Römer.

1) Was ist eine Geschichte der Philosophie?
2) Worin bestand die Philosophie der Griechen in der ältesten Periode, und welche Männer sind aus dieser Periode zu merken?
3) Wodurch unterscheiden sich die so genannten sieben Weisen von den Gesetzgebern Griechenlands?
4) Welches waren die berühmtesten Weltweisen der Jonischen Schule, und welche Lehrsätze wurden durch sie verbreitet?
5) Ueber Pythagoras und dessen Schule.
6) Worin bestand die Philosophie der Sophisten?
7) Was lehrte Sokrates, und worin besteht sein höchstes Verdienst?
8) Wodurch schwächte die Cynische Philosophie die guten Wirkungen ihrer Lehren?
9) Worin besteht das Wesen der Platonischen Philosophie?
10) Ueber Aristoteles und seine Verdienste um die Philosophie.
11) Von der Sekte der Stoiker.
12) Von der Epikurischen Philosophie.
13) Von der skeptischen Philosophie.
14) Worin bestand das Studium der Philosophie unter den Römern, und welche Männer brachten dasselbe zu Rom in Aufnahme?

B. Aufgaben nach den verschiedenen Stylarten und Redeformen.

1. Der historische Styl.

Hieher gehören sehr viele, in den vorigen Abtheilungen (besonders in der 4ten) zerstreut liegende Aufgaben, denen wir aber noch folgende hinzufügen:

1) Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten, die jeder erlebt hat.
2) Erzählung irgend einer Begebenheit aus der französischen Revolution.
3) Verbannung und Zurückberufung des Cicero.
4) Catilina's Verschwörung.
5) Der Tod der Virginia, nach dem Livius, B. 3. C. 44—48.
6) Erzählung der Unternehmung der Flotte aus Syracus gegen die Seeräuber. Cicero in Verrem L. 5. c. 33—38.
7) Cinna und Augustus, nach dem Seneca de clementia, Lib. 1. c. 9.
8) Cäsar und der Veteran. Seneca de beneficiis, Lib. 5. c. 24.
9) Zustand des Darius, als seine Satrapen sich gegen ihn verschworen, seine Flucht, sein Tod. Curtius, Lib. v. c. 8—13.
10) Darius und Alexander. Curtius, Lib. 8. c. 13 und 14.
11) Enthauptung Karl's I. in England.
12) Karl's XII. Zug nach Pultawa, die Schlacht und deren nächste Folgen.
13) Befreiung der nordamerikanischen Staaten.

14) Beschreibung des Hinabsteigens in die Höhle von Antiparos, nach Engel's Philosoph für die Welt.
15) Beschreibung des Jahrmarkts in einer kleinen Stadt.
16) Der Weihnachtsabend in einer Familie.
17) Beschreibung einer nächtlichen Feuersbrunst, nach Schiller.
18) Beschreibung einer schönen Landschaft.
19) Der Brocken. Eine Fußreise.
20) Die Seuche; nach Virgil, Georgica, Lib. 3. v. 470—566.
21) Verwüstungen eines ausgetretenen Stroms.
22) Der Frühling; nach Thomson.
23) Das Landleben.
24) Der Thiergarten bei Berlin.
25) Der Gesundbrunnen bei Freienwalde.
26) Die Weinlese.
27) Das Aerntefest.
28) Beschreibung einer Wassermühle.
29) Beschreibung einer Luftpumpe.
30) Beschreibung einer Elektrisir-Maschine.
31) Die Zeitalter; nach Ovidii Metam. Lib. 1. v. 83—150.
32) Die Deucalionische Ueberschwemmung, Ovidii Metam. Lib. 1. v. 261—310.
33) Beschreibung einer Landstadt.
34) Der Schiffbauer-Damm bei Berlin.
35) Zustand eines Volks, das sich zu einem schweren Kriege rüstet.
36) Charakter des Sokrates.
37) Charakter des Cicero.
38) Charakter eines Weichlings.
39) Charakter des Schmeichlers.

40) Charakter des Geizigen.
41) Charakter eines christlichen Weisen.
42) Charakter des deutschen Volks.
43) Der europäische Völkerkrieg der Jahre 1813 und 1814.
44) Was begründete das Ansehen und die weltliche Macht der Päpste?

2. Der Lehrstyl.

1) Weisheit ist schätzbarer als Leibesstärke.
2) Bloße Ausbildung des Geistes ist eine einseitige Ausbildung.
3) Der öffentliche Unterricht ist besser als der Privatunterricht.
4) Nur der öffentliche Unterricht gibt eine wahre, volkthümliche Bildung.
5) Die Geschichte der Griechen und Römer studiren, ist zum Verstehen ihrer Schriften nothwendig.
6) Viele Romane lesen, gibt eine einseitige Bildung, und schadet dem guten Geschmack.
7) Es ist wünschenswerth, Leiden aus eigner Erfahrung zu kennen.
8) Fleißiger Ackerbau ist eine ergiebige Quelle des Völkerreichthums.
9) Die Gesetze sind ein Schutz für die Guten.
10) Feine Sitten sind noch keine gute Sitten.
11) Uneingeschränkte Preßfreiheit ist das kräftigste Schutzmittel gegen religiöse und politische Bedrückung.
12) Ein wahrer Vaterlandsfreund ist auch ein guter Mensch.
13) Wer seinen Körper schwächt, verliert seinen Muth.

14) Widerlegung des Satzes: die Urtheile der Menschen über uns sind gleichgiltig.
15) Widerlegung des Satzes: ein dummer Mensch macht sein Glück besser als ein kluger.
16) Widerlegung der Behauptung: es ist mehr Böses als Gutes in der Welt.
17) Beweis, daß Vorurtheil und Aberglaube nur Böses stiften können.
18) Widerlegung der Behauptung: der Bauer muß dumm bleiben, sonst gehorcht er nicht.
19) Widerlegung der Meinung: man brauche die Sprachen nicht zu erlernen, deren man nicht unmittelbar zu seiner künftigen Lebensart bedarf.
20) Was ist von dem Grundsatz zu halten: man muß es mit keinem Menschen verderben?
21) Haben die Alten unsers Volks recht, wenn sie urtheilen, das jetzige Geschlecht sey weichlicher als die vorigen?
22) Einsicht und Kenntniß schaden da mehr als sie nützen, wo sie durch keine sittliche Kraft geleitet werden.
23) Wie geht es zu, daß der Deutsche dem Franzosen an Gewandtheit und Feinheit der Sitte nachsteht?
24) Warum findet man unter den Deutschen keine Beredsamkeit?
25) Woher kommt die Aehnlichkeit vieler Wörter in den verschiedenen Sprachen?
26) Was ist von der unbeschränkten Ausübung der Wohlthätigkeit zu halten?
27) Ist das, was schicklich ist, auch allemal gut?
28) Wie unterscheiden sich der Mann von Kopf und der Mann von Kenntnissen?
29) Wie unterscheidet sich der unterrichtete Mann von dem Gelehrten?

30) Aus welchem Gesichtspunkt muß der junge Gelehrte das Sprachstudium betrachten?
31) Warum würde die solonische Staatsverfassung für unsre Zeiten und Sitten anwendbarer seyn als die Lycurgische?
32) Vergleichung der gymnastischen Uebungen der Athener mit den Turnübungen unserer Zeit.
33) Was sind Volksfeste? Und welche Begebenheiten unsers Volks könnten dazu benutzt werden?
34) Warum ist es so schwer, sich selbst kennen zu lernen?
35) Woher kommt die Sonderbarkeit einiger Menschen, mit einem gewissen Wohlgefallen von ihren Fehlern zu sprechen, oder sich welche anzudichten?

3. Versuche im bildlichen Styl.

1) Das Leben, ein rinnendes Gewässer; oder, das Leben, eine Reise.
2) Die sanfte Rede, ein Thau.
3) Der Mensch, ein Wanderer.
4) Bücher, eine Gesellschaft.
5) Der Mensch ein Schiff, Leidenschaften treiben die Seegel.
6) Der Unglückliche, ein Schiffbrüchiger.
7) Der König ein Hirte, oder der Vater seines Volks, oder der Steuermann am Ruder.
8) Die Schule, ein Pflanzengarten.
9) Laster, eine Krankheit; oder der böse Mensch, eine Pest der Gesellschaft.
10) Vernunft, das Licht der Seele; Wissenschaft, das Licht der Welt.
11) Das unbenutzte Talent, ein vergrabener Schatz.

12) Ein

12) Ein ungesunder Körper, ein verstimmtes Instrument; die Seele der Tonkünstler.
13) Ein sich selbst überlassener Jüngling, ein Schiff ohne Steuermann auf hoher See.
14) Der Tod, ein erquickender Schlaf.
15) Ein zorniger Mensch, ein loderndes Feuer oder ein brausendes Meer.
16) Der Hausvater, ein Gärtner.
17) Der gute Mensch, ein Fruchtbaum.
18) Der Freund im Unglück, ein Führer bei der Nacht.
19) Der Jugendlehrer, ein Säemann.
20) Ein Wohlthäter der Armen, die erquickende Frühlingssonne oder ein kühlender Regen bei Sonnenhitze, oder ein Thau nach schwülen Tagen.
21) Blüthen und Hoffnungen.
22) Der Fluß und die Freiheit.

4. Versuche im affektvollen Vortrag.

1) Unwille gegen die, welche aus Eigennutz das Volk in Dummheit erhalten.
2) Klagen über den Zustand eines Volks, das sich durch bürgerliche Kriege vernichtet.
3) Klagen über den Mangel einer vernünftigen Erziehung in den niedern Ständen.
4) Hoffnungen eines Jünglings, der mit Kenntniß und guten Vorsätzen in's bürgerliche Leben eintritt.
5) Abscheu gegen die kleinen Tyrannen, welche ihre Untergebenen in Druck und Sklaverei erhalten.
6) Wünsche eines Patrioten für sein bedrängtes Vaterland.

7) Freude eines Jünglings, der seinen für todt gehaltenen Freund wieder findet.
8) Abschied aus meiner Vaterstadt.
9) Empfindungen bei dem Anblick eines vom Feuer zerstörten Dorfs, gleich nach der Aernte.
10) Freude eines, aus der Fremde zurückkehrenden Jünglings, der seinen Geburtsort in besserem Wohlstand findet.
11) Freude eines Genesenen nach einer schweren Krankheit, an einem schönen Frühlingstage.
12) Unwille gegen die Deutschen, die ihre Muttersprache verachten.
13) Rückkehr eines siegenden Heeres.
14) Empfindungen bei der Nachricht: es wird Krieg.
15) Gebet nie den Muth auf
   a) bei Armuth und äußern Hindernissen;
   b) bei dem Widerstand, den man von ausgebreiteten Vorurtheilen und herrschenden Gewohnheiten zu erwarten hat; und
   c) bei Verfolgungen, seiner Ueberzeugung, oder der Tugend wegen.
16) Rede des Darius, um seiner Soldaten Mitleid zu erregen. Curt. L. 8., c. 8.
17) Vorwürfe, die Alexander seinen Soldaten macht. Curt. L. 10., c. 2 und 3.
18) Rede des scythischen Gesandten an den Alexander. Curt. L. 7., c. 8.
19) Rede des Mithridates gegen die Römer. Justin. L. 38., c. 4—7.
20) Rede des Oedippus, aus des Seneca Tragödie, Akt 4, Scene 3, V. 868. u. f.
21) Laocoon und seine Söhne. Nach Virgil. Aen. L. 2., v. 200—230.

5. Versuche im komischen und scherzhaft-satyrischen Styl.

1) Der eingebildete junge Gelehrte.
2) Der Kleinstädter in der Residenz.
3) Die Politiker.
4) Die Neujahrs-Gratulanten.
5) Die Reise auf dem Postwagen.
6) Lob des Esels.
7) Lob der Unwissenheit.
8) Lob der Moden.
9) Das Kleid macht wohl den Mann.

6. Dialogen, Briefe, Reden, Charakterschilderungen.

1) Gespräch der Soldaten Alexander's bei dessen Todtenfeier.
2) Scipio Afrikanus und Hannibal vor der Schlacht bei Zama.
3) M. Portius Cato und Scipio bei Thapsus überzeugen sich, daß sie den Untergang der alten Verfassung nicht überleben können.
4) M. Brutus und C. Cassius berathen sich, ob sie an der Verschwörung gegen den Cäsar Theil nehmen wollen.
5) Alexander und Diogenes.
6) Der Gläubige und der Zweifler. Ein Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele.
7) Die deutsche Sprache und die französische im Wettstreit über ihre Vorzüge.
8) Sulpitius Trostschreiben an Cicero, über den Tod seiner Tochter.

9) Cicero macht dem Pompejus über seine Unthätigkeit Vorwürfe.
10) Augustus befeuert den Varus in seinem Feldzuge gegen die Deutschen.
11) Cicero's Bittschreiben an einen seiner Freunde in Rom, die Aufhebung seines Verbannungs-Dekrets zu bewirken.
12) Lobrede auf den Epaminondas.
13) Leichenrede auf den Leonidas bei Thermopylä.
14) Cato reizt den Senat, Karthago zu zerstören.
15) Rede des Antonius an das Volk, den Tod Cäsar's zu rächen.
16) Rede eines Heerführers, kurz vor einer entscheidenden Schlacht.
17) Das Augusteische Zeitalter.
18) Die Völkerschlacht bei Leipzig, nach ihren Folgen für Europa.
19) Ueber Preußens Kriegsruhm.
20) Ueber den Fanatismus.
21) M. T. Cicero, ein Charaktergemälde.
22) Die Athener und Spartaner, eine Parallele.
23) Wie erscheint uns Karl der Große in den Berichten seiner Zeitgenossen?
24) Wallenstein, als Mensch und als Krieger.
25) Der geschäftige Müßiggänger. Ein Gemählde nach dem Leben.

7. Nachtrag.

Vermischte Aufgaben, einem großen Theile nach aus inhaltreichen Stellen mustergiltiger Schriftsteller bestehend. *)

1) In wie fern ist der Ausspruch wahr: wer nicht an Tugend glaubt, hat selber keine?
2) Welche Nachtheile hat es, das Alte in den Gebräuchen und Sitten unserer Vorfahren zu verspotten, und das Neue, weil es neu ist, zu ergreifen?
3) Wie läßt sich der Mißbrauch erklären, den die neuere Zeit von dem Ausdruck: er ist ein guter Mann, gemacht hat?
4) Was versteht man unter Genius einer Sprache?
5) Das prangende Kleid, das nicht wärmt — Kenntniß und Gelehrsamkeit ohne Tugend.
6) Warum wird noch immer die lateinische Sprache als Hauptsache beim Unterricht auf Schulen betrachtet?
7) Die Gebehrdensprache, verglichen mit der Wortsprache.
8) Ueber den Charakter der deutschen Sprache.
9) Wie läßt es sich rechtfertigen, daß man den

---

*) Wenn hin und wieder eine Aufgabe gefunden wird, die in den vorhergehenden Rubriken schon einmahl, obwohl anders gestellt, vorgekommen ist: so hat damit nur angedeutet werden sollen, daß man oft einen und denselben Stoff, besonders wenn er sehr reichen Inhalts ist, benutzen kann, mehrere Aufgaben daraus zu bilden, da es von der Fassung des Thema abhängt, welchen Standpunkt man bei der Betrachtung desselben einnehmen soll.

Sprachgebrauch zum höchsten Gesetzgeber in der Grammatik gemacht hat?

10) Was heißt Geist der Zeit, und wodurch allein läßt sich mit einigem Erfolg auf ihn einwirken?

11) Ueber das Wunderbare im Epos.

12) Was hindert uns noch, unserer Sprache die gewünschte Reinheit zu geben?

13) Ueber die verschiedenen Zwecke, welche man mit dem Lesen älterer und neuerer Schriftsteller verbindet.

14) Ist für die Statuen der Neuern die antike oder moderne Bekleidung zu wählen? Und bei den Inschriften auf öffentlichen Denkmälern die deutsche oder lateinische Sprache?

15) Welchen Einfluß hat der Charakter eines Volks auf dessen Sprache, und umgekehrt, die Sprache auf den Charakter?

16) Worin liegt es, daß die Erinnerung bestandener Leiden mit einem geheimen Vergnügen verknüpft ist?

17) Der Gesang, als Sache der Volksbildung betrachtet.

18) Ueber die Selbstbeherrschung.

19) Woraus läßt sich die, dem Alter eigenthümliche Sparsamkeit erklären?

20) Die Raupe und der Schmetterling.

21) Welchen Trost schöpfen wir für die Begebenheiten unsrer Zeit aus der Geschichte?

22) Worin stehen wir den Alten nach, worin haben wir Vorzüge vor ihnen?

23) Ueber die Auswanderungen in der alten Welt.

24) Parallele zwischen Sokrates und Christus.

25) Welches deutsche Wort würde den Begriff von Originalität am erschöpfendsten bezeichnen?

26) Ueber den Einfluß des Temperaments auf die sittliche Ausbildung.
27) Ueber die Hindernisse eines zweckmäßigen Studirens.
28) Nutzen eines litterarischen Tagebuchs für die Beförderung der wissenschaftlichen Selbstbildung.
29) Stofftheile zu einer Anklagrede des Nero.
30) Ueber die Vortheile des Disputirens.
31) Die Nacheiferung (nach ihren Quellen, ihrem sittlichen Werth, ihren guten und verderblichen Wirkungen).
32) Der Tod des Sokrates verglichen mit dem des Seneka.
33) Vergleichung der Gottesurtheile im Mittelalter mit den Auspicien der Römer.
34) Ueber den Einfluß der Dichter auf die Bildung der Menschen.
35) Für und wider die Todesstrafen.
36) Die Einsamkeit, nach ihren wohlthätigen und nachtheiligen Folgen.
37) Ueber den Werth der Erfahrung.
38) Ueber die Verfertigung des Papiers.
39) Der Konfirmationstag. Eine moralische Betrachtung.
40) Abfertigung eines prosaischen Menschen, der die Poesie eine brodlose Kunst genannt hatte.
41) Auffoderung an Barbarus, rein Deutsch zu sprechen.
42) Schutzrede für den Winter.
43) Die Theorie der Mond- und Sonnenfinsternisse.
44) Lob der Tonkunst.
45) Bericht über den Schaden, welchen ein Hagelwetter (ein Gewitter) an dem Orte des Schreibenden angerichtet hat.

46) Kommentar zu der Stelle in Lessings Emilia Galotti: „Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise ohne Hände wäre geboren worden?“ (Erster Aufz., vierter Auftr.).

47) Die Ideale.

48) Religion und Gesetzgebung, als Hauptmittel der Menschen- und Völkerbildung.

49) Wie berühren und trennen sich Moral und Gesetzgebung?

50) Wahre und fehlerhafte Freundschaft.

51) Würdigung der äußeren Uebel.

52) Einsicht und Kenntniß schaden mehr als sie nützen, wenn sie nicht von sittlicher Kraft geleitet werden.

53) Ueber das Lächerliche.

54) Was läßt sich zur Bestreitung der Meinung sagen, daß es der deutschen Spache an Wohllaut fehle?

55) Ist die Lutherische Bibelübersetzung, von Seiten ihrer Sprache betrachtet, für den allgemeinen Gebrauch noch hinreichend?

56) Der Protestantismus, als Grund aller Denkfreiheit.

57) Die Muttersprache als Hauptmittel einer höhern Volksbildung betrachtet.

58) Für und wider den Gebrauch der deutschen Schriftenzeichen zu deutschen Schrift- und Kunstwerken, in Bezug auf die vorgeschlagene Einführung der Lateinischen.

59) Was ist von dem Streben nach einer Weltherrschaft zu halten?

60) Woraus läßt sich die Wahrnehmung erklären, daß die Deutschen seit dem Wiederaufleben der Wis-

senschaften das Sprachstudium der Aeltern und Neuern eifriger und umfassender als andere Völker getrieben haben?

61) Ueber Ursprung und Zweck des Schauspiels.

62) Schutzrede für die Klöster.

63) Für und wider die Lykurgische Staatsverfassung.

64) Der Moralist und der Satyriker, verglichen in ihren Zwecken und der Wahl ihrer Mittel.

65) Wodurch rechtfertiget sich die Vorliebe für das Alterthum in dem Studienplan eines Jünglings?

66) Welche Einflüsse hat die Lutherische Kirchenverbesserung auf Sprache und Litteratur der Deutschen gehabt?

67) Folgt daraus, daß der Stifter der christl. Religion die Sklaverei nicht abgeschafft hat, daß er sie billigte?

68) Die Entdeckung Amerika's nach ihren Folgen für Europa.

69) Woraus läßt sich erklären, daß der Neu-Europäer bei aller Sprach- und wissenschaftlichen Bildung noch nicht die Höhe der bildenden Kunst des Alterthums erreicht hat?

70) Der Völkerhaß der alten, die Menschenliebe der neuen Welt.

71) Ueber den Witz.

72) Zusammenstellung der Gründe, die uns zum Glauben an eine Unsterblichkeit der Seele bestimmen.

73) Einleitung und Kommentar zu dem Schillerschen Gedichte: Pompeji und Herkulanum.

74) Der Sieg der Natur über die Kunst, zur Erläuterung des Götheschen Gedichts: der Wanderer. (Gott segne dich, junge Frau rc.).

75) Ueber den Charakter der Wehmuth. Nach v.

Salis Gedicht: die Wehmuth. (Mit leisen Harfentönen ꝛc.).

76) Zweifel, der Weg zur Wahrheit.

---

77) In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis. (v. Schiller.)

78) Zwei sind der Wege, auf denen der Mensch zur Tugend emporstrebt,
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt. (v. Schiller.)

79) Niemand schaden, Allen Hülfe leisten,
Jedermann ein heil'ger Altar seyn,
Ist Religion. Und diese Freundinn
Geht mit uns, wenn Alles einst zurück bleibt.
(v. Herder.)

80) „Wer macht sein Schicksal sich wohl besser als es ist?" —
Der, was ihm fehlt, nicht wünscht, und was er hat, genießt!
(Kretschmann.)

81) Kleine Freuden laben, wie Hausbrod, immer ohne Ekel; große, wie Zuckerbrod, zeitig mit Ekel.

82) Wandrer, blick auf der Reise durchs Leben bedächtig oft rückwärts,
Daß die Erfahrung dir sey kräftig ein schützender Stab.

83) Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That; Worte sind Beute des Sturms. (Matthisson.)

84) Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz, und beschränkt der Sterblichen Schicksal. (Voß.)

85) Rede deutsch, o du Deutscher! sey kein Künstler
In Gebehrden und Sitten. Deine Worte
Seyn wie Thaten, wie unerschütterliche Felsen der Wahrheit. (v. Herder.)

86) Sich selbst bekämpfen ist der schwerste Krieg;
Sich selbst besiegen ist der schönste Sieg.

87) Nicht an die Güter hänge das Herz,
Die das Leben vergänglich zieren.
Wer besitzt, der lerne verlieren;
Wer im Glück ist, lerne den Schmerz. (Schiller.)

88) Das Leben gleicht einem gut geschriebenen Buche; man ist eher damit fertig, als man es wünscht; Thoren durchblättern es flüchtig, aber Kluge lesen es mit Bedacht, weil sie wissen, daß sie es nur Einmal lesen können.

89) An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen;
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt stehst du allein.
(v. Schiller.)

90) Nichts halb zu thun, ist edler Geister Art.
(Wieland.)

91) Jede Gefahr erkennt einen königlichen Gebieter an. Er heißt Muth. (Ernst Wagner.)

92) Haben und Wissen kann dem Menschen keine Würde geben, aber Thun.

93) Der Freundschaft Seelenbund hat nichts im Himmel und auf Erden, das ihm gleiche.
(Krummacher.)

94) Wo ist die Rose ohne den stechenden Dorn?
(Wieland.)

95) Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.
(v. Göthe.)

96) Der Thor blickt nur auf sein Aeußeres, und in seinem Innern empfing er zum Ersatz die täuschende Blüte der Narrheit, — den Eigendünkel.
(Krummacher.)

97) Wohl reizend ist es, hoch im Licht einher zu wandeln;
Vergöttert da zu stehn vor seiner Welt;
Doch leichter ist es, groß, als recht zu handeln.
(Tiedge.)

98) Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil. (vergl. No. 94.)
(v. Schiller.)

99) Denke auch an den Morgen, wenn du nach Abend siehst, und wenn vor dir eine Sonne untergeht, so wende dich um, und sieh wieder im Morgen einen Mond aufsteigen. Der Mond ist der Bürge der Sonne, wie die Hoffnung die Bürginn der Seligkeit. (Jean Paul Richter.)

100) Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld. (Schiller.)

101) Unedle Mittel schänden edlen Zweck. (Collin.)

102) Wer hat den Weg durch's wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesstürmen stritt? —
Es ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr werth, als ein's, das niemals litt. (Tiedge.)

103) Der Mensch ist seine Frucht aus seiner eignen
Saat. (Tiedge.)

104) Zeit! unschätzbares Gut! Weise nur kennen dich;
Sie geizen nur nach dir. Jeglicher Augenblick
Fließet Weisen Gebrauch. Weisen nur ist bewußt
Was oft eine Minute lehrt. (Denis.)

105) Ob du der Klügste seyest: daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sey, so wie bei Rathe, zu Haus.
(v. Göthe.)

106) Kühnes und Großes vermag der mit Kraft aus-
dauernde Wille;
Aber es wolle der Geist nie, was das Herz ihm
verbeut. (Brinkmann.)

107) „Darf nicht der Mann, was er will?" —
So trotzet der schwärmende Jüngling;
Während der Weise zuletzt immer nur will, was er
darf. (Brinkmann.)

108) Die Menschen sind nicht da, um neben einander zu grasen, und ein Mann kann sich mit einem süßern Gedanken schlafen legen, als daß er satt ist. Im Schuldbuch der Gesellschaft steht sein Leben, seine Erziehung, seine Bildung, — und ein Biedermann bezahlt seine Schulden. (Leisewitz.)

109) Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!
(v. Schiller.)

110) Die Länge des Umgangs mit Thörichten kann uns leicht gewöhnen, schön zu finden, was wir anfangs lächerlich fanden; und wenn andere uns eine Zeitlang zur Schau gesessen haben, sitzen wir selbst Andern in eben dieser Stellung. (Meißner.)

111) Herz ohne Kopf ist ein Schiff ohne Steuermann, und es ist ein Glücksfall wenn ein solches Schiff, von günstigen Winden getrieben, an Ort und Stelle

kommt, wo es hin soll. Gebt aber dem geschicktesten Steuermann statt eines guten Schiffes einen plumpen Kasten ohne Segel, so hat er auch seine liebe Noth, wirft am Ende ungeduldig das Steuerruder ins Wasser, oder läßt es ermattet fallen. Laßt beides vereinigt seyn, so geht's, daß es eine Lust ist. (Demme.)

112) Gebrauch schwächt den Magnet und auch die Tugend nie;
Je mehr man beide nutzt, je mehr vermögen sie.
(Kretschmann.)

113) Der Mensch kann was er soll; und wenn er sagt, er kann nicht, so will er nicht. (Fichte.)

114) Leidenschaften sind die Winde, die unser Lebensschiff forttreiben, die Vernunft ist der Steuermann, der es lenkt. Das Schiff stände still ohne Wind, und liefe auf den Strand ohne Steuermann. (F. Schulz.)

115) Gott hat Seelen in Staub gesenkt, damit sie durch Irrthümer zur Wahrheit hindurchbrächen, und durch Fehler zur Tugend, und durch Leiden zur Glückseligkeit. (Engel.)

C. Lesearten aus Klopstock, Ramler und Schiller.

Die Veränderungen, welche die Dichter in den verschiedenen Ausgaben ihrer Werke gemacht haben, sind ein wichtiges Studium für den Studirenden, dem es darum zu thun ist, seinen Geschmack zu bilden, und sein kritisches Gefühl zu schärfen. Diese Beschäftigung ist gewissermaßen als der Schlußstein in den deutschen Stylübungen auf Schulen zu betrachten, daher wir mit ihr die Reihe der Aufgaben beenden. Oben an steht, wie billig, Klopstock, von dem Les-

sing sehr wahr sagt: „Veränderungen und Verbesserungen, die ein Dichter wie Klopstock in seinen Werken macht, verdienen nicht allein angemerkt, sondern mit allem Fleiß studirt zu werden. Man studirt in ihnen die feinsten Regeln der Kunst; denn was die Meister der Kunst zu beobachten für gut finden, das sind Regeln."

a) Aus Klopstocks Oden.

Wingolf.

Lied 1. Str. 1 und 2.

Neuere Leseart.

Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm
Und stolz, als reichten mir aus Idunens Gold
Die Götter, sing' ich meine Freunde,
Feiernd in kühnerem Bardenliede.

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle,
Frei aus der Seele des Dichters schweben?

Aeltere Leseart.

Wie Hebe kühn, und jugendlich ungestüm,
Wie mit dem goldnen Köcher, Latonens Sohn,
Unsterblich, sing' ich meine Freunde,
Feiernd in mächtigen Dithyramben.

Willst du zu Strophen werden, o Lied, oder
Unterwürfig, Pindars Gesängen gleich,
Gleich Zeus erhabnem trunknem Sohne
Frei aus der schaffenden Seele taumeln?

Str. 8. Neuere Leseart.

Wo Scipionen, Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender redt und sank.

Aeltere Leseart.

Wo Zeus und Flaccus neben einander
Mit Zeus und Flaccus Spicio donnerte.

Lied 2. Str. 14. Neuere Leseart.

Dem Enkel winkend stell' ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher, und zu der Houyhmeß Freund.

Aeltere Leseart.

Der Nachwelt winkend setz' ich dein heilig Bild
Zu Lucianen hin und zu Swiften hin.

Lied 5. Str. 1. Neuere Leseart.

Sahst du die Thräne ꝛc.

Aeltere Leseart.

Siehst du die Thräne ꝛc.

Eben das. Neuere Leseart.

Sing mir begeistert, als vom Dreifuß,
Brittischen Ernst ꝛc.

Aeltere Leseart.

Gib mir den Becher, diesen vollen,
Welchem du winkst ꝛc.

Lied 5. Str. 4. Neuere Leseart.

Sie führet, hoch den Flügel, Begeistrung her!
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles,
Ahndendes Auge des Dichters, du nur!

Aeltere Leseart.

Euch bringt die Dichtkunst oftmahls im weichen Schooß
Zu Freunden! Kein Aug' unter den Sterblichen
Entdeckt sie; du nur, seelenvolles
Trunknes, poetisches Auge, siehst sie!

Lied 6.

Lied 6. Str. 7. Neuere Leseart.

Zu Wein und Liedern wähnet der Thor dich nur
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden
Ist, was das Herz der Edlen hebet,
Unsichtbar stets und verdeckt gewesen.

Aeltere Leseart.

Zu Wein und Liedern wähnen dich Priester nur
Allein geboren. Denn den Unwissenden
Sind die Geschäfte großer Seelen
Unsichtbar ꝛc.

Lied 7. Str. 2 und 3. Neuere Leseart.

— — — Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an. In sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt aus der vollen Urne!

Aeltere Leseart.

— — — Werdet! da wurden ihm
Lieder. Die sah ich menschliche Bildungen
Annehmen. Ihnen haucht' er schaffend
Leben und Geist ein. — — —

An Giseke.

Zeile 1 und 2. Neuere Leseart.

Geh! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut.

Aeltere Leseart.

— — Obgleich der männlichen Tugend
Thränen zu weiblich nicht sind.

Zeile 21 und 22. Neuere Leseart.

Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
Sanften edlen Gefühls.

Aeltere Leseart.

Wenn die Seele nicht Thränen, den Freundschaftslosen unweinbar
Bang und erbebend ergießt.

Der Zürchersee.

Str. 10. Z. 3 und 4. Neuere Leseart.

Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich.

Aeltere Leseart.

Durch dich reden die Lippen
Der verstummenden Liebe laut.

Str. 15. Z. 3. Neuere Leseart.

Ist, beim Himmel! nicht wenig.

Aeltere Leseart.

Ist, Goldhäufer! nicht wenig.

Friedrich der Fünfte.

An Bernstorff und Moltke.

Z. 6. Neuere Leseart.

Tönte die Saite von ihm.

Aeltere Leseart.

Sang ihn mein furchtsames Lied.

Z. 31—36. Neuere Leseart.

Auch wird, jenen furchtbaren Tag, den die Sionitinn
Jetzo stammelnd besingt,
Wenn in dem Tempel des Ruhms die Lorbeern alle verwelkt sind,
Und die Ehre nicht schützt,

An dem großen Tage wird des Menschlichen Lohn seyn,
Wie sein Leben einst war!

Aeltere Leseart.

Dann wird, jenen furchtbaren Tag, den die Muse des Tabor
Jetzo ꝛc.
Wenn im Tempel der Ehre die Lorbeern ꝛc.
Und kein Ruhm mehr beschützt,
Ach, den Tag wird dann der sanften Menschlichkeit Lohn seyn,
Wie ihr ꝛc.

Friedrich der Fünfte.

Str. 11. Z. 1. Neuere Leseart.

Fang den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an.

Aeltere Leseart.

Wag' auch diesen Flug noch! Nenne den Namen selbst.

Friedensburg.

Str. 10. Z. 1. Neuere Leseart.

Kann was heiliger uns, als ein Gebieter seyn.

Aeltere Leseart.

Kann was feirlicher denn uns wie ein König seyn.

Die beiden Musen.

Str. 5. Z. 3 und 4. Neuere Leseart.

— — — schon hub der Herold
Ihr die Drommet' — — —

Aeltere Leseart.

— — — schon klang des Herolds
Silberton ihr — — —

Str. 9. Z. 1—3. Neuere Leseart.

Doch wäg's noch Einmal, eh zu gefahrvoll dir
Der Herold tönt. War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn maß?

Aeltere Leseart.

Doch eh der Herold dir zu gefahrvoll tönt,
Sinn's nach noch Einmal. Bin es nicht ich, die schon
Mit der am Thermopyl gestritten?

Der Rheinwein.

Str. 15. Neuere Leseart.

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. — —

Aeltere Leseart.

Allein sie soll auch dieser Unsterblichkeit
Nur wenig achten. — —

---

b) Aus Ramler's Oden.

(Mehrere neuere Lesearten in den Ramlerschen Oden können zeigen, daß Veränderungen nicht immer Verbesserungen sind, und daß durch eine zu ängstlich gebrauchte Feile auch Phantasie und Gefühl nicht selten in ihrer Freiheit gehemmt werden).

Sehnsucht nach dem Winter.

Z. 1—20. Neuere Leseart.

Die Stürme durchheulen die Luft, und schleudern Wolken auf Wolken,
Und donnernd stürzen die Ströme durchs Land.

Die Wälder trauern entblößt; das Laub der geselligen Linde
Wird weit umher in die Thäler gejagt.
Der Weinstock, ein dürres Gesträuch. . . Was klag' ich so müßig den Weinstock?
Auf, Freunde! trinket sein schäumendes Blut!
Schon seht ihr den triefenden Herbst mit leerem Fruchthorn entweichen;
Bald kömmt der Winter, mit Tannen bekränzt,
Und deckt den donnernden Strom mit diamantenem Schilde,
Der alle Pfeile der Sonne verhöhnt,
Und hüllt in Blüthe den Wald, (dem fröhlichen Barden ein Frühling!)
Und streuet Lilien über das Thal.
Dann schwimmt der Jüngling nicht mehr durch reißende Fluthen, dann schweift er
Auf harten Wassern laut jauchzend umher,
Die Füße beschuhet mit Stahl, und überwindet den Reiter,
Der am Gestade den Wettlauf gewagt.
Dann zittern die Bräute nicht mehr in wankender Gondel, sie fliegen
Beherzt auf gleitenden Wagen dahin,
Erwärmt vom Siberischen Pelz, durch silberne Schleier beschirmet,
An ihre zärtliche Führer gelehnt.

Aeltere Leseart vom Jahr 1772.

Die Stürme befahren die Luft, verhüllen den Himmel in Wolken,
Und jagen donnernde Ströme durchs Land;
Die Wälder stehen entblößt; das Laub der geselligen Linde
Wird weit umher in die Thäler geführt.
Der Weinstock, ein dürres Gesträuch. . . Was klag' ich den göttlichen Weinstock?
Auf! Freunde, trinket sein schäumendes Blut,

Und laßt den Autumnus entfliehn mit ausgeleeretem Füllhorn
Und ruft den Winter im Tannenkranz her.
Er deckt den donnernden Strom u. s. w.
Der alle ꝛc.
Und füllt mit Blüthe den Wald, daß alle Thiere sich wundern,
Und säet Lilien über das Thal.
Dann ꝛc.
Beherzt ꝛc.
Der Liebling wärmet sich falsch im Hermeline der Nymphe,
Die Nymphe lächelt, und wehret ihm falsch.
Dann baden die Knaben nicht mehr, und schwimmen nicht unter den Fischen;
Sie gehn auf harten Gewässern einher,
Und haben Schuhe von Stahl; der Mann der freundlichen Venus
Verbarg der Blitze Geschwindigkeit drein.

An die Stadt Berlin.

Str. 1. Z. 1. Neuere Leseart.

Ich sah sie! (noch erzittern die Gebeine).

Aeltere Leseart.

Ich sahe sie! (mir zittern die Gebeine).

Z. 6. Neuere Leseart.

Was tief in meine Seele drang,
Als dein entzückter Mund es allen Faunen, allen
Hamadryaden sang.

Aeltere Leseart.

Was mein erstauntes Ohr durchdrang,
Und was dein Göttermund den Faunen sang, und allen
Hamadryaden ꝛc.

Z. 19—26. Neuere Leseart.

Warf nicht Latonens Sohn, sein Schutzgott, eine Wolke
Vor seines Mörders Blick?

Ward nicht das Blutpanier, von ihm gefasset,
Zur drohenden Aegide? stand
Die Riesenhorde nicht, sie, die Minerva hasset,
Erstarrt an Haupt und Hand?

Bis alle, von dem kleinen Heer zerschlagen,
Das unaufhaltsam weiter drang,
Wie Halme ꝛc.

Aeltere Leseart.

Warf nicht der Kriegesgott einst plötzlich eine Wolke
Vor seines ꝛc.

Sah ich nicht jüngst, als er vom fernen Süden
Den Riesen aus der Mitternacht
Sein Heer entgegenriß (ein kleines Heer von Müden,
Bereit zur zehnten Schlacht),

Wie das Panier, von seiner Hand gefasset,
Zur drohenden Aegide ward?
Die Feinde sah'n den Schild der Pallas, die sie hasset,
Und hafteten erstarrt

Am Boden, — Bis sie durch sein Heer zerschlagen,
Das unaufhaltsam ꝛc.
Wie Halmen ꝛc.

Auf ein Geschütz.

Str. 3. Zeile 1 — 11. Neuere Leseart.

Schon wär' ich diesen immer neuen Scenen,
Womit das Jahr den Erdkreis ziert,
Entrissen, und dem Arm der Freundschaft, und den schönen
Entwürfen, halb vollführt.

Schon säh' ich, rings von Stygischen Gewässern
Umwunden, das geheime Feld
Elysiens; den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels, und sein Zelt

Voll wackrer Brennen säh' ich, hörte Lieder
Von Ihm, bei jedem Freudenmahl
Von Ihm, der wider 2c.

Aeltere Leseart.

Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwollnen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Ixions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bei bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels, und sein Zelt

Voll tapfrer Brennen sah ich: ihre Lieder,
Ihr Fest bei jedem Freudenmahl
Ist er, der wider 2c.

Auf die Wiederkunft des Königs.

Str. 4. Neuere Leseart.

Dein Vater, der dich in der Theurung nährte,
Er kommt, mit Staub und Ruhm bedeckt,
Und hat die Zwietracht, die der Völker Mark verzehrte,
Zur Höll' hinabgestreckt.

Aeltere Leseart.

Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
Gespeis't, — kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Fesseln an der Höllenpforten Angel
Die Zwietracht hingebannt.

---

c) Aus Schiller's Gedichten.

Die Klage der Ceres.

Str. 8. Z. 2. Neuere Leseart.

Von des Nordes kaltem Hauch.

Aeltere Leseart.

Wenn von Nordes kaltem Hauch.

Der Spaziergang.

Z. 11—13. Neuere Leseart.

Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf,
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich.

Aeltere Leseart.

Kräftig brennen auf blühender Au die ꝛc.
Aber der ꝛc. — — — Wohllaut — —
Frei mit weit hin verbreitetem Teppich empfängt mich die Wiese.

Z. 33. Neuere Leseart.

Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos.

Aeltere Leseart.

Unter mir seh' ich endlos den Aether und über mir ꝛc.

Z. 75 und 76. Neuere Leseart.

Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz.

Aeltere Leseart.

Tausend Hände belebet ein Geist, in tausend Brüsten
Schlägt, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz.

Z. 124. Neuere Leseart.

Und vom Meissel beseelt redet der fühlende Stein.

Aeltere Leseart.

Und von Dädal beseelt redet das fühlende Holz.

Z. 135. Neuere Leseart.

Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken.

Aeltere Leseart.

Körper und Stimme leiht dem stummen Gedanken die Presse.

Z. 141—142. Neuere Leseart.

Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.

Aeltere Leseart.

Freiheit heischt die Vernunft, nach Freiheit rufen die Sinne,
Beiden ist der Natur züchtiger Gürtel zu eng.

Z. 197. Neuere Leseart.

Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter.

Aeltere Leseart.

Wiegest auf gleichem Mutterschooße die wechselnden Alter.

Die Götter Griechenland's.

Str. 12. Z. 7—8. Neuere Leseart.

Ach, von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Aeltere Leseart.

Ach ꝛc.
Blieb mir das Gerippe nur zurück.

II.

Gedankenstoff in verschiedenen Stylproben.

Der Lehrer, welcher den Sprachunterricht auf der mittlern und höhern Bildungsstufe zu besorgen hat, wird die Nothwendigkeit fühlen, seinen Schülern von Zeit zu Zeit einzelne Abschnitte und Stellen, die sich auf die Aufgaben beziehen, aus klassischen Schriftstellern vorzulesen. Der Zweck dieser Vorlesungen ist: theils das noch beschränkte Ideen-Reich der Jugend allmählig zu erweitern, und neue Ansichten von schon bekannten Gegenständen aufzustellen; theils aber auch die mittlern Köpfe (deren Zahl die größere ist), durch die verschiedene Art der Darstellung vor einer sklavischen und gedankenlosen Nachahmung sicher zu stellen, dabei zugleich das Gefühl des Bessern zu wecken, und die Kenntniß der Meisterwerke unsers Volks zu befördern. Nur wenigen Lehrern aber stehen die Bücher selbst zu Gebote, die zu Vorlesungen dieser Art sich eignen, daher nachstehende kleine Sammlung aus mehrern erlesenen Schriftstellern jenem Mangel abhelfen mag.

1. Darlegung der deutschen Grundzüge in der Geschichte der kirchlichen Reformation.

(Fichte's Reden an die deutsche Nation. Berlin 1808. Sechste Rede).

Das aus Asien stammende, und durch seine Verderbung erst recht asiatisch gewordene, nur stumme Ergebung und blinden Glauben predigende Christenthum war schon für die Römer etwas fremdartiges und ausländisches; es wurde niemals von ihnen wahrhaft durchdrungen und angeeignet, und theilte ihr Wesen in zwei nicht an einander passende Hälften; wobei jedoch die Anfügung des fremden Theils durch den angestammten schwermüthigen Aberglauben vermittelt wurde. An den eingewanderten Germaniern erhielt diese Religion Zöglinge, in denen keine frühere Verstandesbildung ihr hinderlich war, aber auch kein angestammter Aberglaube sie begünstigte, und so wurde sie denn an dieselben gebracht, als ein zum Römer, das sie nun einmal seyn wollten, eben auch gehöriges Stück, ohne sonderlichen Einfluß auf ihr Leben. Daß diese christlichen Erzieher von der alt römischen Bildung, und dem Sprachverständnisse, als dem Behälter derselben, nicht mehr an diese Neubekehrten kommen ließen, als mit ihren Absichten sich vertrug, versteht sich von selbst; und auch hierin liegt ein Grund des Verfalls und der Ertödtung der römischen Sprache in ihrem Munde. Als späterhin die ächten und unverfälschten Denkmale der alten Bildung in die Hände dieser Völker fielen, und dadurch der Trieb, selbstthätig zu denken, und zu begreifen, in ihnen angeregt wurde, so mußte, da ihnen theils dieser Trieb neu

und frisch war, theils kein angestammtes Erschrecken vor den Göttern ihm das Gegengewicht hielt, der Widerspruch eines blinden Glaubens, und der sonderbaren Dinge, welche im Verlaufe der Zeiten zu Gegenständen desselben geworden waren, dieselben weit härter treffen, denn sogar die Römer, als an diese zuerst das Christenthum kam. Einleuchten des vollkommnen Widerspruchs aus demjenigen, woran man bisher treuherzig geglaubt hat, erregt Lachen; die, welche das Räthsel gelös't hatten, lachten und spotteten, und die Priester selbst, die es ebenfalls gelös't hatten, lachten mit, gesichert dadurch, daß nur sehr wenigen der Zugang zur alterthümlichen Bildung, als dem Lösungsmittel des Zaubers, offen stehe. Ich deute hiemit vorzüglich auf Italien, als den damaligen Hauptsitz der neurömischen Bildung, hinter welchem die übrigen neurömischen Stämme in jeder Rücksicht noch sehr weit zurück waren.

Sie lachten des Truges, denn es war kein Ernst in ihnen, den er erbittert hätte; sie wurden durch diesen ausschließenden Besitz einer ungemeinen Erkenntniß um so sicherer ein vornehmer und gebildeter Stand, und mochten es wohl leiden, daß der große Haufe, für den sie kein Gemüth hatten, dem Truge ferner Preis gegeben, und so auch für ihre Zwecke folgsamer erhalten bliebe. Also nun, daß das Volk betrogen werde, der Vornehmere den Betrug nütze, und sein lache, konnte es fortbestehen; und es würde wahrscheinlich, wenn in der neuen Zeit nichts vorhanden gewesen wäre, außer Neu-Römer, also fortbestanden haben bis ans Ende der Tage.

Sie sehen hier einen klaren Beleg zu dem, was früher über die Fortsetzung der alten Bildung durch

die neue, und über den Antheil, den die Neu=Römer daran zu haben vermögen, gesagt wurde. Die neue Klarheit ging aus von den Alten, sie fiel zuerst in den Mittelpunkt der neurömischen Bildung, sie wurde daselbst nur zu einer Verstandeseinsicht ausgebildet, ohne das Leben zu ergreifen, und anders zu gestalten.

Nicht länger aber konnte der bisherige Zustand der Dinge bestehen, sobald dieses Licht in ein in wahrem Ernste und bis auf das Leben herab religiöses Gemüth fiel, und, wenn dieses Gemüth von einem Volke umgeben war, dem es seine ernstere Ansicht der Sache leicht mittheilen konnte, und dieses Volk Häupter fand, welche auf sein entschiedenes Bedürfniß etwas gaben. So tief auch das Christenthum herabsinken mochte, so bleibt doch immer in ihm ein Grundbestandtheil, in dem Wahrheit ist, und der ein Leben, das nur wirkliches und selbstständiges Leben ist, sicher anregt; die Frage: was sollen wir thun, damit wir seelig werden. War diese Frage auf einen erstorbenen Boden gefallen, wo es entweder überhaupt an seinen Ort gestellt blieb, ob wohl so etwas, wie Seeligkeit im Ernste möglich sey, oder, wenn auch das erste angenommen worden wäre, dennoch gar kein fester und entschiedener Wille, selbst auch seelig zu werden, vorhanden war, so hatte auf diesem Boden die Religion gleich anfangs nicht eingegriffen in Leben und Willen, sondern sie war nur als ein schwankender und blasser Schatten im Gedächtnisse, und in der Einbildungskraft behangen geblieben; und so mußten natürlich auch alle fernere Aufklärungen über den Zustand der vorhandenen Religionsbegriffe gleichfalls ohne Einfluß auf das Leben bleiben. War hingegen jene Frage in einen ursprünglich lebendigen Boden gefallen,

so daß im Ernste geglaubt wurde, es gebe eine Seeligkeit, und der feste Wille da war, seelig zu werden, und die von der bisherigen Religion angegebenen Mittel zur Seeligkeit mit innigem Glauben und redlichem Ernste in dieser Absicht gebraucht worden waren, so mußte, wenn in diesen Boden, der gerade durch sein Ernstnehmen dem Lichte über die Beschaffenheit dieser Mittel sich länger verschloß, dieses Licht zuletzt dennoch fiel, ein gräßliches Entsetzen sich erzeugen vor dem Betruge um das Heil der Seele, und die treibende Unruhe, dieses Heil auf andere Weise zu retten, und was als in ewiges Verderben stürzend erschien, konnte nicht scherzhaft genommen werden. Ferner konnte der Einzelne, den zuerst diese Ansicht ergriffen, keineswegs zufrieden seyn, etwa nur seine eigne Seele zu retten, gleichgültig über das Wohl aller übrigen unsterblichen Seelen, indem er, seiner tiefern Religion zufolge, dadurch auch nicht einmal die eigne Seele gerettet hätte; sondern mit der gleichen Angst, die er um diese fühlte, mußte er ringen, schlechthin allen Menschen in der Welt das Auge zu öffnen über die verdammliche Täuschung.

Auf diese Weise nun fiel die Einsicht, die lange vor ihm sehr viele Ausländer wohl in größerer Verstandesklarheit gehabt hatten, in das Gemüth des deutschen Mannes, Luther. An alterthümlicher und feiner Bildung, an Gelehrsamkeit, an andern Vorzügen übertrafen ihn nicht nur Ausländer, sondern sogar viele in seiner Nation. Aber ihn ergriff ein allmächtiger Antrieb, die Angst um das ewige Heil, und dieser ward das Leben in seinem Leben, und setzte immerfort das Leben in die Waage, und gab ihm die Kraft und die Gaben, die die Nachwelt bewundert.

Mögen andere bei der Reformation irdische Zwecke gehabt haben, sie hätten nie gesiegt, hätte nicht an ihrer Spitze ein Anführer gestanden, der durch das Ewige begeistert wurde; daß dieser, der immerfort das Heil aller unsterblichen Seelen auf dem Spiel stehen sah, allen Ernstes allen Teufeln in der Hölle furchtlos entgegen ging, ist natürlich, und durchaus kein Wunder. Dies nun ist ein Beleg von deutschem Ernst und Gemüth.

Daß Luther mit diesem rein menschlichen, und nur durch jeden selbst zu besorgenden, Anliegen an alle, und zunächst an die Gesammtheit seiner Nation sich wendete, lag, wie gesagt, in der Sache. Wie nahm nun sein Volk diesen Antrag auf? Blieb es in seiner dumpfen Ruhe, gefesselt an den Boden durch irdische Geschäfte, und ungestört fortgehend den gewohnten Gang, oder erregte die nicht alltägliche Erscheinung gewaltiger Begeisterung bloß sein Gelächter? Keinesweges, sondern es wurde wie durch ein fortlaufendes Feuer ergriffen von derselben Sorge für das Heil der Seele, und diese Sorge eröffnete schnell auch ihr Auge der vollkommnen Klarheit, und sie nahmen auf im Fluge das ihnen Dargebotene. War diese Begeisterung nur eine augenblickliche Erhebung der Einbildungskraft, die im Leben, und gegen dessen ernsthafte Kämpfe und Gefahren nicht Stand hielt? Keinesweges, sie entbehrten alles, und trugen alle Martern, und kämpften in blutigen zweifelhaften Kriegen, lediglich, damit sie nicht wieder unter die Gewalt des verdammlichen Papstthums geriethen, sondern ihnen und ihren Kindern fort das allein seeligmachende Licht des Evangeliums schiene; und es erneuten sich an ihnen in später Zeit alle Wunder, die

das

das Christenthum bei seinem Beginnen an seinen Bekennern darlegte. Alle Aeußerungen jener Zeit sind erfüllt von dieser allgemein verbreiteten Besorgtheit um die Seeligkeit. Sehen Sie hier einen Beleg von der Eigenthümlichkeit des deutschen Volkes. Es ist durch Begeisterung zu jedweder Begeisterung, und jedweder Klarheit leicht zu erheben, und seine Begeisterung hält aus für das Leben, und gestaltet dasselbe um.

Auch früher, und anderwärts, hatten Reformatoren Haufen des Volks begeistert, und sie zu Gemeinen versammelt und gebildet; dennoch erhielten diese Gemeinen keinen festen, und auf dem (den) Boden der bisherigen Verfassung gegründeten Bestand, weil die Volkshäupter und Fürsten der bisherigen Verfassung nicht auf ihre Seite traten. Auch der Reformation durch Luther schien Anfangs kein günstigeres Schicksal bestimmt. Der weise Churfürst, unter dessen Augen sie begann, schien mehr im Sinne des Auslandes als in dem deutschen weise zu seyn; er schien die eigentliche Streitfrage nicht sonderlich gefaßt zu haben, einem Streite zwischen zwei Mönchsorden, wie ihm es schien, nicht viel Gewicht beizulegen, und höchstens bloß um den guten Ruf seiner neu errichteten Universität besorgt zu seyn. Aber er hatte Nachfolger, die, weit weniger weise, denn er, von derselben ernstlichen Sorge für ihre Seeligkeit ergriffen wurden, die in ihren Völkern lebte, und vermittelst dieser Gleichheit mit ihnen verschmolzen bis zu gemeinsamen Leben oder Tod, Sieg oder Untergange.

Sehen Sie hieran einen Beleg zu dem oben angegebnen Grundzuge der Deutschen, als einer Gesammtheit, und zu ihrer durch die Natur begründeten Verfassung. Die großen National- und Weltangele-

Bayerische Staatsbibliothek München

genheiten sind bisher durch freiwillig auftretende Redner an das Volk gebracht worden, und bei diesem durchgegangen. Mochten auch ihre Fürsten Anfangs aus Ausländerei, und aus Sucht vornehm zu thun und zu glänzen, wie jene, sich absondern von der Nation, und diese verlassen oder verrathen, so wurden sie doch später leicht wieder fortgerissen zur Einstimmigkeit mit derselben, und erbarmten sich ihrer Völker. Daß das erste stets der Fall gewesen sey, werden wir tiefer unten noch an andern Belegen darthun; daß das letztere fortdauernd der Fall bleiben möge, können wir nun mit heißer Sehnsucht wünschen.

Ohnerachtet man nun bekennen muß, daß in der Angst jenes Zeitalters um das Heil der Seelen, eine Dunkelheit und Unklarheit blieb, indem es nicht darum zu thun war, den äußeren Vermittler zwischen Gott und den Menschen nur zu verändern, sondern gar keines äußern Mittlers zu bedürfen, und das Band des Zusammenhanges in sich selber zu finden; so war es doch vielleicht nothwendig, daß die religiöse Ausbildung der Menschen im Ganzen durch diesen Mittelzustand hindurch ginge. Luthern selbst hat sein redlicher Eifer noch mehr gegeben, denn er suchte, und ihn weit hinausgeführt über sein Lehrgebäude. Nachdem er nur die ersten Kämpfe der Gewissensangst, die ihm sein kühnes Losreißen von dem ganzen bisherigen Glauben verursachte, bestanden hatte, sind alle seine Aeußerungen voll eines Jubels und Triumphs über die erlangte Freiheit der Kinder Gottes, welche die Seeligkeit gewiß nicht mehr außer sich und jenseits des Grabes suchten, sondern der Ausbruch des unmittelbaren Gefühls derselben waren. Er ist hierin das Vorbild aller künftigen Zeitalter geworden, und hat für uns alle

vollendet. — Sehen Sie auch hier einen Grundzug des deutschen Geistes. Wenn er nur sucht, so findet er mehr, als er suchte; denn er geräth hinein in den Strom lebendigen Lebens, das durch sich selbst fortrinnt, und ihn mit sich fortreißet.

Dem Papstthume, dieses nach seiner eignen Gesinnung genommen und beurtheilt, geschahe durch die Weise, wie die Reformation dasselbe nahm, ohne Zweifel unrecht. Die Aeußerungen desselben waren wohl größtentheils aus der vorliegenden Sprache blind herausgegriffen, asiatisch rednerisch übertreibend, gelten sollend, was sie könnten, und rechnend, daß mehr als der gebührende Abzug wohl ohne dies werde gemacht werden, niemals aber ernstlich ermessen, erwogen oder gemeint. Die Reformation nahm mit deutschem Ernste sie nach ihrem vollen Gewichte; und sie hatte recht, daß man Alles also nehmen solle, unrecht, wenn sie glaubte, jene hätten es also genommen, und sie noch anderer Dinge, denn ihrer natürlichen Falschheit und Ungründlichkeit, bezüchtigte. Ueberhaupt ist dies die stets sich gleich bleibende Erscheinung in jedem Streite des deutschen Ernstes gegen das Ausland, ob dieses sich nun außer Landes oder im Lande befinde, daß das letztere gar nicht begreifen kann, wie man über so gleichgültige Dinge, als Worte und Redensarten sind, ein so großes Wesen erheben möge, und daß sie, aus deutschem Munde es wieder hörend, nie gesagt haben wollen, was sie doch gesagt haben, und sagen, und immerfort sagen werden, und über Verläumdung, die sie Konsequenzmacherei nennen, klagen, wenn man ihre Aeußerungen in ihrem buchstäblichen Sinne, und als ernstlich gemeint, nimmt, und dieselben betrachtet als Bestandtheile einer folgebeständigen

Denkreihe, die man nun rückwärts nach ihren Grundsätzen, und vorwärts nach ihren Folgen herstellt; indeß man doch vielleicht sehr entfernt ist, ihnen für die Person klares Bewußtseyn dessen, was sie reden, und Folgebeständigkeit, beizumessen. In jener Anmuthung, man müsse eben jedwedes Ding nehmen wie es gemeint sey, nicht aber etwa noch darüber hinaus das Recht zu meinen, und laut zu meinen, in Frage ziehen, verräth sich immer die noch so tief versteckte Ausländerei.

Dieser Ernst, mit welchem das alte Religionsgebäude genommen wurde, nöthigte dieses selbst zu einem größeren Ernste, als es bisher gehabt hatte, und zu neuer Prüfung, Umdeutung, Befestigung der alten Lehre, so wie zu größerer Behutsamkeit in Lehre und Leben für die Zukunft: und dieses, so wie das zunächstfolgende, sey Ihnen ein Beleg von der Weise, wie Deutschland auf das übrige Europa immer zurückgewirkt hat. Hierdurch erhielt für das Allgemeine die alte Lehre wenigstens diejenige menschliche Wirksamkeit, die sie, nachdem sie nun einmal nicht aufgegeben werden sollte, haben konnte; insbesondere aber ward sie für die Vertheidiger derselben Gelegenheit und Aufforderung zu einem gründlicheren und folgegemäßeren Nachdenken, als bisher statt gehabt hatte. Davon, daß die in Deutschland verbesserte Lehre auch in das neulateinische Ausland sich verbreitet, und daselbst denselben Erfolg höherer Begeisterung hervorgebracht, wollen wir hier, als von einer vorübergehenden Erscheinung schweigen: wiewohl es immer merkwürdig ist, daß die neue Lehre in keinem eigentlich neulateinischen Lande zu einem vom Staate anerkannten Bestande gekommen; indem es scheint, daß es deutscher

Gründlichkeit bei den Regierenden, und deutscher Gutmüthigkeit beim Volke, bedurft habe, um diese Lehre verträglich mit der Obergewalt zu finden, und sie also zu machen.

In einer andern Rücksicht aber, und zwar nicht auf das Volk, sondern auf die gebildeten Stände, hat Deutschland durch seine Kirchenverbesserung einen allgemeinen und dauernden Einfluß auf das Ausland gehabt; und durch diesen Einfluß dieses Ausland wieder zum Vorgänger für sich selbst, und zu seinem eignen Anreger zu neuen Schöpfungen sich zubereitet. Das freie und selbstthätige Denken, oder die Philosophie, war schon in den vorhergehenden Jahrhunderten unter der Herrschaft der alten Lehre häufig angeregt und geübt worden, keinesweges aber, um aus sich selbst Wahrheit hervorzubringen, sondern nur, um zu zeigen, daß und auf welche Weise die Lehre der Kirche wahr sey. Dasselbe Geschäft in Beziehung auf ihre Lehre erhielt zunächst die Philosophie auch bei den deutschen Protestanten, und ward bei diesen Dienerin des Evangelinms, so wie sie bei den Scholastikern die der Kirche gewesen war. Im Auslande, das entweder kein Evangelium hatte, oder das dasselbe nicht mit unvermischt deutscher Andacht und Tiefe des Gemüths gefaßt hatte, erhob das durch den erhaltenen glänzenden Triumph angefeuerte freie Denken sich leichter und höher, ohne die Fessel eines Glaubens an Uebersinnliches, aber es blieb in der sinnlichen Fessel des Glaubens an den natürlichen, ohne Bildung und Sitte aufgewachsenen Verstand; und weit entfernt, daß es in der Vernunft die Quelle auf sich selbst beruhender Wahrheit entdeckt hätte, wurden für dasselbe die Aussprüche dieses rohen Verstandes dasjenige, was

für die Scholastiker die Kirche, für die ersten protestantischen Theologen das Evangelium war; ob sie wahr seyen, darüber regte sich kein Zweifel, die Frage war bloß, wie sie diese Wahrheit gegen bestreitende Ansprüche behaupten könnten.

Indem nun dieses Denken in das Gebiet der Vernunft, deren Gegenstreit bedeutender gewesen seyn würde, gar nicht hinein kam, so fand es keinen Gegner, außer der historisch vorhandenen Religion, und wurde mit dieser leicht fertig, indem es sie an den Maaßstab des vorausgesetzten gesunden Verstandes hielt, und sich dabei klar zeigte, daß sie demselben eben widerspräche; und so kam es denn, daß, so wie dieses alles vollkommen ins Reine gebracht wurde, im Auslande die Benennung des Philosophen und die des Irreligiösen und Gottesläugners, gleichbedeutend wurden, und zu gleicher ehrenvollen Auszeichnung gereichten.

Die versuchte gänzliche Erhebung über allen Glauben an fremdes Ansehen, welche in diesen Bestrebungen des Auslandes das richtige war, wurde den Deutschen, von denen sie vermittelst der Kirchenverbesserung erst ausgegangeu war, zu neuer Anregung. Zwar sagten untergeordnete und unselbstständige Köpfe unter uns diese Lehre des Auslandes eben nach — lieber die des Auslandes, wie es scheint, als die eben so leicht zu habende ihrer Landsleute, darum, weil ihnen das erste vornehmer dünkte — und diese Köpfe suchten, so gut es gehen wollte, sich selber davon zu überzeugen; wo aber selbstständiger deutscher Geist sich regte, da genügte das sinnliche nicht, sondern es entstand die Aufgabe: das, freilich nicht auf fremdes Ansehen zu glaubende, Uebersinnliche in der Vernunft

selbst aufzusuchen, und so erst eigentliche Philosophie zu erschaffen, indem man, wie es seyn sollte, das freie Denken zur Quelle unabhängiger Wahrheit machte. Dahin strebte Leibniz, im Kampfe mit jener ausländischen Philosophie; dies erreichte der eigentliche Stifter der neuen deutschen Philosophie, nicht ohne das Geständniß, durch eine Aeußerung des Auslandes, die inzwischen tiefer genommen worden, als sie gemeint gewesen, angeregt worden zu sein. Seitdem ist unter uns die Aufgabe vollständig gelös't, und die Philosophie vollendet worden; welches man indessen sich begnügen muß, zu sagen, bis ein Zeitalter kommt, das es begreift. Dies vorausgesetzt, so wäre abermals durch Anregung des durch das neurömische Ausland hindurch gegangenen Alterthums im deutschen Mutterlande die Schöpfung eines vorher durchaus nicht dagewesenen neuen erfolgt.

Unter den Augen der Zeitgenossen hat das Ausland eine andere Aufgabe der Vernunft und der Philosophie an die neue Welt, die Errichtung des vollkommnen Staats, leicht, und mit feuriger Kühnheit ergriffen, und kurz darauf dieselbe also fallen lassen, daß es durch seinen jetzigen Zustand genöthiget ist, den bloßen Gedanken der Aufgabe als ein Verbrechen zu verdammen, und alles anwenden müßte, um, wenn es könnte, jene Bestrebungen aus den Jahrbüchern seiner Geschichte auszutilgen. Der Grund dieses Erfolgs liegt am Tage: Der vernunftgemäße Staat läßt sich nicht durch künstliche Vorkehrungen aus jedem vorhandenen Stoffe aufbauen, sondern die Nation muß zu demselben erst gebildet, und herauferzogen werden. Nur diejenige Nation, welche zuförderst die Aufgabe der Erziehung zum vollkommnen Menschen,

durch die wirkliche Ausübung gelös't haben wird, wird sodann auch jene des vollkommnen Staats lösen.

Auch die zuletzt genannte Aufgabe der Erziehung ist seit unserer Kirchenverbesserung vom Auslande geistvoll, aber im Sinne seiner Philosophie, mehrmals in Anregung gebracht worden, und diese Anregungen haben unter uns fürs erste Nachtreter und Uebertreiber gefunden. Bis zu welchem Punkte endlich in unsern Tagen abermals deutsches Gemüth diese Sache gebracht, werden wir zu seiner Zeit ausführlicher berichten.

Sie haben aus dem Gesagten eine klare Uebersicht der gesammten Bildungsgeschichte der neuen Welt, und des sich immer gleich bleibenden Verhältnisses der verschiedenen Bestandtheile der letzten zum ersten. Wahre Religion, in der Form des Christenthums, war der Keim der neuen Welt, und ihre Gesammtaufgabe die, diese Religion in die vorhandene Bildung des Alterthums zu verflößen, und die letzte dadurch zu vergeistigen, und zu heiligen. Der erste Schritt auf diesem Wege war, das die Freiheit raubende äußere Ansehn der Form dieser Religion von ihr abzuscheiden, und auch in sie das freie Denken des Alterthums einzuführen. Es regte an zu diesem Schritte das Ausland, der Deutsche that ihn. Der zweite, der eigentlich die Fortsetzung und Vollendung des ersten ist, der, diese Religion, und mit ihr alle Weisheit in uns selber aufzufinden. Auch ihn vorbereitete das Ausland, und vollzog der Deutsche. Der dermalen in der ewigen Zeit an der Tagesordnung sich befindende Fortschritt ist die vollkommne Erziehung der Nation zum Menschen. Ohnedies wird die gewonnene Philosophie nie ausgedehnte Verständlichkeit, vielweniger noch allgemeine Anwendbarkeit im Leben finden; so

wie hinwiederum ohne Philosophie die Erziehungskunst niemals zu vollständiger Klarheit in sich selbst gelangen wird. Beide greifen daher in einander, und sind, eins ohne das andere, unvollständig und unbrauchbar. Schon allein darum, weil der Deutsche bisher alle Schritte der Bildung zur Vollendung gebracht, und er eigentlich dazu aufbewahrt worden ist in der neuen Welt, kommt ihm dasselbe auch mit der Erziehung zu; wie aber diese einmal in Ordnung gebracht ist, wird es sich mit den übrigen Angelegenheiten der Menschheit leicht ergeben.

In diesem Verhältnisse also hat wirklich die deutsche Nation zur Fortbildung des menschlichen Geschlechts in der neuen Zeit bisher gestanden. Noch ist über eine schon zweimal fallen gelassene Bemerkung über den naturgemäßen Hergang, den diese Nation hiebei genommen, daß nämlich in Deutschland alle Bildung vom Volke ausgegangen, mehr Licht zu verbreiten. Daß die Angelegenheit der Kirchenverbesserung zuerst an das Volk gebracht worden, und allein dadurch, daß es desselben Angelegenheit geworden, gelungen sey, haben wir schon ersehen. Aber es ist ferner darzuthun, daß dieser einzelne Fall nicht Ausnahme, sondern daß er die Regel gewesen.

Die im Mutterlande zurückgebliebenen Deutschen hatten alle Tugenden, die ehemals auf ihrem Boden zu Hause waren, beibehalten, Treue, Biederkeit, Ehre, Einfalt; aber sie hatten von Bildung zu einem höhern und geistigen Leben nicht mehr erhalten, als das damalige Christenthum und seine Lehrer, an zerstreut wohnende Menschen bringen konnten. Dies war wenig, und sie standen so gegen ihre ausgewanderten Stammverwandten zurück, und waren in der

That zwar brav und bieder, aber dennoch halb Barbaren. Es entstanden unter ihnen indessen Städte, die durch Glieder aus dem Volke errichtet wurden. In diesen entwickelte sich schnell jeder Zweig des gebildeten Lebens zur schönsten Blüthe. In ihnen entstanden, zwar auf Kleines berechnete, dennoch aber treffliche bürgerliche Verfassungen und Einrichtungen, und von ihnen aus verbreitete sich ein Bild von Ordnung und eine Liebe derselben erst über das übrige Land. Ihr ausgebreiteter Handel half die Welt entdecken. Ihren Bund fürchteten Könige. Die Denkmäler ihrer Baukunst dauern noch, haben der Zerstörung von Jahrhunderten getrotzt, die Nachwelt steht bewundernd vor ihnen, und bekennt ihre eigene Ohnmacht.

Ich will diese Bürger der deutschen Reichsstädte des Mittelalters nicht vergleichen mit den andern ihnen gleichzeitigen Ständen, und nicht fragen, was indessen der Adel that, und die Fürsten; aber in Vergleich mit den übrigen germanischen Nationen, einige Striche Italiens abgerechnet, hinter welchen selbst jedoch in den schönen Künsten die Deutschen nicht zurückblieben, in den nützlichen sie übertrafen, und ihre Lehrer wurden, — diese abgerechnet, waren nun diese deutschen Bürger die gebildeten, und jene die Barbaren. Die Geschichte Deutschlands, deutscher Macht, deutscher Unternehmungen, Erfindungen, Denkmale, Geistes, ist in diesem Zeitraume lediglich die Geschichte dieser Städte, und alles übrige, als da sind Länderverpfändungen und Wiedereinlösungen, und dergleichen, ist nicht des Erwähnens werth. Auch ist dieser Zeitpunkt der einzige in der deutschen Geschichte, in der diese Nation glänzend und ruhmvoll, und mit dem

Range, der ihr als Stammvolk gebührt, dasteht; so wie ihre Blüthe durch die Habsucht und Herrschsucht der Fürsten zerstört, und ihre Freiheit zertreten wird, sinkt das Ganze allmählich immer tiefer herab, und geht entgegen dem gegenwärtigen Zustande; wie aber Deutschland herabsinkt, sieht man das übrige Europa eben also sinken, in Rücksicht dessen, was das Wesen betrifft, und nicht den bloßen äußern Schein.

Der entscheidende Einfluß dieses in der That herrschenden Standes auf die Entwickelung der deutschen Reichsverfassung, auf die Kirchenverbesserung und auf alles, was jemals die deutsche Nation bezeichnete, und von ihr ausging in das Ausland, ist allenthalben unverkennbar, und es läßt sich nachweisen, daß alles, was noch jetzt ehrwürdiges ist unter den Deutschen, in seiner Mitte entstanden ist.

Und mit welchem Geiste brachte hervor, und genoß dieser deutsche Stand diese Blüthe? Mit dem Geiste der Frömmigkeit, der Ehrbarkeit, der Bescheidenheit, des Gemeinsinnes. Für sich selbst bedurften sie wenig, für öffentliche Unternehmungen machten sie unermeßlichen Aufwand. Selten steht irgendwo ein einzelner Name hervor, und zeichnet sich aus, weil alle gleichen Sinnes waren, und gleicher Aufopferung für das Gemeinsame. Ganz unter denselben äußern Bedingungen, wie in Deutschland, waren auch in Italien freie Städte entstanden. Man vergleiche die Geschichten beider; man halte die fortwährenden Unruhen, die innern Zwiste, ja Kriege, den beständigen Wechsel der Verfassungen, und der Herrscher, in den ersten, gegen die friedliche Ruhe und Eintracht in den letztern. Wie konnte klärer sich aussprechen, daß ein innerlicher Unterschied in den Gemüthern der beiden

Nationen gewesen seyn müsse? Die deutsche Nation ist die einzige unter den neu-europäischen Nationen, die es an ihrem Bürgerstande schon seit Jahrhunderten durch die That gezeigt hat, daß sie die republikanische Verfassung zu ertragen vermöge.

Unter den einzelnen und besonderen Mitteln, den deutschen Geist wieder zu heben, würde es ein sehr kräftiges seyn, wenn wir eine begeisternde Geschichte der Deutschen aus diesem Zeitraume hätten, die da National- und Volksbuch würde, so wie Bibel oder Gesangbuch es sind, so lange, bis wir selbst wiederum etwas des Auszeichnens werthes hervorbrächten. Nur müßte eine solche Geschichte nicht etwa chronikenmäßig die Thaten und Ereignisse aufzählen, sondern sie müßte uns, wunderbar ergreifend, und ohne unser eigenes Zuthun oder klares Bewußtseyn, mitten hinein versetzen in das Leben jener Zeit, so daß wir selbst mit ihnen zu gehen, zu stehen, zu beschließen, zu handeln schienen, und dies nicht durch kindische und tändelnde Erdichtung, wie es so viele historische Romane gethan haben, sondern durch Wahrheit; und aus diesem ihren Leben müßte sie die Thaten und Ereignisse, als Belege desselben, hervorblühen lassen. Ein solches Werk könnte zwar nur die Frucht von ausgebreiteten Kenntnissen seyn, und von Forschungen, die vielleicht noch niemals angestellt sind, aber die Ausstellung dieser Kenntnisse und Forschungen müßte uns der Verfasser ersparen, und nur lediglich die gereifte Frucht uns vorlegen in der gegenwärtigen Sprache, auf eine, jedwedem Deutschen ohne Ausnahme verständliche Weise. Außer jenen historischen Kenntnissen würde ein solches Werk auch noch ein hohes Maaß philosophischen Geistes erfordern, der eben so wenig sich zur Schau aus-

stellte; und vor allem ein treues und liebendes Gemüth.

Jene Zeit war der jugendliche Traum der Nation in beschränkten Kreisen von künftigen Thaten, Kämpfen und Siegen: und die Weissagung, was sie einst bei vollendeter Kraft seyn würde. Verführerische Gesellschaft und die Lockung der Eitelkeit hat die heranwachsende fortgerissen in Kreise, die nicht die ihrigen sind, und indem sie auch da glänzen wollte, steht sie da mit Schmach bedeckt, und ringend sogar um ihre Fortdauer. Aber ist sie denn wirklich veraltet und entkräftet? Hat ihr nicht auch seitdem immerfort, und bis auf diesen Tag, die Quelle des ursprünglichen Lebens fortgequollen, wie keiner andern Nation? Können jene Weissagungen ihres jugendlichen Lebens, die durch die Beschaffenheit der übrigen Völker, und durch den Bildungsplan der ganzen Menschheit bestätigt werden, — können sie unerfüllt bleiben? Nimmermehr. Bringe man diese Nation nur zuförderst zurück von der falschen Richtung, die sie ergriffen, zeige man ihr in dem Spiegel jener ihrer Jugendträume, ihren wahren Hang, und ihre wahre Bestimmung, bis unter diesen Betrachtungen sich ihr die Kraft entfalte, diese ihre Bestimmung mächtig zu ergreifen. Möchte diese Aufforderung etwas dazu beitragen, daß recht bald ein dazu ausgerüsteter deutscher Mann diese vorläufige Aufgabe löse!

2. Betrachtungen über Solon's Gesetzgebung.

(Aus Barthelemy's Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland, übersetzt von Biester. Berlin 1792. Th. 1. S. 127 u. flg.)

Von Solon ließ sich nicht eine Gesetzgebung erwarten, wie sie Lykurg geliefert hatte. Sie befanden sich in zu verschiedenen Lagen.

Die Lacedämonier bewohnten ein Land, welches alles hervorbrachte, was zu ihren Bedürfnissen nöthig war. Der Gesetzgeber brauchte sie also bloß in demselben einzuschließen, damit nicht ausländische Laster den Geist und die Reinheit seiner Einrichtungen verdürben. Athen, am Meere gelegen, mit unfruchtbarem Boden umgeben, war genöthigt, immerfort seine Waaren, seinen Fleiß, seine Ideen, seine Sitten, gegen die Waaren, den Fleiß, die Ideen und die Sitten anderer Nationen auszutauschen.

Lykurg unternahm seine Staatsumschaffung ungefähr drittehalb hundert Jahre früher, als Solon. Die Spartaner, eingeschränkt in ihren Künsten, in ihren Kenntnissen, ja selbst in ihren Leidenschaften, waren weder im Guten noch im Bösen so weit gekommen, als die Athener zu Solon's Zeit. Diese letztern hatten alle Arten der Regierungsformen versucht, und waren der Sklaverei und der Freiheit überdrüssig, ohne doch der einen oder der andern entbehren zu können. Betriebsam, aufgeklärt, eitel, und schwer zu leiten; alle, bis auf den geringsten Bürger, mit feinen Planen, mit dem Ehrgeiz, und all den großen Leidenschaften vertraut, welche bei häufigen Staatserschütterungen emporbrausen: so hatten sie schon die Laster, welche man bei gebildeten Nazionen findet;

und hatten noch überdem eine unruhige Thätigkeit, einen Leichtsinn der Denkart, wie man ihn bei keiner Nazion findet.

Lykurg's Geschlecht besaß seit langer Zeit den Thron von Lacedämon; die beiden Könige, welche denselben damals theilten, standen in gar keiner Achtung und Lykurg galt in den Augen der Spartaner für die erste und die größte Person im Staate. So konnte er auf sein Ansehen und auf das Ansehen seiner Freunde rechnen; und ward nicht durch jene Rücksichten aufgehalten, welche den Schwung des Geistes niederschlagen, und die Entwürfe eines Gesetzgebers beengen. Solon, ein bloßer Privatmann, mit einer vorübergehenden Macht bekleidet, welche er weislich brauchen mußte, um sie nützlich zu brauchen; umringt von mächtigen Parteien, welche er schonen mußte, um sich ihr Zutrauen zu erhalten; gewarnt durch Drakon's neuliches Beispiel, daß die Athener keine Strenge vertrügen; — durfte nicht große Neuerungen wagen, ohne noch größere zu veranlassen, und den Staat in vielleicht unersetzlichen Schaden zu stürzen.

Ich übergehe die persönlichen Eigenschaften beider Gesetzgeber. Höchst ungleich waren sich Lykurg's hoher Geist, und Solon's Talente; des Ersteren starke Seele, und der sanfte und behutsame Charakter des Zweiten. Bloß darin kamen sie überein, daß sie mit gleichem Eifer, aber auf verschiednen Wegen, zum Glück der Nazionen wirkten. Einer an die Stelle des Anderen gesetzt: so hätte Solon nicht so große Dinge gethan, als Lykurg. Es läßt sich zweifeln, ob Lykurg etwas Schöneres hervorgebracht haben würde, als Solon.

Dieser Letzte fühlte, welche Last er übernommen

hatte. Und wenn er auf die Frage: ob er den Athenern die möglichbesten Gesetze ertheilt habe? antwortete: „Die besten, welche sie ertragen konnten;" so malte er mit diesem einzigen Worte den zuchtwidrigen Sinn der Athener, und den unseligen Zwang, worin er sich befand.

Solon war genöthigt, die Volksregierung vorzuziehen: weil das Volk, welches nicht vergaß, daß es sich mehrere Jahrhunderte hindurch derselben zu erfreuen gehabt hatte, die Tyrannei der Reichen nicht mehr ertragen konnte; und weil eine Nazion, die sich zum Seewesen bestimmt, immer sehr stark zur Demokratie hinhängt.

Doch mäßigte er diese von ihm gewählte Regierungsform auf solche Art, daß man daselbst, in dem Kollegium der Areopagiten, die Oligarchie zu finden glaubte; in der Art die Obrigkeiten zu wählen, die Aristokratie; in dem auch den geringsten Bürgern bewilligten Rechte, auf den Gerichtsstühlen zu sitzen, die reine Demokratie.

Diese Verfassung, welche zu den gemischten Formen gehörte, ist durch das Uebermaß der Macht bei dem Volke zerstört worden; wie die Persische, durch das Uebermaß der Macht bei dem Fürsten.

---

3. Charakteristik des Alcibiades.

(Aus Anacharsis Reise rc. Th. I. S. 282 bis 287).

Einige Geschichtschreiber haben das Andenken dieses Atheners beschimpft; andere es mit Lobsprüchen erhoben, ohne daß man weder Jene noch Diese der

Unge-

Ungerechtigkeit oder Parteilichkeit beschuldigen kann. Es scheint, die Natur versuchte, in ihm alles zu vereinigen, was sie nur Starkes an Lastern und an Tugenden hervorzubringen vermag. Wir wollen ihn hier in Hinsicht auf den Staat betrachten, dessen Untergang er beschleunigte; und weiterhin in seinen Verhältnissen gegen die Gesellschaft, welche er vollends verderbte.

Eine hohe Abstammung, beträchtliche Reichthümer, die ausgezeichneteste Bildung, die verführerischste Anmuth, ein schnellfassender und ausgebreiteter Verstand, endlich die Ehre, ein Angehöriger von Perikles zu seyn: das waren die Vorzüge, welche gleich Anfangs die Athener blendeten, und von denen er selbst zuerst geblendet ward.

In einem Alter, wo man nur Nachsicht und Rath braucht, hatte er schon einen Hof und Schmeichler. Er setzte seine Lehrer durch seine Fähigkeiten, und die Athener durch die Zügellosigkeit seiner Sitten in Erstaunen. Sokrates, welcher früh voraus sah, daß dieser Jüngling der gefährlichste Bürger von Athen werden müßte, wenn er nicht der nützlichste würde, suchte seine Freundschaft, erhielt sie durch ausdaurendes Bestreben, und verlor sie niemals. Er unternahm es, jene Eitelkeit zu mäßigen, welche auf Erden Keinen über sich, ja Keinen neben sich, leiden wollte; und so groß war bei solchen Gelegenheiten die Stärke der Vernunft oder der Tugend, daß der Schüler über seine Irrthümer weinte, und sich geduldig demüthigen ließ.

Als er in die Laufbahn der Ehrenstellen trat, wollte er das Gelingen nicht sowohl dem Glanz seiner Pracht und seiner Freigebigkeit, als den Reizen seiner

Beredsamkeit verdanken. Er bestieg die Rednerbühne. Ein kleiner Fehler in der Aussprache gab seinem Vortrag die naive Anmuth der Kindheit; und ob er gleich bisweilen inne hielt, um das rechte Wort zu finden, so ward er doch als einer der größten Redner in Athen angesehen. Von seiner Tapferkeit hatte er schon Proben abgelegt; und aus seinen ersten Feldzügen schloß man, er werde einst der geschickteste Feldherr in Griechenland seyn. Ich übergehe sein sanftes Wesen, seine gesprächige Zugänglichkeit, und so viele andere Eigenschaften, welche zusammentrafen, um ihn zu dem Liebenswürdigsten aller Menschen zu machen.

Man mußte nicht die Erhabenheit in seinem Herzen suchen, welche aus der Tugend erwächst; aber man fand da diejenige Kühnheit, welche das Gefühl der Ueberlegenheit gibt. Kein Hinderniß, kein Unfall konnte ihn überraschen, konnte ihn muthlos machen; er schien überzeugt, daß, wenn Seelen von einem gewissen Range nicht alles ausführen, was sie wollen, es nur daher kömmt, weil sie nicht alles unternehmen, was sie können. Als die Umstände ihn nöthigten, den Feinden seines Vaterlandes zu dienen; so gelang es ihm eben so leicht, ihr Zutrauen durch seine Ueberlegenheit zu gewinnen, als sie durch die Weisheit seines Rathes zu beherrschen. Das Eigenste war, daß er die von ihm begünstigte Partei immer obsiegen machte; und daß seine zahlreichen Thaten niemals durch irgend einen Unfall verdunkelt wurden.

Bei Unterhandlungen bediente er sich bald der Einsichten seines Verstandes, welche gleich lebhaft und tief waren; bald List und Treulosigkeiten, welche nie eine Staatsursache rechtfertigen kann; dann wieder der Biegsamkeit seines Charakters, welchen das Be-

dürfniß zu herrschen, oder der Wunsch zu gefallen, ohne Mühe den Umständen anschmiegte. Bei allen Völkern zog er die Blicke auf sich, und war Herr der öffentlichen Meinung. Die Lacedämonier erstaunten über seine Mäßigkeit; die Thracier, über seine Unmäßigkeit; die Böozier, über seine Liebe zu den heftigsten Leibesübungen; die Jonier, über seinen Hang zur Trägheit und Wollust; die Satrapen Asiens, über einen Prachtaufwand, welchem sie nicht gleich kommen konnten. Er wäre der tugendhafteste Mann geworden, hätte er nicht das Beispiel des Lasters vor sich gehabt; so aber riß ihn das Laster hin, ohne ihn doch zu unterjochen. Es scheint, die Entweihung der Gesetze und die Beleidigung der Sitten war in seinen Augen nichts anders, als eine Reihe von Siegen über die Sitten und über die Gesetze; man könnte sagen, daß auch seine Fehler nur in Verirrungen seiner Eitelkeit bestanden. Die Züge von Leichtsinn, von Muthwillen, von Thorheit, welche seiner Jugend oder seiner Muße entschlüpften, verschwanden in den Fällen, welche Ueberlegung und Standhaftigkeit erforderten. Alsdann verband er Klugheit mit Thätigkeit; und das Vergnügen entzog ihm keinen der Augenblicke, welche er seinem Ruhm oder seinen Entwürfen schuldig war.

Früh oder spät würde seine Eitelkeit in Herrschsucht ausgeartet seyn: denn nothwendig mußte ein Mensch, welcher Andern so sehr überlegen war, und welchen die Begierde, immer der Erste zu seyn, so innig quälte, am Ende Gehorsam fordern, nachdem er die Bewunderung erschöpft hatte. Auch war er sein ganzes Leben hindurch den angesehensten Bürgern verdächtig: indem Einige wegen seiner Talente, An-

dere wegen seiner Ausschweifungen in Besorgniß standen; und von dem Volke, welches ihn durchaus nicht entbehren konnte, ward er eins ums andere angebetet, gefürchtet und gehaßt. Da die Empfindungen, welche er veranlaßte, zu heftigen Leidenschaften wurden, so geschah es immer mit stürmenden Ausbrüchen der Freude oder der Wuth, wenn die Athener ihn zu Ehrenstellen erhoben, ihn zum Tode verurtheilten, ihn zurückriefen, und ihn zum zweitenmal verbannten.

Als er eines Tages, von der Rednerbühne herab, die volle Zustimmung des Volkes davon getragen hatte, und von der ganzen Versammlung begleitet nach Hause kam; begegnete ihm Timon, mit dem Zunamen der Menschenfeind, drückte ihm die Hand, und sagte: „Frisch zu, mein Sohn! fahre so fort im Steigen; dann verdanke ich dir einst das Zugrundegehn der Athener."

In einem zweiten Augenblick des Taumels, that der Pöbel den Vorschlag, zu seinen Gunsten die königliche Würde wiederherzustellen. Allein, da, bloß König zu seyn, ihm nicht genügt haben würde, so war das kleine Athenische Fürstenthum keine Sache für ihn; es mußte ein ausgedehntes Reich seyn, welches ihn in Stand setzte, andre Reiche zu erobern.

In einem Freistaat geboren, mußte er denselben über sich selbst erheben, ehe er ihn zu seinen Füßen legte. Dies ist ohne Zweifel der geheime Schlüssel zu den glänzenden Unternehmungen, in welche er die Athener hineinzog. Mit ihren Soldaten hätte er die Nazionen unterjocht; und die Athener wären in Sklaverei gerathen, ohne es zu merken.

Sein erster Verlust der Volksgunst, welcher ihn fast am Anfange seiner Laufbahn aufhielt, hat nur

die eine Wahrheit gezeigt: daß sein Geist und seine Entwürfe zu groß für das Wohl seines Vaterlandes waren. Man hat gesagt: Griechenland könne nicht zwei Alcibiadesse ertragen; man muß hinzusetzen, daß Athen an einem zu viel hatte. Er setzte es durch, daß der Krieg wider Sicilien beschlossen ward.

---

4. Ueber Luthers Bibelübersetzung.

(Jahn's deutsches Volksthum. Leipzig 1817. S. 125 flg.)

Luther bleibt ein ewiger Ehrenname unter den Völkerheilanden und den Großgeistern seines Volks, selbst bei seinen Glaubensgegnern; und wenn man ihm auch kein anderes Verdienst lassen müßte, als das unsterbliche um die Sprache. „Die Uebersetzung „der Bibel in die Volkssprache seines Vaterlandes „war daher eine seiner ersten Arbeiten. Diese Unter„nehmung, so wie er sie ausgeführt hat, erforderte „Gaben, Wissenschaft und Kräfte, wie sie sich in „keinem seiner Nachfolger beisammen gefunden haben. „Die nach ihm gekommen sind, hatten sein Werk vor „sich, und konnten es benutzen; sie waren mit so vie„len Hülfsmitteln ausgerüstet, ihnen standen so viele „Vorarbeiten gelehrter Schriftforscher zu Gebote, daß „es ihm keine Schande seyn würde, wenn er hinter „ihnen zurückgeblieben wäre. Wenn sie ihn daher „auch in noch so vielen Einzelnheiten haben berichtigen „können, die auf den Werth des Ganzen keinen be„deutenden Einfluß haben, so kann doch dieser Vor„zug seinen Ruhm in nichts verdunkeln, und noch „weniger sein Verdienst im Geringsten herabsetzen.

„Eine Verdeutschung der Bibel war eine Arbeit, „der zu seiner Zeit nur ein außerordentlicher Mann „gewachsen seyn konnte; und so wie sie ihm gelun= „gen ist, übertraf sie die Erwartung aller seiner Zeit= „genossen, die sich von einem so hohen Grade der „Vollkommenheit kaum einen Begriff machen konnten. „Denn noch die spätere Nachwelt bewundert in Lu= „thers deutscher Bibel, den Geist des Uebersetzers, die „Kraft der Sprache, ihre Würde und Anmuth, den „richtigen Geschmack, das feine Gefühl, die Gewandt= „heit, womit er den Ton jeder Gattung von der ein= „fachsten Erzählung bis zu dem erhabensten und begei= „sterndsten Psalm auszudrücken weiß, so wie die Leich= „tigkeit und den Wohlklang, der dem Ohre gefällt, „und dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt.

„Diese Bewunderung wird noch dadurch erhöhet, „daß Luther sich seine Sprache erst selbst schaffen „mußte. Er ist der Dante der Hochdeutschen Spra= „che. Wie dieser sammelte er aus allen Deutschen „Idiomen [was wir ihm noch immer nachthun soll= „ten, und die Bessern auch nachthun] das Bedeut= „samste und Wohllautendste, um es nach den Regeln „der Analogie seinem meißnischen Volksidiom einzu= „verleiben. Seine Sprache ist die Grundlage unserer „klassischen Büchersprache geblieben, und das bewei= „set, wie sehr ihm sein Versuch gelungen sey.“ (Eberhard's Geist des Urchristenthums.) „Ja selbst „die Gestalt, in der die Bibel vor unsern Augen „liegt, diese Sprache der alten Deutschen, in der „Luther, der deutsche Mann, so kräftig wie er selber „war, vor fast dreihundert Jahren die Offenbarun= „gen Gottes verdollmetschte, selbst diese alte deutsche „Sprache giebt dem heiligen Buche für uns eine Ehr=

„würdigkeit, die verloren gehen müßte, wenn für den „öffentlichen Gebrauch ein neueres, vielleicht schöne-„res, feineres, wohlklingenderes, aber gewiß nicht so „kräftiges Deutsch an die Stelle der alten Luther-„sprache treten sollte." (Hanstein's christliche Belehrungen und Ermunterungen in Predigten).

So ward Luther für das gesammte deutsche Volk ein Raummacher, Wecker, Lebenserneuerer, Geistesbeschwinger, Ausrüster mit der edelsten Geisteswehr, Herold eines künftigen Bücherwesens, und der Erzvater eines dereinstigen deutschen Großvolks, durch das aufgefundene Vermächtniß einer Gemeinsprache. In ihr, in dem wahren Hochdeutschen, hat er seinem Volke, einen einenden, bindenden, bündenden Geist hinterlassen; der späterhin alle die großen Vorkämpfer angehaucht hat, die mustergiltiges Deutsch in ihren Werken verewigten, und diese durch jenes.

---

5. Ersterlernen der Muttersprache.

(Jahn's Volksthum. S. 144 u. f.)

Erziehen ist nicht ohne Lehren, Erzogenwerden nicht ohne Lernen; erziehungsbedürftig ist der Mensch, erziehungsfähig wird er erst durch die Sprache. Nur durch die Sprache denkt er. Ohne Sprache giebt es kein Festhalten der Begriffe, kein Bestimmen derselben zum Urtheil, kein Aneinanderreihen von diesen zu Schlüssen. Nur Eine Mutter hat jeder Mensch, Eine Muttersprache ist für ihn genug. Wehe dem Säugling, der einer Amme bedarf, wehe dem Kinde und jedem Unsprachfertigen, die zur Muttersprache

noch gleich eine Ammensprache mitlernen müssen. Die Mutterliebe ist der beste Dollmetscher der Sprechensanfänge, Lallen und Stammeln bildet sie helfend zur Sprache. So wird mit dem Lebensmorgen die Muttersprache das offene Thor zu Herz, Gedächtniß und Verstand; fremde frühzeitige Plapperei öffnet eine Afterpforte mit Diebsschlüssel. Zwei Mütter gebären nicht Einen Leib, zwei oder noch mehrere Sprachen zugleich entfalten kein Sprachvermögen. Vorder- und Hinterthür zugleich im Hause aufgethan giebt Zugluft; Pferde zugleich vorwärts und rückwärts vor und hinter den Wagen gespannt, werden ihn nicht weit aus der Stelle bringen. Sollen in früher Jugend zwei oder mehrere Sprachen zugleich ihre Wirksamkeit äußern, so müssen sie sich mit den Vorstellungen kreuzen, den Gedankenzusammenhang stören, den ganzen Menschen verwirren. Wie im hohen Alter, in der zweiten Kindheit es irrt, viele Sprachen gekonnt zu haben (Schulz der Missionarius in Halle); so unausbleiblich im zarten Lebensanfang. Auch die zweisprachigen Karaiben reden in der Jugend nur Eine, die allgemeine der Weiber, bis sie beim Wehrhaftwerden die Sprache der Väter, als besondere Geheimsprache zu erlernen. So lernen die nordamerikanischen Wilden erst nach ihrer Anführerwürde Algonkinisch, als Dollmetscher- und Unterhandlungssprache. Wunderkinder, wie Heineken, Baratier, u. s. w. sind Falkenabrichtuugen von Taschenspielern, und Kinderschändereien von Menschenverrenkern, oder doch gefährliche Selbstbetrüge. In der Muttersprache wiederhallen alle Hochgefühle, des Herzens ausgeschollene Klänge, vom ersten Wiegenlaut bis zur Liebe wundersüßem Wonnekosen.

In Einer Sprache wird man nur groß. Homer und das ganze mustergiltige Alterthum, Ariosto, Tasso, Cervantes und Shakespear verplapperten gewißlich nicht ihre Muttersprache in fremden Wörtern. Sprechen ohne Sprache; Sprachen können und doch keine einzige in seiner Gewalt haben; wissen wie Brot in allen Sprachen heißt, es aber in keiner verdienen; Rabennachsprechen, Staarmäßigkeit und Papagayenkunst — entstellen kein Volk so sehr als das Deutsche, und unglücklicher Weise finden wir diese Mißgeburten schön, wie manche Gebirgsleute ihre Kröpfe. Unsere Affenliebe für fremde Sprachen hat lange schon Windbeutel, Aufblasefrösche und Landläufer wichtig gemacht; in den fremden Sprachlehrern gefährliche Kundschafter ins Land gezogen; durch die Ausländerei ward oft unser biederherziges Volk verdorben, unsere sinnigen Weiber verpuppt. Fremde Sprachen sind für den, der sie nur aus Liebhaberei und Plappermäuligkeit treibt, ein heimliches Gift. Cato's Ausjagen der Griechischen Sprachmeister aus Rom ist selten richtig verstanden. In einer fremden Sprache wird man vor einer Anstößigkeit schon weniger roth, und in manchen klingen die Lügen sogar schön. Wenn der Türkische Sultan etwas Türkisch verspricht, dann ist Verlaß auf sein Wort, zum Betrug und zur Worttäuscherei entweiht er die Muttersprache nicht. Dazu wählt er fremde, und würde schon bei einer Nothlüge in Verlegenheit kommen, wenn er diese nicht bei Zeiten lernte. Klar wie des Deutschen Himmel, fest wie sein Land, ursprünglich wie seine Alpen, und stark wie seine Ströme, bleibe seine Sprache. Sie lerne der Schriftsteller und Redner stimmen, wie der Tonkünstler das Werkzeug, auf dem er Wohllaut hervorzaubert.

6. Urgestalt des Landes Schweiz.

(Joh. v. Müller's Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft, N. A. Leipz. 1806. Th. I. Kap. 1. S. 1 – 4.)

Im Norden des Landes Italien stellen sich die Alpen dar, von Piemont bis nach Istrien, in Form eines großen halben Mondes, eine himmelhohe weiße Mauer mit unersteigbaren Zinnen, dritthalbtausend Klaftern über dem Mittelmeere. Man weiß nur einzelne Menschen, die den weißen Berg, wenige oder keinen, welche das Schreckhorn oder Finsteraarhorn erstiegen hätten: man sieht ihre pyramidalischen Spizzen mit unvergänglichem Eise bepanzert, und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügerisch deckt. In unzugänglicher Majestät glänzen sie, hoch über den Wolken, weit in die Länder der Menschen hinaus. Ihre Eislast troßt den Sonnenstrahlen, sie vergolden sie nur: diese Gipfel werden von dem Eise wider die Lüfte geharnischt, welche im Lauf der Jahrtausende die kahlen Höhen des Boghdo und Ural in Trümmer verwittert haben. Wenn in verschlossenen Gewölbern der nie erforschte Kern des Erdballs noch glühet, so liegt auch diesem Feuer das Eis der Glätscher zu hoch. In der Erde schmilzt Wasser unter demselben hervor, und rinnt in Thäler, wo es überfriert, und seit Jahren, deren Zahl niemand hat, in unergründliche Lasten, Tagereisen weit, gehärtet und aufgehäuft worden ist. In den Tiefen arbeitet ohne Unterlaß die wohlthätige Wärme der Natur; aus den finstern Eiskammern ergießen sich Flüsse, höhlen Thäler, füllen Seen und erquicken die Felder. Doch, wer durchdringt mit

menschlicher Kraft, in Eines Lebens Lauf, die unergründliche Gruft, wo in ewiger Nacht, oder bei dem Schimmer weltalter Flammen, die Grundfeste der Alpen der andern Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns Untergang drohen!

Die mitternächtliche Seite der Alpen senkt sich in viele hinter einander liegende Reihen Berge: auf allen diesen haben die Gewässer getobet, funfzehnhundert Klaftern hoch über den Städten und Flecken der schweizerischen Eidgenossen, achtzehnhundert über der Fläche des Weltmeers. Es mögen verborgene Ursachen und Wirkungen Gewölbe, groß wie Welttheile, gebrochen, gesprengt, die Wasser aber sich mit all ihrer Macht in die alten Finsternisse hinuntergestürzt haben: Das menschliche Geschlecht ist von gestern, und öffnet kaum heute seine Augen der Betrachtung des Laufs der Natur. Endlich beleuchtete die Sonne den Fuß dieses Gebirges: unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll Seegewächse, Muscheln, Fische und faulender Baumstämme: im Süd und Nord stand grundloser Sumpf. Nach diesem erfüllten hohe Bäume von ungeheuerm Umfang die namenlose Wüste mit schwarzem Wald; über den Wassern der dammlosen Ströme und hundert morastiger Seen standen kalte giftige Nebel, und (in unbebautem Land gewöhnlich) in die Pflanzen stiegen ungesünde Säfte: Gewürme sog aus ihnen sein Gift, und wuchs in unglaubliche Dicke und Größe: die Elemente kämpften um unbeständige Küsten. Außer dem Schrei des Lämmergeiers in Felsenklüften, außer dem Gebrülle der Auerochsen und dem Gebrumme großer Bären, war viele hundert Jahre in dem leblosen Lande gegen Mitternacht traurige Stille.

7. Geist der griechischen Poesie.

(Jenisch Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poesie, 2 Thle. Berl. 1803. — Th. 1. S. 402 bis 408).

Die Haupteigenthümlichkeit der Homerischen, so wie der griechischen Poesie besteht darin, daß sie den kräftigsten, bestimmtesten, einfachsten und vollständigsten Abdruck der allgemeinen Menschennatur aufstellt, und dadurch, in dem höchsten Sinne des Worts, Poesie ist.

Die griechische Poesie ist voll Kraft, aber ohne Härte, voll Anmuth, aber ohne Weichlichkeit: sie vereinigt hinreißende Gewalt mit inniger Ruhe, scharfe Bestimmtheit mit Zartheit der Umrisse; sittliche Schönheit mit leidenschaftlicher Energie; das rege Leben der Sinnlichkeit mit der Betrachtung der Vernunft: keine Einseitigkeit, keine Beschränkung, keine Uebertreibung; die äußersten Enden der verschiedensten Anlagen und Richtungen der unverdorbenen, unverbildeten Menschennatur gesellen sich hier harmonisch, und wirken, wie in der Menschheit selbst, in freundlicher Gemeinschaftlichkeit.

Die Haupteigenthümlichkeit der griechischen Poesie löſ't sich also in folgende Momente auf:

Ihre Darstellungen betreffen:

I. eine sinnlich-energische Menschheit;

II. eine die Sinnlichkeit durch Vernunft und Sittlichkeit veredelnde Menschheit, gleich weit entfernt von der starren Gefühllosigkeit des Stoizism und von der schwachen Weichlichkeit des Epikurism;

III. eine weder zu trübsinnige noch zu leichtsinnige Ansicht des Lebens.

I. Kühnmuth, Entschlossenheit, Tapferkeit in Gefahr, Rache gegen den Feind, Schutz und Hülfe für den Freund, Empfindlichkeit für Ehre und Ruhm, aber auch sanftes Mitgefühl für Eltern, Weib und Kind, für Freundschaft und Menschenelend, dies sind die allgemeinsten Eigenschaften Homerischer Helden, wie der in der griechischen Poesie dargestellten Menschheit überhaupt, in welchen sich also die rüstigen und die weicheren Eigenschaften unserer Natur gleich stark aussprechen: ein Charakter, welcher sich selbst in den rauhesten Griechen-Helden, z. B. in einem Achill, in einem Ajas, einem Herkules nicht verleugnet, wie wir's künftig in den Darstellungen der einzelnen Charaktere entwickeln werden.

Das Rachegefühl gegen den Feind treibt der Grieche bisweilen ohne Widerrede zu weit, z. B. Achill in der schmachvollen Behandlung des getödteten Hektors; unsere zum höchsten Stillleben gewöhnte von christlichem Philantropism und moralischem Kosmopolitism durchdrungene Seelen erzittern oft vor der Art, wie in der Iliade, in den Tragödien eines Aeschylos oder Euripides, Feind den Feind behandelt. Aber laßt uns erwägen, daß ein solches Verfahren der angebornen sinnlichen Energie des Menschen sehr natürlich ist: indem Schmerz, (Beleidigung von dem Feinde, körperlich oder geistig) der unerträglichste Angriff auf unser Wesen ist, welchen zurückzutreiben die Natur uns Zorngefühl und rächende Züchtigung verlieh. Daher dann auch Feindesliebe in dem christlichen Moralsystem mit Recht als der höchste Triumph

des Menschen über sein eigensüchtiges Selbst, so wie von den Philosophen als der glorreichste Sieg der Vernunft über die Leidenschaft, betrachtet wird. Laßt uns erwägen, daß die griechische Religion selbst die Rache gewissermaßen heiligte: indem die Nationen eigentliche Gottheiten der Rache, Dike, Nemesis und die Erynnen verehrten, welche dem frevlenden Sterblichen wie auf dem Fuße nachtreten, und ihm Böses mit Bösem vergelten: wo dann das Volk sehr leicht die Beleidigungen des Gegners mit dem moralischen Bösen verwechseln konnte. Laßt uns endlich erwägen, daß der Geist des Philantropism überhaupt nicht der Geist des Alterthums war.

II. Troß aller leidenschaftlichen Energie giebt der griechische Held doch der Stimme der Vernunft, dem Geheiß der Pflicht, dem Gefühl der Menschlichkeit Gehör.

Dies ist's, was Homer weislich dadurch andeutet, daß er seine Achillen, Ajas, Odyssen, Diomeden, so oft von der Athene begleiten, berathen, warnen, nicht selten von ihnen gleichsam die Hände binden läßt. Ein zürnender Achill läßt das Schwert, an dessen Heft er schon die Hand gelegt hat, um es gegen den ihn schmähenden Agamemnon zu zucken, in der Scheide ruhen: und wie rührend versöhnt er uns für die Schmach an Hektors Leichnam, durch die gutmüthige Rückgabe desselben an den flehenden Priamos. Odysseus und Diomedes, listig in das Lager des Feindes eingedrungen, morden und rauben; aber es kömmt darauf an, dem Feinde eine neuangekommene Hülfe zu zerstören. Diomedes und Glaukos rennen im Gefecht muthvoll aneinander; aber die Erinnerung heiliger Gastfreundschaft vertilgt in ihnen jeden Blutge-

danken. Ajas fällt in sein Schwert und endet vorsetzlich sein Leben; aber nur, nachdem er nicht mehr mit Ehre leben zu können glaubt! Durch diesen Gehorsam seiner Helden und Heldinnen gegen Vernunft, Pflicht und Menschlichkeit hat Sophokles insbesondere seine Personen veredelt.

Selbst die Eumeniden des Aeschylos toben nur um verletzter Pflicht und Gerechtigkeit willen: und die Göttinn der Wuth (λισσα) in dem Euripideischen Stück „der rasende Herkules," gesteht, daß sie, wenn sie, auf der Obergötter Geheiß, den Herkules zur Raserei treibe, „thue, was ihr Herz nie gewollt, doch sie gehorche der Nothwendigkeit."

III. Die herrschende Darstellungsart menschlicher Dinge in der griechischen Poesie, lehrt uns, die Freuden des Lebens nicht ungenossen verschmähen, den zufälligen Uebeln desselben muthig die Brust bieten, oder auch die unvermeidlichen standhaft ertragen, das Leben selbst der Pflicht aufopfern, den Tod, als die letzte Schuld der Natur, als den letzten Zwang der alles unterjochenden Nothwendigkeit, ohne Murren erdulden.

Wehmüthig ist die Ansicht des menschlichen Lebens, als eines unseligen und trübsalvollen, im Homer, in dem Sophokles, in dem Euripides: eben ihre tragischen Schilderungen würden uns, auch wenn die Dichter selbst nicht darauf hindeuteten, von der Wahrheit dieser Ansicht überzeugen. Allein auch der in der Schlacht hinsinkende Jüngling des Homer, auch die dem Tode so edel sich aufopfernde Antigone des Sophokles, auch die unter dem Jubel Griechenlands zum Mordaltar hinwandelnde Iphigenia, wie der sich selbst

tödtende Ajas, finden, troz dem allen, das Leben noch schön. In der ernsteren lyrischen Dichtart spricht sich die eben erklärte Darstellungsart menschlicher Dinge noch reiner aus: wie dies auch dem Nichtkenner der Griechen aus den Gedichten des Horazes einleuchten mag, deren herrschender Geist der moralisch-lyrische der Griechen ist.

Leichterer, vielleicht sogar leichtsinniger Art scheint die Ansicht der erotischen und anakreontischen Dichter der Griechen zu seyn. Allein auch in den Gedichten dieser Gattung vermißt der Kenner nie einen gewissen Ausdruck von augenblicklicher Aufwallung, von flüchtigem, obgleich sehr wahr empfundenem Wunsch, von vorübergehender Begeisterung; so wie sich dergleichen Aufwallungen und Wünsche, selbst in den edelsten Menschen, in Momenten heitern und herzlichen Genusses, nicht selten bilden: welches auch vorzüglich aus der Kunstlosigkeit und Kürze hervorgeht, womit die erotischen und anakreontischen Gedichte abgefaßt sind. Ja selbst ein Anakreon, wir werden's künftig zeigen, vergißt nicht, oftmals mitten unter seine Blumen und holde Tändeleien sehr ernste Lehren der Weisheit zu mischen.

Man wird sagen: „Jede wahre Poesie hat dieselben Eigenthümlichkeiten, die ihr da der griechischen nachrühmet:" Ich antworte: eben deshalb ist ja die griechische Poesie von so hohem Werth, weil sie wahre Poesie ist. Allein dadurch unterscheidet sie sich hauptsächlich von allen übrigen alten und neuen Poesien,

daß

daß das, was wahre Poesie ist, in ihr herrschender Geist, vorwaltender Charakterzug ist: daß die reine, edlere Menschennatur, sammt allen ihren Anlagen und Trieben, in dieser Harmonie des Ganzen zu dem Einzelnen, des Einzelnen zu dem Ganzen, sich in keiner andern Poesie so treu abdrückt, als in der griechischen.

Die Poesie des Nordens stellt euch Helden mit noch stärkerer leidenschaftlicher Energie auf; aber es fehlt ihnen an sittlicher Schönheit: die Jünger Christi, die Lazarus und Maria, die Auferstandenen, die Engel im Messias, ein Theil der Helden des französischen Trauerspiels, sind ohne Zweifel liebenswürdigere Wesen, als die Achillen und Odyssen, die Ajas und Diomeden der Ilias: aber welches ist die starke, die große Seite der menschlichen Natur, die sie euch vorzeigen? Die Poesie des Orients übertrifft durch das Kühne ihrer Darstellungen die griechische an sinnlicher Stärke: aber wo ist die schöne Klarheit, die weise Ordnung, die kunstreiche und doch einfache Begriffs- und Gefühlsentwickelung, deren sich, bei einer gewaltig ergreifenden Energie, die griechische rühmt?

Kurz: Die Griechinn mag von den andern Schwestern in jedem einzelnen Vorzuge hier, dort übertroffen werden: ihr herrschender Geist ist es, alle Vorzüge wahrer Poesie im schönen Bunde zu vereinigen: und hierin kommt ihr keine Schwester gleich.

8. Apostrophe an Homer.

(Jenisch's Vorlesungen rc. Th. II. S. 3—5.)

Wer bist du, heilige Gestalt des Mannes, der in einer der frühesten Perioden ungebildeter Menschheit ein Meisterwerk des dichterischen Kunstgeistes hervorschuf, welches nicht nur wie Aegyptens ewige Pyramiden der Verwüstung von Jahrtausenden, sondern vielmehr noch der wandelbaren Laune der Menschen getrotzt; immer bewundert, und, je richtiger geprüft, je mehr bewundert; immer nachgeahmt, und nie erreicht: ein vollendetes Gemählde altgesitteter Sterblichen aus den Tagen der grauesten Vorzeit, wo sie kaum noch gelernt hatten, die Hauche der Lippe mit zeichnendem Griffel nachzubilden: ein Canon der Kunst und des Geschmacks für alle Völker und für alle Jahrhunderte.

Die geistreichste der Nationen des Alterthums schöpfete, wie aus einer lebendigen Quelle, aus deinem Werk ächten Kunstgeist und vollendete Kunstbildung: die Aeschylen und Sophoklen, die Phidias und Praxitelen erglüheten an deiner Flamme, und schufen ihre Geniuswerke nach deinem Bilde: die Platonen und Aristotelen waren deine Erklärer und Bewunderer: die Zauberkraft deiner Gesänge fühlte Grieche und Barbar: des Römers Stolz war es, dich nachzuahmen: des Teutschen Stolz ist es, dich in seine Sprache treu zu übertragen.

Wie der schöpferische Geist des ewigen Bildners, in den Werken der Natur, so webt dein Geist in jedem ächten Werk der Kunst. Welcher Meister in der Poesie übertraf dich je in der Darstellung des Großen an Einfalt, des Kleinen an Eigenthümlichkeit, des

Leidenschaftlichen an Kraft, die Herzen zu lenken, und, nach Willkühr, mit jedem Gefühl die erstaunten Gemüther jetzt zu erschüttern, und jetzt zu besänftigen! Wer hat die Natur in ihren größten wie in ihren unscheinbarsten Phänomenen, wer die Charaktere und Sitten der Menschen in ihrer verschiedenartigsten Mannigfaltigkeit, wer die menschliche Geschäftigkeit in ihren vielfachen Zweigen, mit allen Sinnen des Körpers und des Gemüths, richtiger beobachtet, reiner aufgefaßt, treuer wiedergegeben? Wann sind wir so innig überzeugt, als mit deinem Werk in der Hand, daß die heilige Menschennatur in ihren großen und in ihren liebenswürdigen Eigenschaften, durch alle Kulturstufen hinunter, immer sich selbst gleich war? erhaben und schwach, stark und weich; aber in der Erhabenheit noch natürlich, und in der Schwachheit mehr bedauerns= als hassenswerth.

Achillen's Zorn und Andromachen's Thränen, Hektor's Löwenkampf um die Schiffsmauer der Griechen und seines Söhnleins Zurückbeben vor dem wilden Helmbusch des Vaters; Agamemnon's königlicher Sinn, und des edlen Hirten Eumäos häusliche Biederkeit; Odyssen's Weisheit im Rath der Fürsten von Troja, und seine Schlauheit, sich vom Eumäos eine Schlafdecke zu verschaffen, sein mörderischer Blutkampf im Lager des Rhesos, und seine stille Größe in Bettlerlumpen; Ajas kühner Trotz, und des grauen Priamos Thränen auf Achillen's Hand, die seinen geliebten Hektor erschlug; Penelopen's rührende Sehnsucht nach dem entfernten Gemahl, und Helenen's eben so rührende Reue über den verlassenen — diese äußersten Enden der wunderbaren Zusammensetzung, welche wir M e n s c h nennen, diese höchst verschieden=

artigen Formen und Gestalten derselben, berühren sich friedlich, verschmelzen sich harmonisch in dem Werk deines herrlichen Genius, wie Kleines und Großes, Leichtes und Schweres in der Schöpfung: Natur, Wahrheit, Eigenthümlichkeit sprechen uns mit Kraft und Anmuth aus deinen größten und kleinsten Gemählden an. Ohne Philosophie warst du der treuste Hauslehrer der Menschheit: du lehrest sie durch That und Beispiel: ohne Kunstregel warst du ein Muster der Künstler.

Während die Zeit mit ihrem alles weglöschenden Schwamm über tausend einst berühmte Geisteswerke hinfuhr, als wären sie nie gewesen, wird das deinige nur mit der göttlichen Kunst, welche du geschaffen und vollendet, nur mit der heiligen Menschennatur, die du verherrlichet hast, untergehen.

---

9. Homer und Virgil.

Hugo Blair's Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften, aus dem Englischen übersetzt von Schreiter, 4 Thle. Liegnitz und Leipzig 1789. — (Bruchstück aus der 40sten Vorlesung, Th. IV. S. 140.)

Wenn man das Verdienst des Homer und des Virgil, im Ganzen betrachtet, gegen einander vergleicht, so muß man eingestehen, daß der erstere das größte Genie, der letztere hingegen der geschmackvollere Schriftsteller ist. Homer war ein Original in seiner Kunst; und zeigt daher sowohl die Schönheiten als die Mängel, welche sich bei einem originellen Dichter, in Vergleichung mit seinen spätern Nachfolgern, erwarten lassen: mehr Kühnheit, mehr Natur und

Leichtigkeit, mehr Erhabenheit und Kraft; aber auch auffallendere Unregelmäßigkeiten und Nachlässigkeiten in der künstlichen Darstellung. Virgil verliert in dem ganzen Fortgange seines Gedichts den Homer fast nie aus den Augen; und sehr viel einzelne Stellen sind nicht sowohl Nachahmungen, als vielmehr wörtliche Uebersetzungen dieses Dichters. Zum Beyspiel die Schilderung des Sturmes gleich im ersten Buche der Aeneide, und die Aeußerungen des Aeneas bei dieser Gelegenheit, sind aus dem dritten Buche der Odyssee entlehnt: der Gleichnisse beim Virgil nicht zu gedenken, die fast insgesammt nichts weiter sind, als Nachbildungen der Homerischen. Der Vorzug in Ansehung der Erfindung muß also ohne Zweifel dem Homer zugestanden werden. Was den Vorzug der Beurtheilung betrifft, so bin ich, obgleich die meisten Kunstrichter geneigt sind, ihn dem Virgil zu ertheilen, doch der Meinung, daß beide Dichter darauf ziemlich gleiche Ansprüche haben. Man bemerkt im Homer die ganze Lebhaftigkeit des Griechen, im Virgil die ganze Feierlichkeit des Römers. Homers Einbildungskraft ist bei weitem die reichste und fruchtbarste, Virgils Einbildungskraft die nüchternste und aufmerksamste. Die Stärke des erstern liegt in seiner Macht, die Phantasie zu erwärmen; die Stärke des letzteren in seiner Gewalt, das Herz zu rühren. Homers Ausdruck ist einfacher und beseelter; Virgils Ausdruck eleganter und einförmiger. Der erste schwingt sich in vielen Stellen zu einer Erhabenheit empor, die der letztere nie erreicht; aber dieser sinkt dafür nie unter einen gewissen Grad der epischen Würde herab, welches sich von dem erstern nicht durchgehends behaupten läßt. Um übrigens der Bewunderung, die man die-

sen beiden großen Dichtern schuldig ist, nichts zu entziehen, muß man bedenken, daß die meisten von Homers Mängeln nicht sowohl seinem Genie, als den Sitten des Zeitalters, in welchem er lebte, zur Last fallen; und daß für die schwachen Stellen der Aeneide in dem Umstande, daß das Gedicht unvollendet geblieben ist, eine gültige Entschuldigung liegt.

---

10. Ueber die Bildung des Geschmacks.

(Herder's Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern. Zweite Ausg. Berlin 1789. — S. 309 bis 319.)

I. Muß der, welcher den Geschmack am sichersten pflegen will, das Genie, d. i. Kräfte der Natur pflegen: so siehet man, ist Erziehung die erste Triebfeder des guten Geschmacks. Aber Erziehung mit Geschmack, zum Geschmack, die Ausdrücke haben gar zu viel Mißdeutungen und lächerliche Anwendungen, als daß sie nicht noch näher bestimmt werden müßten.

Zum Geschmack erziehen, heißt nicht Geschmack predigen, über den Geschmack murren; sondern ihn zeigen, damit an die Seele dringen, ihn von Jugend auf melodisch und thätlich lehren, oder mit andern Worten, in die Kräfte eines Zöglings mit sanft fortgehendem, nie nachlassendem Schwunge, Ordnung bringen, der Seele desselben einen hellen, freien und leichten Blick, seinem Herzen ein sanftes Gefühl des Schönen und Guten mit Vernunft und Wahl begleitet, geben: das ist so wenig Wort und so ganz Pädagogie, schweigende

That und Führung, als Etwas seyn kann. Die Seele soll in allen Kräften und Kraftanwendungen konson gestimmt werden, wie die Leier Apollo's. In Empfindungen, Sitten und Handlungen soll nicht weniger Geschmack herrschen, als in Kenntnissen der Phantasie oder des Verstandes; denn in Büchern und Schriftexercitien ist immer nur der Schatten des Rosses, aber nicht das Roß sichtbar, mit allen seinen Kräften. Ist der Grund nicht tiefer gelegt, so reißt nachher eine heftige Neigung die Phantasie sowohl, als das Kunstgedächtniß hin; ist aber die ganze Seele gebildet, so muß der Geschmack in jeder Kunst, wenn sie geübt wird, den andern gebildeten Kräften wohl folgen.

Wie schwer aber die Bildung des Geschmacks in einem verderbten Zeitalter werde, ist unsäglich. Dem Zöglinge kommen lauter Gegenstände vor Augen, die ihm immer den richtigen Wink und Anstoß verderben: das Bäumchen steht am Wege, wo jeder rohe Fuß darüber hinfährt. — Das ist auch die Ursache, warum wir mit aller Theorie nie ein Griechenland des Geschmacks aufwecken können. Klima, Sitten, Gebräuche, selbst geistige Zwecke widersetzen sich, und wollen die schöne Sinnlichkeit zerstören; unsre edelste Tugend selbst scheint sich ihren Schranken zu entziehen. Der Geschmack wird uns also immer eine subordinirte Sache bleiben müssen, die höherer Ursachen wegen aufgeopfert werden darf; und bei den Griechen war sie ein natürliches Kleid, ja der Körper der Tugend.

Jede Mühe also, die auf Einigung des Geschmacks mit dem Verstande, der Lebensart

und Gewohnheit angewandt wird, ist unschätzbar; und hier kommt uns der vorige Grundsatz, daß nichts in der Natur vergebens geschehe, vortrefflich zu Hülfe. Quintilian, der Lehrer des Geschmacks, strebte über sein Zeitalter hinaus: die alten Muster des Geschmacks noch mehr; Wahrheit- und Tugendschöne ist wie das Sonnenlicht, unwandelbar, wirksam und erwärmend. Wären in jedem Zeitalter nur drei große und gute Männer, die mit vereinigten Kräften ganz wirkten, sie könnten Wunder thun, oder doch wie jene drei Gerechte eine Stadt vor dem völligen Verfall des Geschmacks und der Tugend sichern.

Mich dünkt, wir sind hierin an der Schwelle einer sich entwölkenden, heitern Zukunft. Wenn Vernunft auch in die Gegenden hindringt, wo man sonst nur mechanisch empfand, und anordnete, wenn diese Vernunft sich einst von ihrer Ueberspannung erholet, und (ein noch größerer Wunsch!) mit Neigung und Gewohnheit zum allgemeinen Geschmack des Lebens gattet; wohl alsdann dem Namen der Vorwelt, der hiezu, und zwar in den tiefsten Quellen der Gewohnheit, Denkart und Neigung, d. i. in der Erziehung beitrug. Ein besser erzogner Prinz, eine wohlgegründete, reinere Anstalt, eine schweigenthätige Niederlage des guten Geschmacks ist ein Tempel, der kommenden bessern Menschheit heilig!

II. Selbst die eigentlich so genannten Werke des Geschmacks, die Muster der Alten, können in der gewohnten Erziehung, diese auch nur als Sphäre des Lernens betrachtet, oft die ärgsten Anlässe des Ungeschmacks, des Ekels und der Verfüh-

rung werden; ja was man an deren Stelle setzt, nimmt oft einen noch ärgern Ausweg.

Wenn ich einen Künstlerknaben Jahre lang am Werkzeuge schnitzeln lehre, daß er die Natur selbst nie einmal zu Gesicht bekommt: so ist er statt eines Bildhauers der ärgste Tagedieb geworden und hat dazu sein Werkzeug zerschnitzelt und auf immer verderbet. So gehts den Schulmeistern und Phrasesdrechslern bei Cicero und Homer. Nicht bloß, daß sie keine Homere und Cicerone bilden (dazu gehörte noch sehr viel); ihre arme Gefangne haben den Cicero und Homer selbst nie gesehen, ja sich an ihnen verekelt, um sie ewig nicht sehen zu wollen. Motten haben sie also gebildet, den Homer und Cicero etwa in Phrases zu zernagen; sie haben Buben gebildet, die statt zu malen, die Farbe vom Gemälde kratzen, oder die Paniere des guten Geschmacks zu Stangen brauchen, womit sie Vogelnester stören. Mitten unter Schönheiten der Alten wird sodann das Gefühl für die Schönheit verhärtet, und der Geschmack mit Gewalt gezwungen, daß er sich verwahrlose und nach elenden, kindischen, unsinnigen Zwecken laufe.

Die Gegenarznei, die diesem heillosen Ungeschmack entgegen wirken soll, hat Alles noch mehr verderbet. Realien solltens seyn, womit die Jugend als ein Kornboden überschüttet würde; und denn freilich kann sie nie ein blühender Pflanzgarten werden. Schon Bako hat geklagt, wie aus der Wissenschaft nichts werden könne, wenn man in ihr nur immer das Nützliche, unmittelbar jetzt Nützliche suche, und wenn dies bei der Erziehung selbst geschieht, so verliert dadurch ein ganzes menschliches Leben. Nicht Was, sondern Wie es die Jugend lerne, ist das Hauptstück der

Erziehung. Geschmack, d. i. Ordnung, Maaß, Harmonie aller Kräfte ist die Leier Amphions oder Orpheus, nach der sich Steine zum ganzen Baue beleben. Wer, unter welchen Vorwänden es sey, der Jugend die Werke der Alten aus den Händen bringt, (was er ihnen dafür auch von seinen Sächelchen in die Hand gebe, Encyklopädie, Lehrbuch, Regel, Realie), er kann den Schaden mit Nichts ersetzen. Das war Julians Kunststück, wodurch er seinen Feinden die tiefste Wunde schlagen wollte.

„Aber Genie! das Genie wird sich von selbst bil„den; oder der Geschmack und die Werke der Alten „können es gar verderben!" Ein böser Dämon hat diesen Grundsatz erfunden, der die häßlichste Lüge ist. Ein Genie, das der Geschmack verderben kann — fahre es hin! gut, daß es selbst verdirbt, statt es andre mit verderbe. Wer nach rechtschaffner Lesung der Alten (nicht, wie sie freilich meistens gelesen werden) schlimmer ist, als er war, der sey schlimmer! an ihm ist nichts verloren. „Shakespear! Shakespear!" ruft man — und was denn Shakespear? Hatte Shakespear keinen Geschmack, keine Regeln? Mehr, als jemand; nur es war Geschmack seiner Zeit, Regeln zu dem, was Er erreichen konnte. Hätte er mit seinem Genie in den Zeiten der Alten gelebt, glaubt ihr, daß er den Geschmack mit Füßen würde von sich gestoßen haben? oder würde er dadurch schlechter geworden seyn, als er itzt ist? Aber freilich ist's ein jämmerliches Wort, Geschmack, nach einem Kompendium, auf einer Eselsbrücke von Vorlesung über die schöne Natur, hergeplaudert. Der wahre Geschmack wirkt durch Genie, und ein edles Genie ist immer wie ein Stern im Dunkeln. Licht strahlt nur Licht ab, eine Sonne nur Sonne.

III. Aber endlich ist freilich die größeste, beste Schule des guten Geschmacks das Leben. Wenn da giftige, unterdrückende Schatten stehen, wehe der zarten Sprosse! Wenn da Lustseuchen des guten Geschmacks herrschen, daß die gute Luft gar enge wird — wehe dir, rascher, begehrender Jüngling!

Wie Knechtschaft die Seele unterdrücke; wie die Begierde, reich zu werden, den Geschmack vergifte; wie endlich der Hunger nach Brot Alles Edle in den Staub trete und zerknirsche: darüber spricht Longin statt meiner.

Wie Ueppigkeit, Sklaverei, Scheu gegen Wahrheit, gegen Mühe, Verdienst und Ehre ein Abgrund sey, aus dem nichts Gutes erwachse: darüber klagt der Verfasser des Gesprächs über den Verfall der Beredsamkeit, mit edlem Römerherzen. Was hilfts, unfruchtbar nachklagen?

Wenn in manchen Ständen und Berufsarbeiten der Name Geschmack noch ein Vorwurf ist: eilt hinzu, rottet die Dornen auch mit blutigen Händen aus, und der Geschmack wird über neue Provinzen herrschen.

Wenn alte Gewohnheit, Neid und Kabale sich mit Schwefelfackeln in der Hand vereinigen; wohl auch die Guten können sich vereinigen! Das Licht der Sonne ist stärker, als die Schwefelfackel.

Wenn verführende Muster des Geschmacks herrschen: sprecht ihnen entgegen, warnt eben an ihren Fehlern, oder vielmehr, wenn ihr könnet, sprecht mit der überwindenden Beredsamkeit des stillen bessern Musters.

Endlich da Freiheit und Menschengefühl doch allein der Himmelsäther sind, in dem alles

Schöne und Gute keimt, ohne den es hin ist und verweset: so lasset uns mehr nach diesen Quellen des Geschmacks, als nach ihm selber streben. Er ist doch nichts, als Wahrheit und Güte in einer schönen Sinnlichkeit, Verstand und Tugend in einem reinen der Menschheit wohlanständigen Kleide. Je mehr wir also diese Humanität auf die Erde rufen, desto tiefer arbeiten wir an Veranlassungen, daß der Geschmack nie mehr eine bloße Nachahmung, Mode oder gar Hofgeschmack, auch selbst nicht mehr ein Griechisches und Römisches Nationalmedium, das sich bald selbst zerstöret, sondern mit Philosophie und Tugend gepaart, ein daurendes Organum der Menschheit werde!

---

11. Welche Lebensart war der Erfindung der Künste am zuträglichsten?

(Siebenkees Handbuch der Archäologie. 2 Thle. Nürnberg 1799. — Th. I. S. 69 bis 72.)

Nicht jede Lebensart der ältesten Menschen war für die Cultur und Erfindungen gleich vortheilhaft. Die eine beförderte dieselbe, eine andere hielt sie zurück, mit einer dritten vertrug sie sich gar nicht. Als die Menschen ihre Hölen verließen, d. i. den ersten Schritt zu einer künftigen Cultur thaten, beschäftigten sie sich entweder mit der Jagd, oder mit der Viehzucht, oder mit dem Feldbau.

Die Jagd war wahrscheinlich die älteste Beschäftigung der Menschen. Die Nothwendigkeit, sich

gegen die wilden Thiere zu vertheidigen, erfand dieselbe; und die Mittel zum Unterhalt, welche sie den Menschen gewährte, lehrte ihnen dieselbe liebgewinnen. Diese Beschäftigung ist für Cultur und Erfindungen am wenigsten geschickt. Das unstäte und herumschweifende Leben, an welches sie gewöhnt, hinderte die Geselligkeit, und das beständige Morden der Thiere gewöhnt an Grausamkeit und Wildheit. Die Völker, welche von der Jagd lebten, blieben daher fast immer wild; noch in den spätern Zeiten waren die Nationen in Griechenland, die von der Jagd lebten, z. B. die Kynetheer, wegen ihrer Wildheit bekannt. Unter den Amerikanischen und Südländischen Völkern sind auch heut zu Tage die jagenden die wildesten und grausamsten. Bei dieser Beschäftigung mochten einige bemerkt haben, daß es nicht allein wilde und schädliche Thiere gebe, sondern auch solche, welche friedlich beisammen lebten, und sich leicht an den Umgang mit Menschen gewöhnten. Einige mochten auch bemerkt haben, daß die Milch dieser Thiere ein gesundes und nahrhaftes Getränk sey; was war natürlicher, als daß man suchte, einige derselben zu fangen, und zu gewöhnen, daß sie sich von einem gewissen Ort nicht entfernten, damit man nach Gefallen sie haben könnte. Dieses gab Anlaß zur Viehzucht. Diese Beschäftigung machte die Menschen schon milder; aber eine große Cultur veranlaßte sie auch nicht. Auch sie verlangte ein herumziehendes Leben mit den Heerden, und hinderte die Geselligkeit; daher blieben die nomadischen oder Hirtenvölker auch immer in der Cultur zurück, ungeachtet sie bei weitem sanfter waren, als die jagenden. Die dritte Art der Beschäftigung war der Ackerbau. Dieser kann ohne Vereinigung meh-

rerer Menschen zu einer gemeinschaftlichen Arbeit nicht getrieben werden. Es mußten also die Familien, welche sich mit demselben beschäftigten, sich bald mit einander vereinigen. Er veranlaßte also Geselligkeit, und diese — mildere Sitten. Der Ackerbau kann ohne Maschinen nicht getrieben werden; wollte der Mensch der Feldarbeit nicht unterliegen, so mußte er Instrumente erfinden, womit dieselbe befördert werden kann. So armselig auch dieselben gewesen seyn mögen, so war ihre Erfindung die erste Uebung für den menschlichen Verstand, und leitete ihn in der Folge auf weitere und größere Erfindungen. Um seine Früchte aufzubewahren, mußte er dauerhaftere Wohnungen anlegen, als die Jagd- und Hirtenvölker haben; und so entstand in der Folge die Baukunst, die älteste Kunst der Menschen, welche vielleicht mit dem ersten Anfang der Cultur entstand. Nach und nach erfand der Mensch, Holz und Steine zu bearbeiten, die Metalle zu benutzen, den Gebrauch des Feuers, die Verfertigung hölzerner und irdener Gefäße, und stieg von einer Stufe der Ausbildung zur andern fort.

Schon a priori kann man fast beweisen, daß die ackerbauenden Völker die Erfinder aller Künste gewesen sind; denn keine Lebensart gab dazu Gelegenheit; und die Geschichte aller Nationen bestätigt dieses. Die morgenländischen Sagen schreiben die Erfindung der Künste der Familie des Kain zu, und diese bauete das Feld.

Die Aegypter leiten den Anfang ihrer Cultur und der Künste unter ihnen von dem Osiris her, der den Ackerbau bei ihnen einführte, und auch die Griechen zählen von der Erfindung des Getreidebaues die Jahre ihrer Cultur.

Die ackerbauenden Völker bildeten sehr bald kleine Dörfer und Städte; und da sie mit vereinten Kräften ihre Lebensart trieben, und ein jeder die Erfindung des andern benutzen konnte, so wurden ihnen ihre Geschäfte leichter, und sie hatten nicht mehr nöthig, alle ihre Zeit auf die Verschaffung der nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu wenden. So bald der Mensch aber auf dem Grad der Cultur steht, daß er ohne die drückendste Mühe seinen Unterhalt sich verschaffen kann, so fällt er auf Erfindungen, welche auf Bequemlichkeit und Verschönerung seines Zustandes gehen. Seine Wohnungen werden geräumiger, reiner, und erhalten eine bessere Gestalt, seine Geräthe und Waffen werden mit Verzierungen versehen, er denkt selbst auf Verschönerung seiner Person durch allerlei Mittel. Auf diesem Grad des Wohlstandes und der Cultur stehen einige Nationen in der Südsee.

Steht der Mensch auf dieser Stufe, dann hat er nur noch wenige Schritte zum ersten rohen Anfang der Bildnerei zu thun. Ein günstiger Zufall darf sich ereignen, und die erste Erfindung derselben ist geschehen.

---

12. Die Erfindung der zeichnenden und bildenden Künste ist ein Werk des Zufalls.

(Siebenkees Handbuch ꝛc. Th. I. S. 72 bis 74.)

Wahrscheinlich wurde die erste Erfindung der bildenden Künste, wie aller Erfindungen, durch einen Zufall veranlaßt. Der Ereignisse, welche dazu Anlaß gaben, können unendlich viele gewesen seyn. Einige

Beispiele statt aller: Die Natur bildet oft aus Tropfstein Gestalten, welche einer menschlichen Figur ganz ähnlich sind. Ein Mensch, der mehr Scharfsinn, als seine Zeitgenossen hat, machte den Versuch, eine ähnliche Figur aus Thon nachzubilden. Daß der Thon dazu nicht undienlich sey, konnte er aus der Verarbeitung desselben zu Töpfergeschirren, deren Erfindung älter war, als die bildende Kunst, wissen. Sein Versuch gelang, und die erste rohe Erfindung der bildenden Künste war gemacht. Man rafinirte nun darüber, verbesserte an dieser Erfindung, und brachte es endlich so weit, daß man eine rohe menschliche Figur nach Gefallen bilden konnte. Ferner: die Griechen erzählen, die Tochter des Töpfers Dibutades habe den Schatten ihres Geliebten, der sich von ihr trennen mußte, an die Wand gezeichnet, und dadurch die Erfindung der Zeichenkunst veranlaßt.

Es mag an dieser Ueberlieferung etwas wahr seyn, oder nicht; genug sie beweist, daß man einem Zufall die Erfindung der schönen Künste zuschrieb.

Unwahrscheinlich ist es nicht, daß der Mensch, beim Anblick des Schattens einer Person auf den Gedanken kam, denselben mit Kohle oder Kreide auf einer Wand, oder im Sand nachzuzeichnen. Der Mensch ist zum Nachahmen gebohren; eine Neigung dazu findet man selbst bei den wildesten Völkern. Es konnte also einem, der die Aehnlichkeit der Umrisse einer Person mit dem Schatten derselben bemerkte, leicht einfallen, nach der Figur des Schattens genaue Linien zu ziehen. Der Schatten verschwand, und die Linien blieben zurück, und zeigten einige Aehnlichkeit mit dem Körper, der den Schatten gemacht hatte.

Was

Was der Zufall erfand, lehrte Nachdenken und Uebung vollkommner machen und ausbilden. Man lernte nach und nach, dergleichen Umrisse ohne Hilfe des Schattens zu entwerfen; mehreres Nachdenken lehrte, in diesen Umrissen die Verhältnisse zu befolgen, welche das Gesicht angab, d. i. man erfand die Proportion. Die ganze Zeichnungskunst bestand nun in der Verfertigung der äußern rohen Umrisse; die innern Theile des Körpers, und die verschiedenen Glieder desselben waren nicht angegeben. Es glichen die Figuren denjenigen, welche man an den Wänden einiger Gebäude in Egypten sieht.

In der Folge versuchte man, in die rohen Thonformen, und in die rohen Umrisse die einzelnen Theile des Körpers zu zeichnen; und endlich lernte man, einen Körper in Handlung zu stellen. Diesen oder einen ähnlichen Gang nahmen wahrscheinlich die zeichnenden und bildenden Künste in den ersten Zeiten ihres Entstehens.

---

15. Die Erfindung der Buchstabenschrift, von ihrer nachtheiligen Seite betrachtet.

(Aus dem Phädrus des Platon, c. 274).

„In der Gegend von Naukratis in Egypten war, wie eine alte Sage erzählt, einst von den alten Göttern einer, mit Namen Theut, eben der, welchem der bekannte Vogel Ibis geheiligt war. Dieser soll die Zahlen, die Rechenkunst, die Meßkunst und Sternkunde, sammt dem Brett- und Würfelspiele, so auch die Buchstaben erfunden haben. Der damalige König

von ganz Egypten war Thamus, in der großen Stadt des oberen Landes, welche die Griechen das Egyptische Theben nennen. Den Gott nennen sie Ammon. Zu diesem Könige kam Theut, stellte ihm seine Künste aus und sagte, sie müßten auch den übrigen Egyptern mitgetheilt werden. Jener erkundigte sich nach dem Nutzen einer jeden, und äußerte, indem Theut sie einzeln durchging, über manches, was ihn gut dünkte, sein Lob, über manches seinen Tadel. Sehr viel soll Thamus dem Theut für und wider jegliche Kunst gesagt haben, welches alles zu erzählen zu weitläuftig wäre. Als sie aber an die Buchstaben kamen, sagte Theut: diese Kunst, o König! wird bewirken, daß die Egypter weiser werden und weniger vergessen, denn mit ihr ist eine Arzenei der Weisheit und des Gedächtnisses erfunden."

„Kunstreichster Theut," antwortete jener, „der eine vermag Künste zu erfinden, ein anderer, zu beurtheilen, welches Maaß des Nutzens oder Schadens sie denen gewähren, die sich ihrer bedienen sollen; und so hast du, Vater der Buchstaben, aus Vorliebe, jetzt gerade das Gegentheil von dem gesagt, was sie wirken werden; denn diese Kunst wird, durch Vernachlässigung des Gedächtnisses, das Vergessen in die Seele der Lernenden bringen, indem sie, der Schrift vertrauend, von außen durch fremde Zeichen, nicht von innen durch sich selbst erinnert werden. Nicht also eine Arzenei des Gedächtnisses, sondern bloß der Erinnerung, hast du erfunden. Und von der Weisheit ertheilst du deinen Schülern bloß den Schein, nicht die Wirklichkeit. Denn indem sie durch dich viel hören, ohne zu lernen, werden sie als Vielwisser glänzen und doch Unwissende seyn; auch für den Um=

gang werden sie lästig werden, weil sie sich für Weise halten, anstatt Weise zu seyn."

---

14. Charakter des Christenthums.

(Bruchstück aus Schleiermacher's Reden über die Religion. Zweite Aufl. Berlin 1806. — 5te Rede S. 304 bis 309).

Herrlicher, erhabener, der erwachsenen Menschheit würdiger, tiefer eindringend in den Geist der systematischen Religion, weiter sich verbreitend über das ganze Universum ist die ursprüngliche Anschauung des Christenthums. Sie ist keine andere, als die des allgemeinen Entgegenstrebens alles Endlichen gegen die Einheit des Ganzen, und der Art wie die Gottheit dieses Entgegenstreben behandelt, wie sie die Feindschaft gegen sich vermittelt, und der größer werdenden Entfernung Grenzen setzt durch einzelne Punkte über das Ganze ausgestreut, welche zugleich Endliches und Unendliches, zugleich Menschliches und Göttliches sind. Das Verderben und die Erlösung, die Feindschaft und die Vermittlung: das sind die beiden unzertrennlich mit einander verbundenen Seiten dieser Anschauung, und durch sie wird die Gestalt alles religiösen Stoffs im Christenthum und seine ganze Form bestimmt. Die physische Welt ist abgewichen von ihrer Vollkommenheit und unvergänglichen Schönheit mit immer verstärkten Schritten; aber alles Uebel, selbst das, daß das Endliche vergehen muß, ehe es den Kreis seines Daseyns vollständig durchlaufen hat, ist eine Folge des Willens, des selbstsüchtigen Strebens der vereinzelten Natur, die sich überall losreißt aus dem Zu-

sammenhange mit dem Ganzen, um etwas zu seyn für sich; auch der Tod ist gekommen um der Sünde willen. Die moralische Welt ist vom Schlechten zum Schlimmern fortschreitend: unfähig etwas hervorzubringen, worin der Geist des Universums wirklich lebte, verfinstert der Verstand und abgewichen von der Wahrheit, verderbt das Herz und ermangelnd jedes Ruhmes vor Gott, verlöscht das Ebenbild des Unendlichen in jedem Theile der endlichen Natur. In Beziehung hierauf wird auch die göttliche Vorsehung in allen ihren Aeußerungen angeschaut, nicht anf die unmittelbaren Folgen für die Empfindung gerichtet in ihrem Thun; nicht das Glück oder Leiden im Auge habend, welches sie hervorbringt; nicht mehr einzelne Handlungen hindernd oder fördernd, sondern nur bedacht, dem Verderben zu steuern in großen Massen; zu zerstören ohne Gnade, was nicht mehr zurückzuführen ist, und neue Schöpfungen mit neuen Kräften aus sich selbst zu schwängern: so thut sie Zeichen und Wunder, die den Lauf der Dinge unterbrechen und erschüttern; so schickt sie Gesandte, in denen mehr oder weniger von ihrem eignen Geiste wohnt, um göttliche Kräfte auszugießen unter die Menschen. Eben so wird auch die religiöse Welt vorgestellt. Auch indem es mit dem Universum in Gemeinschaft treten will, strebt das Endliche ihm entgegen, sucht immer ohne zu finden, und verliert was es gefunden hat; immer einseitig, immer schwankend, immer beim Einzelnen und Zufälligen stehen bleibend, und immer noch mehr wollend als anschauen, verliert es das Ziel seiner Blicke. Vergeblich ist jede Offenbarung. Alles wird verschlungen von irdischem Sinn, alles fortgerissen von dem inwohnenden irreligiösen Princip; und

immer neue Veranstaltungen trifft die Gottheit, immer herrlichere Offenbarungen gehen durch ihre Kraft allein aus dem Schooße der alten hervor, immer erhabnere Mittler stellt sie auf zwischen sich und den Menschen, immer inniger vereinigt sie in jedem spätern Gesandten die Gottheit mit der Menschheit, damit durch sie und von ihnen die Menschen lernen mögen das ewige Wesen erkennen; und nie wird dennoch gehoben die alte Klage, daß der Mensch nicht vernimmt, was vom Geiste Gottes ist. Dieses, die Art wie das Christenthum in seiner eigentlichsten Grundanschauung am meisten und liebsten das Universum in der Religion und ihrer Geschichte anschaut; wie es die Religion selbst als Stoff für die Religion verarbeitet, und so gleichsam eine höhere Potenz derselben ist, das macht das unterscheidendste seines Charakters, das bestimmt seine ganze Form. Eben weil es ein irreligiöses Princip als überall verbreitet voraussetzt, weil dies ein wesentliches Element des Gefühls ausmacht, auf welches alles übrige bezogen wird, ist es durch und durch polemisch. — Polemisch in seiner Mittheilung nach außen, denn um sein innerstes Wesen klar zu machen, muß es jedes Verderben, es liege in den Sitten oder in der Denkungsart, vor allen Dingen aber das irreligiöse Princip selbst überall aufdecken. Ohne Schonung entlarvt es daher jede falsche Moral, jede schlechte Religion, jede unglückliche Vermischung von beiden, wodurch ihre beiderseitige Blöße bedeckt werden soll; in die innersten Geheimnisse des verderbten Herzens dringt es ein, und erleuchtet mit der heiligen Fackel eigner Erfahrung jedes Uebel, das im Finstern schleicht. So zerstörte es — und dies war fast seine erste Bewegung — die letzte Erwartung seiner nächsten Brü-

der und Zeitgenossen, und nannte es irreligiös und gottlos, eine andere Wiederherstellung zu wünschen oder zu erwarten, als die zur bessern Religion, zur höheren Ansicht der Dinge, und zum ewigen Leben in Gott. Kühn führt es die Heiden hinweg über die Trennung, die sie gemacht hatten zwischen dem Leben und der Welt der Götter und der Menschen. Wer nicht in dem Ewigen lebt, webt und ist, dem ist er völlig unbekannt; wer dies natürliche Gefühl, wer dies innere Bewußtseyn verloren hat unter der Menge sinnlicher Eindrücke und Begierden, in dessen beschränkten Sinn ist noch keine Religion gekommen. So rissen sie überall auf die übertünchten Gräber und brachten die Todtengebeine ans Licht, und wären sie Philosophen gewesen, die ersten Helden des Christenthums, sie hätten eben so polemisirt gegen das Verderben der Philosophie. Nirgends gewiß verkannten sie die Grundzüge des göttlichen Ebenbildes, in allen Entstellungen und Entartungen sahen sie gewiß den himmlischen Keim der Religion; aber als Christen war ihnen die Hauptsache die Entfernung der Einzelnen von der Gottheit, die eines Mittlers bedarf, und so oft sie Christenthum sprachen, gingen sie nur darauf. — Polemisch ist aber auch das Christenthum, und das eben so scharf und schneidend, innerhalb seiner eignen Grenzen, und in seiner innersten Gemeinschaft der Heiligen. Nirgends ist die Religion so vollkommen idealisirt, als im Christenthum und durch die ursprüngliche Voraussetzung desselben; und eben damit zugleich ist immerwährendes Streiten gegen alles Wirkliche in der Religion als eine Aufgabe hingestellt, der nie völlig Genüge geleistet werden kann. Eben weil überall das irreligiöse Princip ist und wirkt, und weil alles Wirk-

liche zugleich als unheilig erscheint, ist eine unendliche Heiligkeit das Ziel des Christenthums. Nie zufrieden mit dem Erlangten sucht es auch in seinen reinsten Anschauungen, auch in seinen heiligsten Gefühlen noch die Spuren des Irreligiösen, und der dem Universum entgegengesetzten und von ihm abgewandten Tendenz alles Endlichen. Im Ton der höchsten Inspiration kritisirt einer der ältesten heiligen Schriftsteller den religiösen Zustand der Gemeinen; in einfältiger Offenheit reden die hohen Apostel von sich selbst: und so soll Jeder in den heiligen Kreis treten, nicht nur begeistert und lehrend, sondern auch in Demuth das Seinige der allgemeinen Prüfung darbringend; und nichts soll geschont werden, auch das Liebste und Theuerste nicht; nichts soll je träge bei Seite gelegt werden, auch das nicht, was am allgemeinsten anerkannt ist. Dasselbe, was exoterisch (äußerlich) heilig gepriesen und als das Wesen der Religion aufgestellt ist vor der Welt, ist immer noch esoterisch (innerlich) einem strengen und wiederholten Gericht unterworfen, damit immer mehr unreines abgeschieden werde, und der Glanz der himmlischen Farben immer ungetrübter erscheine an allen Anschauungen des Unendlichen. Wie Ihr in der Natur seht, das eine zusammengesetzte Masse, wenn sie ihre chemischen Kräfte gegen etwas außer ihr gerichtet gehabt hat, sobald dies überwunden, oder das Gleichgewicht hergestellt ist, in sich selbst in Gährung geräth, und dies und jenes aus sich abscheidet: so ist es mit einzelnen Elementen und mit ganzen Massen des Christenthums; es wendet zuletzt seine polemische Kraft gegen sich selbst; immer besorgt durch den Kampf mit der äußern Irreligion etwas fremdes eingesogen, oder gar ein Princip des Verder-

bens noch in sich zu haben, scheut es auch die heftigsten innerlichen Bewegungen nicht, um dies auszustoßen. Dies ist die in seinem Wesen gegründete Geschichte des Christenthums. Ich bin nicht gekommen Friede zu bringen, sondern das Schwerdt, sagt der Stifter desselben, und seine sanfte Seele kann unmöglich gemeint haben, daß er gekommen sey, jene blutigen Bewegungen zu veranlassen, die dem Geist der Religion so völlig zuwider sind, oder jene elenden Wortstreite, die sich auf den todten Stoff beziehen, den die lebendige Religion nicht aufnimmt; nur diese heiligen Kriege, die aus dem Wesen seiner Lehre nothwendig entstehen, hat er vorausgesehen, und indem er sie voraussah, befohlen. — Aber nicht nur die Beschaffenheit der einzelnen Elemente des Christenthums ist dieser beständigen Sichtung unterworfen; auch auf ihr ununterbrochenes Dasein und Leben im Gemüth geht die Unersättlichkeit nach Religion. In jedem Moment, wo das religiöse Princip nicht wahrgenommen werden kann im Gemüth, wird das Irreligiöse als herrschend gedacht: denn ein anderes Entgegengesetzte giebt es nicht, als nur in sofern das was ist aufgehoben, und auf Nichts gebracht ist in seiner Erscheinung. Jede Unterbrechung der Religion ist Irreligion; das Gemüth kann sich nicht einen Augenblick entblößt fühlen von Wahrnehmung und Gefühl des Universums, ohne sich zugleich der Feindschaft und der Entfernung von ihm bewußt zu werden. So hat das Christenthum zuerst und wesentlich die Forderung gemacht, daß die Religiosität ein Continuum (ein dauerndes) sein soll im Menschen, und verschmäht auch mit den stärksten Aeußerungen derselben zufrieden zu seyn, sobald sie nur gewissen Theilen

des Lebens angehören, und sie beherrschen soll. Nie soll es ruhen, und nichts soll ihr so schlechthin entgegengesetzt seyn, daß es nicht mit ihr bestehen könne; von allem Endlichen sollen wir aufs Unendliche sehen, allen Empfindungen des Gemüthes, woher sie auch entstanden seyen, allen Handlungen, auf welche Gegenstände sie sich auch beziehen mögen, sollen wir im Stande seyn religiöse Gefühle und Ansichten beizugesellen. Das ist das eigentliche höchste Ziel der Virtuosität (Meisterschaft) im Christenthum.

Wie nun die ursprüngliche Ansicht desselben, auf welche alle andere Verhältnisse bezogen werden, auch im Einzelnen den Charakter seiner Gefühle bestimmt, das werdet Ihr leicht finden. Oder wie nennt Ihr das Gefühl einer unbefriedigten Sehnsucht, die auf einen großen Gegenstand gerichtet ist, und deren Unendlichkeit Ihr Euch bewußt seyd? Was ergreift Euch, wo Ihr das Heilige mit dem Profanen, das Erhabene mit dem Geringen und Nichtigen aufs innigste gemischt fiindet? und wie nennt Ihr die Stimmung, die Euch bisweilen nöthiget, diese Mischung überall vorauszusetzen, und überall nach ihr zu forschen? Nicht bisweilen ergreift sie den Christen, sondern sie ist der herrschende Ton aller seiner religiösen Gefühle, diese heilige Wehmuth: denn das ist der einzige Name, den die Sprache mir darbietet; jede Freude und jeden Schmerz, jede Liebe und jede Furcht begleitet sie; ja in seinem Stolz wie in seiner Demuth ist sie der Grundton, auf den sich Alles bezieht. Wenn Ihr Euch darauf versteht, aus einzelnen Zügen das Innere eines Gemüths nachzubilden, und Euch durch das Fremdartige nicht stören zu lassen, das ihnen, Gott weiß woher, beigemischt ist: so werdet Ihr in

dem Stifter des Christenthums durchaus diese Empfindung herrschend finden. Wenn Euch ein Schriftsteller, der nur wenige Blätter in einer einfachen Sprache hinterlassen hat, nicht zu gering ist, um Eure Aufmerksamkeit auf ihn zu wenden: so wird Euch aus jedem Worte, was uns von seinem Busenfreund übrig ist, dieser Ton ansprechen. Und wenn je ein Christ Euch in das Heiligste seines Gemüthes hineinblicken ließ: gewiß er ist dieses gewesen. So ist das Christenthum.

---

15. Bestimmung des Begriffes: Humanität.

(Aus Ferd. Delbrück über die Humanität. Leipzig 1796. S. 1 — 9.)

Um das Unterscheidende der menschlichen Natur aufzufinden, muß man auf der einen Seite von allen Dem abstrahiren, was sie mit der thierischen gemein hat, und auf der andern Seite von allen Dem, was nicht allgemein in ihr angetroffen wird.

Unter den Vorzügen, welche den Menschen über das Thier erheben, giebt es einige, welche alle, oder doch die meisten; es giebt andere, welche nur wenige Menschen besitzen. Zu jenen gehört die Erkenntniß derjenigen Dinge, die man in der alten philosophischen Sprache menschliche; zu diesen die Erkenntniß derjenigen, die man göttliche und himmlische nannte. Von der ersten Art sind die Wahrheiten, welche in sich eine solche Evidenz haben, daß sie jeder, nur nicht ganz unfähige, Mensch begreifen kann; von der letztern Art sind diejenigen, welche über die Gränzen der ge-

meinen Fassungskraft hinausliegen. Es giebt einzelne Menschen, und ganze Nationen, die zu Betrachtungen über die Natur der Bewegung, des Raumes und der Zeit, sich zu erheben nicht im Stande sind; hingegen kann es weder eine ganze Nation, noch einen einzelnen Menschen geben, der nicht Begriffe von einem gemeinschaftlichen Wohl hätte, und Empfindung von dem, was schön und häßlich ist.

Will man nun die menschliche Natur überhaupt kennen lernen; so muß man das zur Richtschnur nehmen, was bei Vielen, ohne Rücksicht auf das, was nur bei Wenigen angetroffen wird. Denn jenes, nicht dieses, macht das Wesentliche derselben aus. Alle Theorien über den Ursprung der Welt, und die Gesetze, nach denen die himmlischen Körper sich bewegen, können verloren gehen; und doch kann das menschliche Geschlecht fortdauern; mit dem Verluste der Sprache hingegen, mit dem Verluste der mittheilenden Neigungen, und der Begriffe von Dem, was recht und unrecht, was gut und böse ist, würde das menschliche Geschlecht untergehen. Die Eigenschaften der letztern Art sind es auch, nach denen wir den Charakter einzelner Menschen beurtheilen. Wenn jemand eine andere Hypothese über Raum und Zeit annimmt, wenn er beide jetzt für bloße Formen der Sinnlichkeit hält, da er sie sonst fur etwas Substantielles (Wesentliches) gehalten, so macht dies wenigen Eindruck auf uns, und man sagt nur, er habe seine Meinung geändert; wenn er hingegen seine Begriffe von der Bestimmung des Menschen, von Glückseligkeit, und dem höchsten Gute, vertauscht, und diesem gemäß handelt; wenn er aus einem freigebigen Manne ein sparsamer, aus einem Liebhaber der Ruhe und Muße

ein geschäftiger, aus einem Freunde der Fröhlichkeit ein strenger Mann wird: so sagt man, er habe sich geändert. Zum Beweise, daß es gewisse Eigenschaften des Geistes gebe, welche, wie die Farbe des Körpers und die Züge des Gesichtes, wechseln können, ohne daß dadurch der ganze Mensch afficirt (ergriffen) wird; daß es andre gebe, mit deren Abänderung sich zugleich das Selbst des Menschen abändert.

Die Vorzüge des Körpers und Geistes also, welche auf der einen Seite Menschen über das Thier erheben, und auf der andern Seite ihnen allen gemein sind, so, daß sie sich in Absicht derselben nur dem Grade nach unterscheiden, machen das Eigenthümliche der menschlichen Natur aus.

Wer die Anlagen und Kräfte, die das Eigenthümliche der menschlichen Natur ausmachen, verhältnißmäßig entwickelt, und nach Maßgabe des Einflusses, den jede derselben auf die Erreichung unsrer Bestimmung hat, ausbildet, dem legen wir Humanität bei. *)

Sokrates, bemerkt Xenophon, philosophirte nie über die allgemeine Natur der Dinge, und stellte auch nie Betrachtungen an über die von den Sophisten so genannte Welt (Κοσμος;) noch über die Gesetze, nach welchen die himmlischen Körper wirken, sondern hielt die, welche sich um dergleichen bekümmerten, für Thoren. Denn, zuerst fragte er, ob sie glaubten, die menschlichen Dinge schon hinlänglich zu kennen, daß sie sich um dergleichen bekümmerten, oder ob sie däch-

---

*) Humanität ist das, was den Charakter der Menschheit ausmacht, im Gegensatze der Bestialität und Brutalität. Aber weder Menschlichkeit und Menschheit noch Menschenliebe und Menschensittigung vermögen das fremde Wort ganz zu ersetzen. d. V.

ten, klug zu handeln, wenn sie sich mit den menschlichen Dingen nicht abgäben, und die göttlichen betrachteten. Er wunderte sich auch, wie sie nicht einsähen, daß es dem Menschen unmöglich sey, dergleichen zu erkennen, da selbst die, welche die meiste Einsicht darin hätten, in ihren Meinungen nicht übereinstimmten, sondern auf demselben Fuße, wie die Wahnsinnigen, mit einander stünden.

So dachte er, fährt Xenophon fort, über die, welche sich mit dergleichen abgeben; er selbst philosophirte über die menschlichen Dinge, und stellte Betrachtungen an über die Gottesfurcht, und ihr Gegentheil, über das, was schön und häßlich, was recht und unrecht, was Weisheit und Thorheit, was Tapferkeit und Feigheit, was ein Staat und ein Staatsmann, was die Obrigkeit der Menschen, und eine obrigkeitliche Person der Menschen sey, kurz über alles das, wodurch man seiner Meinung nach ein Καλοκαγαθος würde.

Ferner sagt Xenophon an einem andern Orte: ich weiß, das Sokrates sich seinen Freunden immer als ein Καλὸκαγαθος zeigte, und auf das vortrefflichste unter ihnen über die Tugend und die übrigen menschlichen Dinge philosophirte. Auch hielten seine Freunde sich zu ihm, nicht um Redner vor dem Volk oder vor Gericht, sondern um Καλοικαγαθοι zu werden, und von ihm zu lernen, wie sie sich in Absicht ihres Hauswesens und ihrer Hausgenossen, ihrer Verwandten und Freunde, ihres Staates und ihrer Mitbürger zu verhalten hätten.

Aus diesem allen erhellet, daß, was ich eben Humanität nannte, nichts anders sey, als was die Griechen Καλοκαγαθια nannten; denn Sokrates schränkt

sie ausdrücklich auf die Vorzüge ein, welche allgemein anwendbar und erlangbar sind. Auch leuchtet ein, daß die Καλοκαγαθια nicht bloß moralische Vollkommenheit unter sich begreife: denn um eine Familie oder einen Staat gut zu regieren, welches Sokrates für den ersten und größten Vorzug des Menschen hielt, ist moralische Vollkommenheit zwar nothwendig, aber nicht hinreichend.

Indem wir uns also bemühen, den Begriff, Humanität, weiter zu entwickeln, und die Vorzüge des Körpers und Geistes genauer anzugeben, welche sie in sich schließt, werden wir zugleich die Züge kennen lernen, die den Charakter des Sokrates, den Charakter seiner edelsten Schüler, ja gewissermaßen den Charakter des griechischen Alterthums überhaupt, bildeten.

Die Humanität ist es, welche die Griechen so sehr auszeichnet, welche über Alles, was sie betrifft, über ihre Gesetze und bürgerlichen Verfassungen, über ihre Religion und ihre Sitten, über ihr öffentliches und häusliches Leben, über ihre Philosophie und Litteratur, über ihre Werke der Kunst und der Rede, über ihre Kultur und Politur, eine Anmuth verbreitet, welche einen unverdorbenen Geschmack so sehr reizt.

---

16. Gemälde eines humanen Charakters.

(Aus Ferd. Delbrück über die Humanität. S. 133.)

Stellet euch einen Mann vor, in welchem die beiden Grundtriebe der menschlichen Natur vereinigt, und im gehörigen Mittelmaaße wirken, der Trieb zum

Vergnügen, und der Trieb zur Vervollkommnung; einen Mann, welcher angenehme und nützliche Kenntnisse, feinen Geschmack, richtigen Verstand, die Gabe einer ungezwungenen Unterhaltung, und so alle die Vorzüge besitzt, die das häusliche Leben verschönen; einen Mann, welcher Klugheit in der Berathschlagung, und Entschlossenheit im Ausführen mit allgemeiner Menschenliebe, und unwandelbarer Anhänglichkeit an die Pflicht verbindet, und so alles in sich vereinigt, was das öffentliche Leben vervollkommnet, was einen wankenden Thron stützen, und einen gesunkenen Staat heben, oder einen festen und blühenden in seinem Flor und Glanze erhalten kann; einen Mann, dessen schöner, kühner, thätiger Geist in seinem Anstande sich ausdrückt mit einer Wahrheit, mit einer Innigkeit, die man fühlen muß, man wolle, oder wolle nicht; stellt euch dies alles vor: so habt ihr das Bild des humanen Mannes; ihr werdet gestehen, daß ein solcher unter allen Menschen der in sich selbst glücklichste sey, der liebenswürdigste und gottgefälligste.

---

17. Ueber den Trost.

(Aus Jean Paul's Blumen-, Frucht- und Dornenstücken. Bd. I. S. 68.)

Das erste, was wir am Schmerze wie am Zorne zu bekämpfen oder zu verschmähen haben, ist seine giftige lähmende Süßigkeit, die wir so ungern mit der Arbeit des Tröstens und der Vernunft vertauschen und vertreiben. — Wir müssen nicht begehren, daß die Philosophie mit Einem Federzuge die umgekehrte

Verwandlung von Rubens nachthue, der mit einem Striche ein lachendes Kind in ein weinendes umzeichnete. Es ist genug, wenn sie die ganze Trauer der Seele in Halbtrauer verwandelt, es ist genug, wenn ich zu mir sagen kann, ich will gern den Schmerz tragen, den mir die Philosophie noch übrig gelassen, ohne sie wär' er größer, und der Mückenstich ein Wespenstich. Sogar der körperliche Schmerz schlägt seine Funken bloß aus dem elektrischen Kondensator der Phantasie auf uns, die heftigsten Stiche erlitten wir ruhig, wenn sie eine Terzie lang währten. Aber wir stehen ja eben nie eine Schmerzensstunde aus, sondern nur zusammengereihete Schmerzensterzien, deren sechszig Strahlen bloß die Phantasie in dem heißen Stech- und Brennpunkte einer Sekunde fasset und auf unsre Nerven richtet. Das peinlichste am körperlichsten Schmerze ist das Unkörperliche, nehmlich unsere Ungeduld und die Täuschung, daß er immer währe. Wir wissen alle gewiß, daß wir uns über manchen Verlust in zwanzig, in zehn, in zwei Jahren trösten werden. Warum sagen wir uns nicht gleich, so will ich denn lieber eine Meinung, die ich in zwanzig Jahren wegwerfe, gleich heute wegwerfen. Warum soll ich erst zwanzigjährige Irrthümer abwerfen, und nicht zwanzigstündige? Wenn ich aus einem Traum, der mir ein Otaheiti auf den schwarzen Grund der Nacht hinmahlte, wieder erwache, und das blumige Land zerflossen erblicke, so seufze ich kaum, und denke: es war nur geträumt; wie? und wenn ich diese blühende Insel wirklich im Wachen besessen hätte, und wenn sie durch ein Erdbeben eingesunken wäre, warum sag' ich da nicht auch, die Insel war nur ein Traum, warum bin ich untröstlicher

licher bei dem Verluste eines längern Traumes als beim Verluste eines kürzern? denn das ist der Unterschied, und warum findet der Mensch eine größere Einbuße weniger nothwendig und wahrscheinlich als eine kleine?

Die Ursache ist: jede Empfindung und jeder Affect ist Wahnsinn, und fodert oder bauet seine eigne Welt. Der Mensch kann sich ärgern, daß es schon oder erst zwölf Uhr schlägt. — Welcher Unsinn! der Affect will nicht nur seine eigne Welt, sein eignes Ich, auch seine eigne Zeit. — Ich bitte jeden, einmal innerlich seine Affecten ganz ausreden zu lassen, und sie abzuhören und auszufragen, was sie denn eigentlich wollen. Er wird über das Ungeheure ihrer bisher nur halb gestammelten Wünsche erschrecken. Der Zorn wünschet dem Menschengeschlechte einen einzigen Hals, die Liebe ein einziges Herz, die Trauer zwei Thränendrüsen, und der Stolz zwei gebogne Knie. — Wenn ich in Wiedmanns Höfer Chronik die ängstlichen blutigen Zeiten des dreißigjährigen Kriegs durchlas, gleichsam durchlebte, wenn ich das Hülferufen der Geängsteten wieder hörte, die in den Donaustrudeln ihrer Zeit arbeiteten, und das Zusammenschlagen der Wellen, und das wahnsinnige Herumirren auf den zerstreuten mürben Brückenpfeilern wieder sah, gegen welche schäumende Wogen und reißende Eisfelder anschlugen, und wenn ich dann dachte: alle Wogen sind zerflossen, das Eis ist zerschmolzen, das Getümmel ist verstummt, und die Menschen auch mit ihren Seufzern, so erfüllte mich ein eigner wehmüthiger Trost für alle Zeiten, und ich fragte: War und ist denn dieser flüchtige Jammer unter dem Gottesacker-Thore des Lebens, den drei Schritte unter der

nächsten Höhle beschließen, der ewigen Trauer werth? Wahrlich, wenn es erst, wie ich glaube, unter einem ewigen Schmerze wahre Standhaftigkeit giebt, so ist ja die im fliehenden kaum eine.

Eine große aber unverschuldete Landplage sollte uns nicht demüthig machen, sondern stolz. Wenn das lange schwere Schwerdt des Krieges auf die Menschheit niedersinkt, und wenn tausend bleiche Herzen zerspaltet bluten, oder wenn im blauen reinen Abend die rauchende heiße Wolke einer auf den Scheiterhaufen geworfenen Stadt finster hängt, gleichsam die Aschenwolke von tausend eingeäscherten Herzen und Freuden, so erhebe sich stolz dein Geist, und ihn ekle die Thräne und das, wofür sie fällt, und er sage: Du bist viel zu klein, gemeines Leben, für die Trostlosigkeit eines Unsterblichen, zerissenes unförmliches Pausch- und Bogenleben! Auf diesem aus tausendjähriger Asche geründeten Globus, unter diesen Erdengewittern aus Nebeln, in diesem Wehklagen eines Traums ist es eine Schande, daß der Seufzer nur mit seiner Brust zerstiebt und nicht eher, und die Zähre nur mit ihrem Auge. Aber dann mildere sich dein erhabener Unmuth, und lege dir die Frage vor: wenn nun der verhüllte Unendliche, den glänzende Abgründe und keine Schranken umgeben, und der erst die Schranken erschafft, die Unermeßlichkeit vor deinen Augen öffnete, und dir sich zeigte, wie er austheilt die Sonnen, die hohen Geister, die kleinen Menschenherzen, und unsere Tage und einige Thränen darin, würdest du dich aufrichten aus deinem Staube gegen ihn und sagen: Allmächtiger, ändere dich!

Aber ein Schmerz wird dir verziehen oder vergolten, es ist der um deine Gestorbenen, denn dieser süße

Schmerz um die Verlohrnen ist doch nur ein anderer Trost. Wenn wir uns nach ihnen sehnen, ist es nur eine wehmüthigere Weise sie fort zu lieben, und wenn wir an ihr Scheiden denken, so vergießen wir so gut Thränen, als wenn wir uns ihr frohes Wiedersehen mahlen, und die Thränen sind wohl nicht verschieden.

---

18. Ist der Welt durch große (mit großen) Genies viel gedient?

(Aus Pockels, der Mann. 4 Bde. Hannover 1806. Bd. III. S. 119 — 130.)

Und dennoch hat die Natur die Einrichtung getroffen, — weil der Welt mit einem Ueberfluß an originellen Köpfen nicht sehr gedient zu seyn scheint, — daß sie immer nur wenige schafft, oder auch wol gar weislich dafür sorgt, daß nicht viele zu ihrer vollendeten Reife gelangen. Die Societät, auf welche die Natur ihre höhere Zwecke gründete, und in allen ihren Reichen, um das Ganze zu erhalten, der Regelmäßigkeit hold ist, bedarf der glänzenden Irrsterne weniger, als der ordnungsliebenden Planeten. Sie kann es, vermöge jener Zwecke, nicht wohl vertragen, wenn sie durch zu viele Ausnahmen des Gewöhnlichen gestört und durchschnitten wird; sie ist eine natürliche Feindinn aller Revolutionen, wozu ungewöhnliche Köpfe gemeiniglich am geneigtesten sind. Sie fordert zu ihrem Anbau und zu ihrer Unterhaltung — Obedienz, Nachgeben, Subordination, Weltklugheit, Stille und Achtung des Friedens, wozu wiederum die wenigsten Genies gemacht sind. Um ihren Kopf soll sich das Universum drehen; von ihnen soll es seine Gesetzge-

bung annehmen, seine Wissenschaftlichkeit empfangen, seine Staatsverfassungen, seine Pädagogik, seine Religion, kurz alles lernen, was von einem menschlichen Wesen gelernt werden kann.

Kant läßt die Frage unerörtert: ob der Welt durch große Genies im Ganzen sonderlich gedient sey? Er nimmt in sofern ihre Partie, „weil sie doch oft neue Wege einschlagen, und neue Aussichten eröffnen; — meint aber doch, daß mechanische Köpfe, wenn sie gleich nicht Epoche machten, mit ihrem alltäglichen, langsam am Stecken und Stabe der Erfahrung fortschreitenden Verstande, vielleicht das Meiste zum Wachsthum der Künste und Wissenschaften beigetragen haben mögen, — indem sie, wenn gleich keiner von ihnen Bewunderung erregte, doch auch keine Unordnungen stifteten." — Im Allgemeinen läßt sich auch diese Frage nicht entscheiden, weil das große Genie bald mit einem sehr edlen, bald mit einem unedlen Charakter verbunden seyn kann, weil von diesem Charakter sein Einfluß auf die Welt sehr bestimmt wird, und weil die Wirkungen des Genies und seine Ausbildung gewöhnlich von dem bessern oder schlechtern Zeitgeiste abhängt, in welchem es seine Bahn durchläuft. — Auffallend ist es, daß der ruhige Denker Kant sich über die sogenannten Geniemänner welche er Genieaffen nennt, sogar etwas empfindlich erklärt, obgleich diese Genieaffen dem philosophischen Riesen nie und nirgends im Wege stehen konnten. „Ein Schlag von ihnen," sagt er in seiner Anthropologie: „hat sich unter jenem Aushängeschilde des Genies mit eingedrängt, welcher die Sprache außerordentlich von der Natur begünstigter Köpfe führt, das mühsame Lernen und Forschen für stümperhaft er-

klärt, und den Geist aller Wissenschaft mit einem Griffe gehascht zu haben, ihn aber in kleinen Gaben concentrirt, und kraftvoll zu reichen, vorgiebt. Dieser Schlag ist, wie der Quacksalber und Marktschreier, den Fortschritten in wissenschaftlicher und sittlicher Bildung sehr nachtheilig, wenn er über Religion, Staatsverhältnisse und Moral, gleich dem Eingeweiheten oder Machthaber, vom Weisheitssitze herab, im entscheidenden Tone abspricht, und so die Armseligkeit des Geistes zu verstecken weiß. Was ist hier wieder anders zu thun, als zu lachen, und seinen Gang mit Fleiß, Ordnung und Klarheit geduldig fortzusetzen, ohne auf jene Gaukler Rücksicht zu nehmen?"

Garve erklärt sich über die Brauchbarkeit des Genies für die Welt in seinem Versuch: über die Prüfung der Fähigkeiten, schon etwas bestimmter und individueller: „Unter der Klasse von Menschen, heißt es da, die man Gelehrte nennt, sind einige bloß dazu bestimmt, die schon bekannten Wahrheiten fortzupflanzen, und die Wissenschaft zu dociren, andere, sie zu erweitern (Genies); die dritten, sie auf das menschliche Leben und den wirklichen Nutzen der Gesellschaft anzuwenden. Man würde sehr unrecht thun, wenn man lauter Genies für die Wissenschaften forderte, da es doch eine Menge von Aemtern und Verrichtungen giebt, die einen Gelehrten fordern, und die doch ohne Genies besser bestellt werden. Bonsens *), d. h. eine nicht sehr tiefsinnige, aber doch richtige Vernunft, die sich an den gewöhnlichen Gegenständen der menschlichen Kenntnisse geübt hat; eine Gabe, die Ge=

*) Der Deutsche nennt es gesunden Menschenverstand, Mutterwitz.

danken Anderer zu fassen, und in den Sinn dessen, was man liest oder hört, einzudringen; ein Gedächtniß, welches wenigstens bei einer hinlänglichen Wiederholung die alten Gedanken erneuert, und uns in den Stand setzt, immer das wieder von neuem zu lernen, was wir von Zeit zu Zeit vergessen, — das ist für diese Aemter und für die Klasse von Gelehrten, die sie besorgen, und also ohne Zweifel für den größten Theil, hinlänglich. Wenn zu diesen Fähigkeiten des Verstandes noch gewisse Eigenschaften des Charakters hinzukommen; erstlich die Beharrlichkeit, welche Schwierigkeiten überwindet, und auch einen langsamen Fortgang ununterbrochen verfolgt; zum andern eine Sorgfalt, keine Begriffe eher für erlernt anzusehen, als bis man sie andern wieder beibringen kann: so können recht gute Lehrer auf Akademien und Schulen daraus werden, sie können gute Köpfe zubereiten, und mittelmäßigen ihre Bildung geben. Man würde also durch die Strenge, die alle mittelmäßige Köpfe von der Gelehrsamkeit ausschließt, mehr schaden, als nützen. Geister von höhern Gaben lassen sich (schon aus Neigung zur Independenz) entweder schwerlich zu diesen Diensten brauchen, oder verrichten sie in der That schlechter, weil sie sie unwillig oder zerstreut thun, und sie nur als Nebendinge ansehen, von denen sie je eher je lieber wieder loszukommen suchen. Diejenige Klasse, welche die ausübenden Gelehrten in sich begreift, erfordert in der That oft weit weniger Gelehrsamkeit, als Klugheit und Witz; man weiß, wie oft große Kuren von Leuten sind verrichtet worden, deren Wissenschaft sehr mittelmäßig war“ u. s. w.

Aber noch gefährlicher und wirklich furchtbarer zeigen sich, der allgemeinen Meinung nach, die mei-

sten großen Genies auf den höhern Stufen einer politischen Wirksamkeit, wenn sie eigenmächtig regieren und gebieten dürfen, — und man müsse daher der Welt Glück wünschen, daß die Thronen so selten mit Genies besetzt sind. Dieß ist seit Jahrtausenden die Sprache und Meinung der Völker gewesen, und zwar nicht ohne Grund, weil man die großen unheilbringenden Regenten, Eroberer und raffinirten Despoten auch wohl für Genies zu halten pflegte. Allein untersucht man die Sache genauer: so wird man leicht die Entdeckung machen, daß der unzuberechnende Jammer der Welt, welcher durch Regierungen und politische Mißgriffe veranlaßt wurde, — vorzüglich dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß so wenig genialische Köpfe — Regenten waren. Durch Mangel an denkender Selbstkraft, durch die Armuth des Erfindungsgeistes, der selbst das Widerwärtige zu seinem Vortheil zu nutzen weiß, durch eine orientalische Schläfrigkeit und Langsamkeit in den Staatsgeschäften, durch mattherzige, unselbstständige, weichliche und schwankende Regierungen sind alle Thronen und alle Völker gesunken, weil auf solchen Fundamenten nichts Rechtliches und Großes feststehen kann. Durch selbstwirkende, selbstdenkende und erfinderische Regenten sind alle Staaten emporgestiegen, und stehen geblieben, so lange der Schutzgeist des Genie's sie beseelte und bewachte.

Derjenige originelle Kopf, welcher seinen Wirkungskreis mit reinem Bewußtseyn seines Werths faßt und füllt, — der überall mit seinem hellen Geiste selbst gegenwärtig ist, überall sein großes Regenten-Ideal in der schönen Wirklichkeit abdrückt, — überall das Ganze schöpferisch zusammenhält, (nicht durch armselige Nothmittel und Palliatife, sondern durch

seine hinreichende selbstständige Vernunftkraft) — der Kopf, welcher die Vortheile und Verluste voraus ahndet, und voraus berechnet, die aus einer gewissen Handlungs- und Denkmaxime vielleicht erst nach einem langen Zeitraume resultiren können, und die Keime möglicher Revolutionen in ihrer Geburt zu ersticken, oder doch ihre verderbliche Reife zu verhindern weiß, der Kopf, welcher sein eigener treffender Rathgeber ist, weil das große Talent, zu regieren, aus seiner eigenen Natur hervorgeht, weil er den Brennpunkt seines Wirkens aus sich selbst schafft, und nie halb, sondern immer ganz und mit ganzer Besonnenheit handelt, — aber auch — nachzugeben versteht, wo das Nachgeben von der Lebensphilosophie geboten wird, und wo der Trotz des Genies nur alles verderben würde, — ein solcher Kopf ist doch wohl unstreitig das Vortrefflichste, was sich eine Nation selbst wünschen kann, und ein solcher wird doch sicher besser, vernünftiger und pflichtmäßiger, als ein gekrönter Automat regieren, der alles durch seine eigennützigen Günstlinge thun und treiben läßt.

Wenn sich aber auch der genialische Kopf auf dem Throne manche Abschweifung von der wahren Regierungsphilosophie erlauben könnte, weil er vielleicht sein Ziel, wie alle selbsthandelnden Köpfe, mit zu großer Lebhaftigkeit oder Hastigkeit verfolgt: so werden ihn doch zwei Dinge vor großen Verirrungen, und am meisten vor jener, alle Regenten so tief beschimpfenden Unthätigkeit sichern, — die Ehrliebe und die Kunst, geschickte und gescheidte Leute um sich her zu versammeln. *)

---

*) Genie gehört zu den unübersetzbaren Fremdlingen unserer Sprache. Es ist etwas Angebornes, nichts Erworbenes, und kann

19. Wie gelangt man zu einem guten Vortrag seiner Empfidungen?

(Aus Möser's patriotischen Phantasien. Bd. IV. S. 3 — 8.)

Ihre Klage, liebster Freund, daß Sie sich in Ausdruck und Vorstellung selten ganz vollkommen genug thun können, wenn Sie eine wichtige und mächtig empfundene Wahrheit andern vortragen wollen, mag leicht gegründet seyn; aber daß dieses eben einen Mangel der Sprache zur Ursache habe, davon bin ich noch nicht überzeugt. Freilich sind alle Worte, besonders die todten auf dem Papier, welchen es wahrlich sehr an Physiognomie zum Ausdrucke fehlt, nur sehr unvollkommene Zeichen unsrer Empfindungen und Vorstellungen, und man fühlet oft bei dem Schweigen eines Mannes mehr, als bei den schönsten niedergeschriebenen Reden. Allein auch jene Zeichen haben ihre Begleitungen für den empfindenden und denkenden Leser, und wer die Musik versteht, wird die Noten nicht sklavisch vortragen. Auch der Leser, wenn er anders die gehörige Fähigkeit hat, kann an den ihm vorgeschriebenen Worten sich zu dem Verfasser hinauf empfinden, und aus dessen Seele alles herausholen, was darin zurückblieb. Eher möchte ich sagen, daß

---

eben darum nicht völlig begriffen und erklärt werden. Aber wir fühlen, daß es die höchste, gleichmäßige Stärke aller Seelenkräfte in sich begreift, die durch das Dichtungsvermögen (die Phantasie) zu Einer großen Harmonie gestimmt werden. Daher nennt es Jean Paul sehr bezeichnend, eine theokratische Republik, und eben dadurch unterscheidet es sich von dem oft damit verwechselten Talente, welches immer nur eine einzelne starke Geisteskraft, oder eine vorzügliche Kunstfertigkeit bezeichnet, und nach Jean Paul's eben so treffendem Bilde eine Aristokratie in dem Innern des Menschen macht. d. V.

Sie Ihre Empfindungen und Gedanken selbst nicht genug entwickelt hätten, wenn Sie solche vortragen wollen. Die mehrsten unter den Schreibenden begnügen sich damit, ihren Gegenstand mit aller Gelassenheit zu überdenken, sodann eine sogenannte Disposition zu machen, und ihren Satz darnach auszuführen; oder sie nützen die Heftigkeit des ersten Anfalls, und geben uns aus ihrer glühenden Einbildungskraft ein frisches Gemälde, das oft bunt und stark genug ist, und doch die Wirkung nicht thut, welche sie erwarteten. Aber so nöthig es auch ist, daß derjenige, der eine große Wahrheit mächtig vortragen will, dieselbe vorher wohl überdenke, seinen Vortrag ordne, und seinen Gegenstand, nachdem er ist, mit aller Wärme behandle: so ist dieses doch noch der eigentliche Weg nicht, worauf man zu einer kräftigen Darstellung seiner Empfindungen gelangt.

Mir mag eine Wahrheit, nachdem ich mich davon aus Büchern und aus eignem Nachdenken unterrichtet habe, noch so sehr einleuchten, und ich mag mich damit noch so bekannt dünken: so wage ich es doch nicht, sogleich meine Disposition zu machen, und sie darnach zu behandeln; vielmehr denke ich, sie habe noch unzählige Falten und Seiten, die mir jetzt verborgen sind, und ich müßte erst suchen, solche so viel möglich zu gewinnen, ehe ich an irgend einen Vortrag, oder an Disposition und Ausführung denken dürfe. Diesemnach werfe ich zuerst, sobald ich mich von meinem Gegenstande begeistert und zum Vortragen geschickt fühle, alles, was mir darüber beifällt, aufs Papier. Des andern Tages verfahre ich wieder so, wenn mich mein Gegenstand von neuem zu sich reißt, und das wiederhole ich so lange, als das Feuer und die Be-

gierde zunimmt, immer tiefer in die Sache einzudringen. So wie ich eine Lieferung auf das Papier gebracht, und die Seele von ihrer ersten Last entledigt habe, dehnt sie sich nach und nach weiter aus, und gewinnet neue Aussichten, die zuerst noch von nähern Bildern bedeckt wurden. Je weiter sie eindringt, und je mehr sie entdeckt, desto feuriger und leidenschaftlicher wird sie für ihren geliebten Gegenstand. Sie sieht immer schönere Verhältnisse, fühlt sich leichter und freier zum Vergleichen, ist mit allen Theilen bekannt und vertraut, verweilet und gefällt sich in deren Betrachtung, und höret nicht eher auf, als bis sie gleichsam die letzte Gunst erhalten hat.

Und nun, wenn ich so weit bin, womit insgemein mehrere Tage und Nächte, Morgen- und Abendstunden zugebracht sind, indem ich bei dem geringsten Anschein von Erschlaffung die Feder niederlege, fang' ich in der Stunde des Berufs an, mein Geschriebenes nachzulesen, und zu überdenken, wie ich meinen Vortrag einrichten wolle. Fast immer hat sich während dieser Arbeit die beste Art und Weise, wie die Sache vorgestellt seyn will, von selbst entdeckt, oder wo ich hierüber noch nicht mit mir einig werden kann: so lege ich mein Papier bei Seite, und erwarte eine glücklichere Stunde, die durchaus von selbst kommen muß, und leicht kommt, nachdem man einmal mit einer Wahrheit so vertraut geworden ist. Ist aber die beste Art der Vorstellung, die immer nur einzig ist, während der Arbeit aus der Sache hervorgegangen: so fang ich allmählig an, alles, was ich auf diese Art meiner Seele abgewonnen habe, darnach zu ordnen, was sich nicht dazu fügen will, wegzustreichen, und jedes auf seine Stelle zu bringen.

Insgemein fällt alles, was ich zuerst niedergeschrieben habe, ganz weg, oder es sind zerstreute Einheiten, die ich jetzt nur mit der herauskommenden Summe zu bemerken nöthig habe. Destomehr behalte ich von den folgenden Operationen, worin sich alles schon mehr zur Bestimmung geneigt hat, und der letzte Gewinn dient mehrentheils nur zur Deutlichkeit und zur Erleichterung des Vortrags. Die Ordnung oder Stellung der Gründe folgt nach dem Hauptplan von selbst, und das Kolorit überlasse ich der Hand, die, was die erhitzte Einbildung nunmehr mächtig fühlt, auch mächtig und feurig mahlt, ohne dabei einer besondern Leitung zu bedürfen.

Doch will ich eben nicht sagen, daß Sie sich sogleich hierin selbst trauen sollen. Jeder Grund hat seine einzige Stelle, und er wirkt nicht auf der einen wie auf der andern. Gesetzt, ich wollte Ihnen beweisen, daß das frühe Disponiren sehr mißlich sey, und finge damit an, daß ich Ihnen sagte: „Garrick bewunderte die Clairon, als Frankreichs größte Actrice, aber er fand es doch klein, daß sie jeden Grad der Raserei, worauf sie als Medea steigen wollte, vorher bei kaltem Blute und in ihrem Zimmer bestimmen konnte:“ so würden Sie freilich die Richtigkeit der Vergleichung leicht finden, aber doch nicht alles dabei fühlen, was ich wollte, daß Sie dabei fühlen sollten. Garrick disponirte seine Rolle nie zum voraus, er arbeitete sich nur in die Situation der Person hinein, welche er vorzustellen hatte, und überließ es dann seiner mächtigen Seele, sich seiner ganzen Kunst nach ihren augenblicklichen Empfindungen zu bedienen. Und das muß ein jeder thun, der eine mächtige Empfindung mächtig ausdrücken will.

Das Koloriren ist leichter, wenn man es von der Haltung trennt; aber in Verbindung mit derselben schwer. Hierüber lassen sich nicht wohl Regeln geben; man lernt es bloß durch eine aufmerksame Betrachtung der Natur und viele Uebung, was man entfernen oder vorrücken, stark oder schwach ausdrücken soll. Das mehrste hängt jedoch hiebei von der Unterordnung in der Gruppirung ab, und wenn Sie hierin glücklich und richtig gewesen sind; so wird die Verschiedenheit des Standorts, woraus die Leser, wofür Sie schreiben, Ihr Gemählde ansehen, nur eine allgemeine Ueberlegung verdienen.

Unter Millionen Menschen ist vielleicht nur ein einziger, der seine Seele so zu pressen weiß, daß sie alles hergiebt, was sie hergeben kann. Viele, sehr viele, haben eine Menge von Eindrücken, sie mögen nun von der Kunst oder von der Natur herrühren, bei sich verborgen, ohne daß sie es selbst wissen; man muß die Seele in eine Situation versetzen, um sich zu rühren; man muß sie erhitzen, um sich aufzuschließen, und zur Schwärmerei bringen, um alles aufzuopfern. Horaz empfahl den Wein als eine gelinde Tortur der Seele, andre halten die Liebe zum Gegenstande für mächtiger, oder den Durst zu Entdeckungen: jeder muß hierin sich selbst prüfen. Rousseau gab nie etwas von den ersten Aufwallungen seiner Seele; wer nur diese, und nichts mehr giebt, der trägt nur solche Wahrheiten vor, die den Menschen insgemein auffallen, und jedem bekannt sind. Er hingegen arbeitete oft zehnmal auf die Art, wie ich es Ihnen vorgeschlagen habe, und hörte nicht auf, so lange noch etwas zu gewinnen übrig war. Wenn dieses ein großer Mann thut: so kann man so ziemlich sicher seyn, daß er weiter vor=

gedrungen sey, als irgend ein anderer vor ihm. So oft Sie sich mächtiger in der Empfindung als im Ausdruck fühlen, so glauben Sie nur dreist, Ihre Seele sey faul, sie wolle nicht alles hervorbringen. Greifen Sie dieselbe an, wenn sie fühlen, daß es Zeit ist, und lassen sie arbeiten. Alle Ideen, die ihr jemals eingedrückt sind, und die sie sich selbst aus den eingedrückten unbemerkt gezogen hat, müssen in Bewegung und Glut gebracht werden; sie muß vergleichen, schließen und empfinden, was sie auf andere Art ewig nicht thun wird, sie muß verliebt und erhitzt werden gegen ihren großen Gegenstand. — Aber auch für die Liebe giebt es keine Disposition; kaum weiß man es nachher zu erzählen, wie man von einer Situation zur andern gekommen ist.

---

20. Ueber die traurigen Scenen der Vernichtung in der Kultur.

(Von v. Göthe.)

Mußte denn das so seyn, daß das, was des Menschen Glückseligkeit ausmacht, wieder die Quelle seines Elendes würde?

Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit so vieler Wonne überströmte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradiese schuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geist, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich sonst vom Felsen über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überschaute, und alles um mich her keimen und

quellen sah; wenn ich jene Berge, vom Fuße bis zum Gipfel, mit hohen dichten Bäumen bekleidet, jene Thäler in ihren mannigfaltigen Krümmungen von den lieblichsten Wäldern beschattet sah, und der sanfte Fluß zwischen den lispelnden Röhren dahin gleitete, und die lieben Wolken abspiegelte, die der sanfte Abendwind am Himmel herüber wiegte: wenn ich dann die Vögel um mich den Wald beleben hörte, und die Millionen Mückenschwärme im letzten rothen Strahle der Sonne muthig tanzten, und ihr letzter zuckender Blick den summenden Käfer aus seinem Grase befreiete; und das Schwirren und Weben um mich her mich auf den Boden aufmerksam machte, und das Moos, das meinem harten Felsen seine Nahrung abzwingt, und das Geniste, das den dürren Sandhügel hinunter wächst, mir das innere, glühende heilige Leben der Natur eröffnete: wie faßte ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfließenden Fülle wie vergöttert, und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich allbelebend in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche stürzten herunter, die Flüsse strömten unter mir, und Wald und Gebirg erklang; und ich sah sie wirken und schaffen ineinander in den Tiefen der Erde, alle die unergründlichen Kräfte; und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmelten die Geschlechter der mannigfaltigen Geschöpfe. Alles, alles bevölkert mit tausendfachen Gestalten; und die Menschen dann sich in Häuslein zusammen sichern, und sich annisten, und herrschen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Thor! der du alles so geringe achtest, weil du so klein bist. — Vom unzugänglichen Gebirge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis

ans Ende des unbekannten Oceans, weht der Geist des Ewigschaffenden, und freut sich jedes Standes, der ihn vernimmt und lebt. — Ach damals, wie oft habe ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des unermeßlichen Meeres gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwellende Lebenssonne zu trinken, und nur einen Augenblick in der eingeschränkten Kraft meines Busens einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt.

Bruder, nur die Erinnerung jener Stunden thut mir wohl. Selbst die Anstrengung, jene unsäglichen Gefühle zurückzurufen, wieder auszusprechen, hebt meine Seele über sich selbst, und läßt mich dann das Bange des Zustandes doppelt empfinden, der mich jetzt umgiebt.

Es hat sich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offenen Grabes. Kannst du sagen: Das ist! da alles vorüber geht? da alles mit der Wetterschnelle vorüber rollt, so selten die ganze Kraft seines Daseyns ausdauert, ach, in den Strom fortgerissen, untergetaucht und an Felsen zerschmettert wird? Da ist kein Augenblick, der dich nicht verzehrte, und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerstörer bist, seyn mußt; der harmloseste Spaziergang kostet tausend armen Würmchen das Leben, es zerrüttet ein Fußtritt die mühseligen Gebäude der Ameisen, und stampft eine kleine Welt in ein schmähliges Grab! Ha! nicht die große seltene Noth der Welt, diese Fluthen, diese Erdbeben, die eure Städte verschlingen, rühren mich; mir untergräbt das Herz die verzehrende

Kraft,

Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt; die nichts gebildet hat, das nicht seinen Nachbar, nicht sich selbst zerstörte. Und so taumle ich beängstigt. Himmel und Erde und ihre wehenden Kräfte um mich her: Ich sehe nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.

---

21. Der arme Jakob, der genug hat.

(Von Engel.)

Meine lieben Freunde! Die Abgaben sind freilich schwer; und hätten wir nicht mehr, als die zu bezahlen, die uns die Obrigkeit auflegt, so könnten wir leicht damit fertig werden; aber wir haben noch ganz andre, und die den meisten unter uns noch weit mehr zur Last fallen. Unsre Faulheit macht unsre Abgaben doppelt, unsre Eitelkeit macht sie dreifach, und unsre Thorheit vierfach. Es giebt keine Landesverordnungen, die uns von diesen Abgaben befreien, oder uns einigen Nachlaß verschaffen könnten. Indessen hört einen guten Rath an: es läßt sich noch etwas für euch thun. Gott hilft denen, die sich selber helfen, sagt der arme Jakob.

Man würde eine Regierung für fehlerhaft halten, die dem Volke auflegte, den zehnten Theil seiner Zeit auf öffentliche Frohndienste zu wenden; aber die Faulheit legt den meisten unter uns noch weit mehr auf. Der Müßiggang verkürzt nothwendiger Weise unser Leben, indem er uns schwächer macht. Der Müßiggang ist ein Rost, der mehr angreift, als die Arbeit selber. Je mehr man einen Schlüssel braucht, je rei-

ner wird er, sagt der arme Jakob. Liebst du nun das Leben, so verderbe die Zeit nicht, denn sie ist das Zeug, woraus das Leben gemacht ist. Wie viel verlieren wir nicht dadurch, daß wir mehr schlafen, als uns Noth thut, ohne daran zu denken, daß der schlafende Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir lange genug im Grabe schlafen werden. Wenn die Zeit das Kostbarste unter allen Dingen ist, so ist die Verschwendung der Zeit die größte unter allen Verschwendungen. — Faulheit findet alles zu schwer; der Fleiß macht alles leicht. Wer spät aufsteht, der mag den ganzen Tag laufen, am Abend wird er kaum so viel finden, als er bedarf. Denn Fahrläßigkeit geht so langsam, daß Armuth sie bald einholt. Treibe dein Geschäft, damit dein Geschäft nicht dich treibt. Zeitig zu Bett gehen und zeitig aufstehen, macht den Menschen klug, reich und gesund, wie der arme Jakob abermals sagt.

Was hilft es, bessere Zeiten zu wünschen und zu hoffen? Strenge dich an, so werden die Zeiten besser. Fleiß hat nicht nöthig zu wünschen; und wer sich mit Hoffnungen speiset, der stirbt vor Hunger. Es giebt keinen Vortheil ohne Mühe. Ich helfe mir mit meinen Händen fort, weil ich keine Ländereien habe, und wenn ich welche habe, weil sie mit großen Abgaben beschwert sind. Wer ein Handwerk hat, der hat ein standesmäßiges Vermögen, und wer Kopf hat, der hat ein einträgliches Ehrenamt. Man treibe also sein Handwerk und brauche seinen Kopf, sonst reicht Vermögen und Amt nicht zu, unsere Abgaben zu bezahlen. Sind wir arbeitsam, so haben wir immer Brod; denn der Hunger sieht den Arbeitsamen nur ins Fenster, ins Haus darf er nicht kommen. Die Gerichtsbedienten kommen ihm auch nicht hinein: denn Aemsigkeit bezahlt

die Schulden, aber Muthlosigkeit vermehrt sie. — Du hast keinen Schatz gefunden? kein reicher Verwandter hat dich zum Erben eingesetzt? Recht gut! Arbeitsamkeit ist des Glückes Mutter; Arbeit belohnt Gott. Bestelle dein Feld, wenn der Faule schläft, so wirst du Korn haben, wovon du leben, und wovon du verkaufen kannst. Arbeite heute; denn du weißt nicht, was dich morgen daran verhindern kann. — Wenn du dienen müßtest, würdest du dich nicht schämen, wenn dein gütiger Herr dich müßig anträfe? Bist du nicht dein eigener Herr? Schäme dich also, dich selbst müßig anzutreffen, da du so viel für dich, für dein Haus, für dein Vaterland, und für deinen König zu thun hast.

Mich dünkt, ich höre jemand fragen: Soll man sich denn gar keine müßige Stunde erlauben? Ich antworte, wie der arme Jakob: Willst du Muße haben, so wende die Zeit wohl an, und so lange du nicht Herr über eine Minute bist, so verliere keine Stunde. Gute Muße heißt die Zeit, worin man etwas Nützliches verrichten kann; der Fleißige wird diese gute Muße finden, aber der Fahrläßige erhält sie nimmer. Denn ein Leben voll guter Muße, und ein müßiges Leben, ist zweierlei. Manche möchten gern von ihrer Geschicklichkeit leben, ohne zu arbeiten: aber sie platzen eher von Mangel, als von Ueberfluß. Arbeit hingegen schafft Anmuth, Bequemlichkeit und Achtung. Flieht die Ergötzungen, und sie werden euch nachfolgen. Die fleißige Spinne hat ein großes Gewebe. Aber Fleiß ist nicht genug; wir müssen auch beständig, nicht läufisch und nicht fahrläßig seyn; wir müssen selbst ein Auge auf unsre Sachen haben, und uns nicht zu viel auf andre verlassen. Denn, wie der

arme Jakob sagt, ein Baum, der oft umgepflanzet wird, und eine Familie, die immer herum läuft, gedeihen nicht so gut, als wenn alles an seinem Platze bleibt. — Dreimal umziehen, schadet so viel, als eine Feuersbrunst. — Verlaß deine Werkstatt nicht, so wird deine Werkstatt dich auch nicht verlassen. — Sollen deine Geschäfte gut von statten gehen, so gehe selbst darnach; sollen sie nicht, so schicke darnach. — Wer durch den Pflug reich werden will, muß ihn selbst anfassen, oder ihn antreiben. Das Auge eines Herrn schafft mehr, als seine beiden Hände. Nachläßigkeit bringt größern Schaden, als Unwissenheit. — Wer nicht über seine Arbeiter wachet, der läßt ihnen seinen Beutel offen. — In Weltgeschäften hilft Zutrauen weniger, als Mißtrauen.

Das sey genug von Arbeit und von Aufsicht auf unsere Geschäfte. Aber zu diesen beiden Dingen muß noch etwas hinzukommen. Wer nicht so zu sparen als zu gewinnen weiß, der mag die Nase Zeitlebens auf den Mühlstein haben; er wird keine Gerstengrütze hinterlassen. Ist die Küche fett gewesen, so wird die Verlassenschaft mager seyn. Wir haben viel Geld, so wie wir es gewonnen haben, auch wieder verzehrt, seitdem die Weiber über dem Thee das Nähen und Stricken, und die Männer über dem Punsch das Pfropfen und Beschneiden vergessen haben.

Schränkt also eure thörichten Ausgaben ein, so dürft ihr nicht so viel über schwere Zeiten, über drükkende Abgaben und über lästige Familien klagen. Denn Weiber und Wein, Spiel und unrichtiger Ueberschlag verringern die Gelder, und vermehren die Bedürfnisse. Mit dem, was ein einziges Laster zu unterhalten kostet, könnte man zwei Kinder unterhal-

ten. Vielleicht glaubt ihr, ein wenig Thee oder Punsch, etwas leckerhaftere Speise, etwas feinere Kleider und von Zeit zu Zeit einige Lustbarkeiten, haben nicht viel zu bedeuten, aber der arme Jakob sagt: Ein leckes Brett kann ein ganzes Schiff versenken.

Ihr habt euch hier zu diesem öffentlichen Verkaufe von allerlei Kaufmannsgut und Galanteriewaaren versammelt; ihr nennt dergleichen ein Gut; aber wenn ihr euch nicht in Acht nehmt, so wird es für einige unter euch ein Uebel werden. Denkt an das, was der arme Jakob sagt: Kaufe nur, was du nicht nöthig hast, so wirst du bald verkaufen müssen, was dir unentbehrlich ist. Viele haben sich durch nichts anders zu Grunde gerichtet, als durch ihr wohlfeiles Einkaufen. Scharlach und Seide, Sammt und Atlas löschen das Feuer in der Küche aus.

Der arme Jakob giebt einen sehr guten Rath, wenn er sagt: Der läppische Geschmack an Putzwerk ist eine gefährliche Thorheit. Eitelkeit ist eine Bettlerin, die eben so dringend als die Armuth, aber noch weit unverschämter ist. Habt ihr ein schönes Stück gekauft, so müßt ihr noch zehn andere kaufen, damit eure ganze Ausstaffirung sich zusammen paßt. Aber, wie der arme Jakob sagt: Wer Eitelkeit zum Mittagsessen hat, bekommt Verachtung zum Abendbrod; oder: der Stolz frühstückt mit dem Ueberfluß, speist zu Mittage mit der Armuth, und ißt des Abends mit der Schande.

Welche Thorheit, solcher überflüßigen Dinge wegen Schulden zu machen! Bedenkt, daß ihr, wenn ihr Schulden macht, andern ein Recht über eure Freiheit gebt. Könnt ihr nicht zur rechten Zeit bezahlen, so werdet ihr euch schämen, wenn ihr eure Gläubiger

sehet; ihr werdet zittern, wenn ihr mit ihnen sprecht, und nach und nach werdet ihr Treu und Glauben, und die Scham selbst verlieren, und euch durch grobe und niederträchtige Lügen entehren. Denn Lügen ist die zweite Stufe des Unrechts, und Schulden machen ist die erste. Schulden lassen die Lügen hinter sich aufsitzen. Armuth schlägt die Großmuth nieder. Ein leerer Sack steht nicht gut aufrecht, sagt der arme Jakob abermals.

Was würdet ihr von einem Fürsten oder von einer Regierung denken, wenn sie euch bei Gefängnißstrafe verböten, euch so zu kleiden, wie andre artige Leute? Ihr gebt euch Mühe, unter eine solche Tyrannei zu gerathen, wenn ihr euch des Kleiderstaats wegen in Schulden steckt. Euer Gläubiger hat das Recht, sobald es ihm gefällt, euch eurer Freiheit zu berauben. Wenn ihr nicht im Stande seyd, ihn zu bezahlen, kann er euch ins Gefängniß verschließen, und euch Zeitlebens darin sitzen lassen. Als ihr euren Kauf schloßt, da dachtet ihr vielleicht wenig an die Bezahlung; aber die Gläubiger haben ein besser Gedächtniß, als die Schuldner. Die Gläubiger sind Tagewähler, und geben genau auf Termin und Verfallzeit Acht. Der Zahlungstag bricht an, ehe ihr noch aufgewacht seyd, und die Schuldforderung ist da, ehe ihr zur Befriedigung Anstalten gemacht habt. — Vielleicht seyd ihr gegenwärtig in der Verfassung, daß ihr eine kleine Thorheit begehen könnt, ohne daß sie Folgen hat; aber führt gute Haushaltung für das Alter und für die Nothdurft. Die Thorheit des Morgens währt nicht bis auf den Abend. Euer Gewinn kann von kurzer Dauer und ungewiß seyn; aber eure Ausgaben sind gewiß, und dauren so lange ihr lebt. Nun aber ist

es leichter, zwei Feuerheerde zu bauen, als auf einem einzigen beständig Feuer zu unterhalten.

Zum Schluß! Erfahrung hält eine sehr theure Schule; es ist aber die einzige, worin Narren etwas lernen. Denn einen guten Rath kann man wohl geben, aber eine gute Aufführung kann man nicht geben. Wer sich also nicht rathen läßt, dem ist auch nicht zu helfen.

---

22. Ueber den Einfluß einiger besondern Umstände auf die Bildung unsrer Sprache und Litteratur.

(Eine Vorlesung von Garve.)

Wenn wir die Fähigkeiten eines Menschen kennen, um zu wissen, was er thun kann, und seine besondern Umstände, um zu wissen, was er zu thun Gelegenheit und Bewegungsgründe gehabt: so können wir ungefähr voraussehen, welche Werke er unternehmen wird; wenigstens können wir diejenigen, die er bereits geliefert hat, uns erklären. Eben so, wie mit einzelnen Menschen, verhält es sich auch mit ganzen Nationen. Was man die Litteratur eines Volks nennt, ist der Inbegriff der Werke, die es in seiner eignen Sprache besitzt: und die Gestalt derselben hängt theils von dem Eigenthümlichen in dem Geiste der Nation, theils von den besondern Umständen ab, durch welche dieser Geist seine Richtung gegen gewisse Gegenstände, und mehr Hülfsmittel zu der einen, als zu der andern Gattung erhalten. Das Eigenthümliche in dem Geiste der Nation selbst ist ausnehmend ver-

borgen; es ist schwer, das Gemeinschaftliche in der Denkungsart eines Volks aus einer so unendlichen Menge von einzelnen Verschiedenheiten herauszubringen: und da man nur immer eine sehr kleine Anzahl von Fällen vor sich hat, so kann man fast nie einen allgemeinen Schluß machen, der nicht durch gegenseitige Beispiele wankend würde. Die besondern Umstände aber, unter welchen die Aufklärung eines Volks sich angefangen, liegen mehr vor Augen, und lassen sich mehr außer Streit setzen; oder wann auch hier eine so vielfältige Verbindung mannichfach wirkender Ursachen statt fände, daß die Geschichte sie nicht alle angeben, noch die Philosophie sie alle errathen könnte; so giebt es doch darunter einige so merkliche und so mächtige, daß sich ihr Einfluß weder verkennen, noch auch unrecht verstehen läßt.

Sie sehen leicht, meine Herren, daß diese Umstände von doppelter Art sind; daß sie entweder außer der Nation, von der die Rede ist, oder in ihrer eigenen innerlichen Verfassung liegen. Zu jenen gehört vornehmlich die Zeit, in der eine Nation an Wissenschaft überhaupt, und besonders an ihrer eignen Sprache, Geschmack gewinnt, und dann die Beschaffenheit der Litteratur bei andern Nationen, die vor ihr aufgeklärt wurden, und ihr Licht ihr mittheilten. Was war das für ein Zeitpunkt, wo die Barbarei sich zuerst in Deutschland zu zerstreuen anfing? Ein späterer allerdings, als bei den mittäglichen und westlichen Völkern. Italien ist das erste und fast das einzige Land, das zu eben der Zeit, wo es die Meisterstücke der alten Sprachen mit Mühe wieder kennen lernte, zugleich Meisterstücke in seiner eignen schuf. Das Licht, das dort aufgegangen war, kam in nicht gar

langer Zeit darauf auch zu uns; aber es war ein fremdes Feuer, das uns nur erleuchtete, ohne zugleich unser eignes anzuzünden. Wir lasen und lernten, ja wir schrieben sogar lateinisch und griechisch; viele gut, einige sogar vortrefflich; aber doch konnte das noch lange keine Litteratur geben, keine uns eigene Litteratur, die ein treues Gemälde unsers besondern Geistes, unserer unterscheidenden Denkungsart gewesen wäre. Die Gelehrten machten in diesem Jahrhunderte gleichsam eine eigene, unter die andern zerstreuete Nation aus, die allenthalben ungefähr dieselbige Denkungsart, denselbigen Ton hatte: und zwar deswegen, weil sie durchgängig auf einerlei Art war gebildet worden. Da sie ihre eigne, dem übrigen Theil des Volks unverständliche Sprache redeten und schrieben; so hatten sie zwar unter sich selbst eine nähere, mehr unmittelbare Gemeinschaft, als die Gelehrten unsers Jahrhunderts: aber auf die Uebrigen der Nation hatten sie wenig Einfluß; auch nahmen sie eben so wenig von der besondern Denkungsart derselben und der eigenthümlichen Wendung ihres Geistes an. Denn sie schrieben nicht allein, sondern sie faßten auch ihre Ideen in einer fremden Sprache.

Was damals Luther für die deutsche Sprache gethan hat, darf ich Ihnen, meine Herren, nicht sagen. Es ist wahr, seine Sorgfalt, seine Richtigkeit im Ausdrucke, seine Genauigkeit in der Wortfügung, haben unsre Grammatik und unser Wörterbuch in einer größern Reinigkeit erhalten, vielleicht auch vollständiger gemacht, als es ohne ihn würde geschehen seyn: aber bei alledem haben doch seine Werke unsre Litteratur nicht angefangen; sie haben es uns nicht leichter gemacht, Werke der Gelehrsamkeit, oder Schriften zum

Vergnügen in unserer Sprache zu liefern. Wer diese hervorbringen wollte, hatte noch alles zu thun; er mußte noch selbst die Ausdrücke, die Wendungen, die Zierrathen aus dem zerstreuten Reichthume der Sprache zusammenlesen, mußte noch selbst unbestimmte Wörter bestimmen, oder, wenn er für seine Ideen gar keines hatte, bald durch Zusammensetzung und Abänderung neue finden, bald sich dadurch helfen, daß er fremde entlehnte; mußte noch selbst neue Verbindungen, neue Wendungen wagen, wo die Sprache zu ungelenk war; kurz, er mußte sich seinen Styl noch erschaffen. — Doch war das nachfolgende Jahrhundert in aller Absicht weit dunkler und barbarischer, als das, worin Luther lebte. Man vergaß sein Bischen ächtes altes Latein über den Zänkereien, zu welchen sich eine verderbte, mit spitzfindigen Begriffen überladene Latinität am besten schickte; und deutsch lernte man auch nicht. Mit einem Worte: man hatte eigentlich gar keine Sprache.

In dieser Zwischenzeit, am Ende des vorigen Jahrhunderts, machten unsre westlichen Nachbarn, die Franzosen, auf einmal ein gewaltiges Aufsehen. Sie eroberten und schrieben: und wer durch die Pracht des Königs und den Muth der Truppen auf die Nation war aufmerksam gemacht worden, der fand, wenn er näher mit ihr bekannt war, Schriftsteller und Künstler, die Hochachtung und Bewunderung verdienten. Die Veränderung war so plötzlich, so groß, daß sie nothwendig sowohl die Franzosen selbst, als auch ihre Nachbarn, in eine Art von Betäubung setzen mußte, in welcher beide nicht wußten, was sie von sich, und was sie von den andern zu halten hätten. Jene glaubten getrost, daß sie die erste Nation auf der Welt

wären, und in der That hatten sie einigen Anspruch auf diesen Namen.

Die deutsche Nation war damals noch ein so zusammengesetztes, ungleichartiges Ganze, daß das Urtheil über jene sehr verschieden ausfiel. Alle, die durch ihren Rang oder ihre Theilnehmung an den öffentlichen Staatsgeschäften den Glanz dieses erobernden und witzigen Volks mehr in der Nähe sahen, und ihn mit der traurigen Dunkelheit ihrer Nation verglichen, welche nichts als Schulgelehrte aufweisen konnte; die alle beeiferten sich, an diesem Glanze Theil zu nehmen, suchten sich, so viel als möglich, dieser fremden Nation einzuverleiben, sich von ihrer eigenen durch Sprache und Sitten zu unterscheiden; und so waren sie herzlich zufrieden, daß die Deutschen von den Franzosen verachtet wurden, weil sie selbst glaubten, halbe Franzosen zu seyn. — Unsre Gelehrten hingegen, die dem Spiel sehr in der Ferne zusahen, ließen sich noch wenig durch diese Verachtung der Fremden und ihrer eigenen Landsleute rühren, oder sie trösteten sich durch eine gegenseitige innige Verachtung der elenden Tändeleien eines Volks, bei welchem, nach ihrer Meinung, die wahre Gelehrsamkeit auszusterben anfing. Von dieser Seite also, war es nicht zu hoffen, daß Ehrgeiz und Eifersucht sehr rege werden, und deutsche Schriftsteller mit den französischen um den Preis kämpfen sollten. Unterdessen verbreitete sich der Geschmack an dem Ausländischen in Sprache, Sitten und Schriften von den Großen bis zum wohlhabenden Bürger, und endlich bis zu der Klasse von Leuten, die zwischen den Gelehrten und dem Weltmanne in der Mitte stehen. Begierde, den Großen zu gefallen und sein Glück zu machen, Theilnehmung an ihrer

Arbeit in gelehrten Bedienungen, Ehrgeiz, ihres Umganges gewürdigt zu werden, Handel mit den Franzosen, die die nützlichen Künste zugleich mit den angenehmen und schönen zur Vollkommenheit brachten: alles das trug zu der allgemeinen Ausbreitung dieses fremden Geschmacks bei. Nun dachten endlich auch wir Deutschen daran, daß wir eine Sprache hätten, die sich schreiben ließe; aber da wir hieran nicht eher dachten, als bis wir schon von den Schönheiten einer fremden Sprache gerührt (berührt), schon von der Politur fremder Schriftsteller eingenommen waren, so konnte es gar nicht anders seyn, wir mußten ihnen nachahmen, auch ohne die Absicht zu haben. Lassen Sie uns doch sehen, meine Herren, wie weit ungefähr diese Nachahmung sich erstreckt hat.

Man muß hier die Gestalt unserer Wissenschaften und den Charakter unsrer jetzigen Schriftstellersprache wohl unterscheiden. In jenen steckt, wenn ich so reden darf, mehr lateinischer Geist, in dieser hingegen mehr französischer und englischer. Beide zusammen machen eine Mischung, die, wenn man sie recht auseinander schneiden könnte, den Zustand unsrer Köpfe und unsrer Schriften am besten erklären würde.

Wissenschaften und Philosophie fingen nicht erst da bei uns an, wo wir anfingen, deutsche Schriftsteller zu haben. Wir hatten schon einen großen Vorrath von Gelehrsamkeit, und zur Philosophie hatten wir viele und uns eigene Anlage. — Den Stoff dazu hätten wir, wie alle europäische Nationen, von den Alten, theils unmittelbar durch ihre eigene Werke, theils mittelbar durch die unreinen Kanäle der neuern scholastischen Theologie und Philosophie bekommen. Sokrates, Aristoteles und Cicero, sammt dem guten

Tomas Magister, haben vielleicht auf die Art und Weise, wie wir die Wissenschaften lehren, auf die Abtheilung und Hauptwörter unserer Systeme, auf die Fragen, die wir vorzüglich untersuchen, die Schwierigkeiten, die wir auflösen, und die Streitigkeiten, die sich immer von neuem bei uns entspinnen, weit mehr Einfluß, als wir uns vorstellen mögen.

Aber nun unsre eigene Sprache. Die Unterscheidung dessen, was in ihr schön, edel, anständig seyn sollte, die Beeiferung, sich über allerhand Arten von Gegenständen in ihr auszudrücken, und gut auszudrücken; diese hat sich erst angefangen, als sich das jetzige Jahrhundert anfing. Und woher haben wir da unsre Regeln und unsre Muster genommen? — Die alten Sprachen sind von der unsrigen zu entfernt, als daß sie viel zu ihrer Ausbildung beitragen könnten: überdieß sind die, welche deutsch schreiben, und gut zu schreiben sich Mühe geben, gerade nicht die größten Kenner der alten Sprachen. Es war also ganz natürlich, daß die schon verfeinerte Sprache unsrer Nachbarn, die wir alle eher gelernet hatten, ehe wir in der unsrigen arbeiteten, und deren eingebildete oder wahre Vortrefflichkeit uns zuerst gereizt hatte, auf eine Verbesserung unserer eigenen zu denken; daß, sage ich, diese unsern Ausdruck, oft ohne unsern Vorsatz, bildete und bestimmte.

Das Französische kam zuerst, das Englische folgte. Man merkt den Uebergang von jenem zu diesem gar deutlich in unsern Schriftstellern. Unser Styl ist in der neuesten Zeit gedrungener, körnichter, reicher geworden, aber auch oft gewagter und zuweilen ausschweifender. Man drückt seine Gedanken vielleicht freier und eigenthümlicher aus, und bei guten Köpfen

gewinnt der Leser dabei allemal; aber man verzeiht sich auch seltsame Zusammensetzungen von Wörtern, ungewöhnliche Redensarten, und das artet dann bei schlechten Schriftstellern sehr oft ins Sinnlose und Abentheuerliche aus. Kurz, diese Art von Freiheit hat, so wie jede andere, ihren Vortheil und ihren Nachtheil. Die guten Schriftsteller werden dadurch vortrefflich und die mittelmäßigen elend.

Vielleicht, meine Herren, halten Sie es der Mühe werth, daß ich von dem Einflusse dieser fremden Litteratur auf die unsrige noch etwas genauer rede, und zwar besonders, in so fern er sich auf die Sprache erstreckt hat.

Eine sich bildende Sprache nimmt von einer andern entweder einzelne Wörter, oder Wendungen, oder eine gewisse allgemeine Farbe an, die sich eher empfinden, als deutlich erklären läßt. Einzelne Wörter kann eine Sprache, wie die unsrige, eigentlich von keiner fremden borgen, die gar nicht mit ihr verwandt ist, die ihren Wörtern ganz andre Endungen giebt, sie mit ganz andern Tönen ausspricht, sie nach ganz andern Gesetzen abändert. Und doch hat sie dergleichen nicht wenige aus der Französischen und Englischen herübergenommen; oft, weil sie wirklich zu arm war, noch öfter aber, weil die Schriftsteller ihren ganzen Reichthum nicht kannten, oder aus Trägheit nicht erst lange durchsuchen wollten. Armuth ist es in einem doppelten Falle: einmal, wenn für die Sachen, die wir sagen wollen, ganz und gar keine Wörter in der Sprache vorhanden sind, entweder weil die Sache bei der ersten Bildung der Sprache noch gar nicht da, oder weil sie der Nation noch nicht bekannt war; und dieser Fall kommt in allen Sprachen vor, wo sich jeder, der von unbekannten Dingen zum erstenmal spricht,

des Rechtes bedient, ein neues ausländisches Wort zu brauchen. Zweitens, wenn zwar die Sprache ein Wort hat, die Sache im Ganzen auszudrücken, aber keins, das edel und zu dem jetztgewählten Tone der Schreibart passend wäre, oder keins, das zugleich alle Nebenbegriffe ausdrückte, die wir eben jetzt zu unserer besondern Absicht glauben nöthig zu haben. Dieses letztere ist es, was so viel fremde Wörter auch in unsre guten Schriftsteller gebracht hat. In der That muß der Fall bei einem guten Schriftsteller öfter vorkommen, weil bei diesem immer die Ideen genauer bestimmt sind, und er mehr auf die kleinen Schattirungen Acht hat, die ganz gleich scheinende Wörter noch unterscheiden. Schreibt er besonders über eine Materie, worin die Ausländer viel gearbeitet, und viel von ihm sind gelesen worden; so wird sich ihm mancher Begriff gar unter keinem andern Worte, als unter dem fremden darbieten; mancher wird ihm nicht genau und stark genug gesagt scheinen, so bald er nicht mit eben demjenigen Worte gesagt wird, womit er zuerst ihn bekommen hat. Oft ist es bloße Einbildung, wenn uns das nicht mehr vollgiltig dünkt, was durch den langen Gebrauch unscheinbar geworden, obgleich das Fremde und Neugeprägte in der That von keinem größern innern Gehalte ist. Oft aber ist es wahre Empfindung, und dann ist dessen Ohr nicht sowohl zärtlich, als verzärtelt, der weniger ein fremdes Wort, als eine halbgesagte, übelpassende Idee dulden kann, weniger von der feinen Richtigkeit in den Gedanken, als von einer pedantischen Reinigkeit der Sprache gerührt wird. *)

---

*) Die Wahrheit dieses Ausspruchs muß auch der strengste Sprachreiniger fühlen. Man nehme aus Göthe's, Schiller's und

Eine Sprache, wenn sie für alle Klassen von Werken bequem seyn soll, muß einerlei Sache auf mehr als einerlei Art, nach den verschiedenen Gattungen der Materie und den verschiedenen Absichten des Schriftstellers, ausdrücken können. In diesen Gattungen der Schreibart giebt es unzählige mittlere Stufen; doch lassen sie sich überhaupt auf drei bringen. Diese sind die eigentlich poetische und malerische, die populäre und dialogische, und die didaktische.

Sehen wir unsere Sprache an, so finden wir sie an Wörtern der ersten Art reicher, als vielleicht irgend eine andere. Namen, die die Dinge oder die Veränderungen von ihrer sinnlichsten Seite vorstellen, die, so zu sagen, nur die sichtbare Erscheinung der Sache, nicht ihre innere Natur ausdrücken, solche Namen haben wir in Menge: und oft sind wir auch im Stande, neue zu machen, ohne daß wir der Sprache Gewalt thäten. Diesen Reichthum unsrer Sprache hat wohl niemand besser gekannt, besser genützt, als Klopstock und Geßner, obgleich in zwei ganz verschiedenen Arten. Wie weit hier die Französische hinter der unsrigen bleibe, das zeigen ihre eigenen Orlginalwerke, die immer, sobald es auf Schilderungen der sichtbaren Natur ankömmt, zu allgemein sind, und der Imagination das Bild mit zu wenig Bestimmung, zu wenig Lebhaftigkeit vormalen; noch mehr aber zeigen es ihre Uebersetzungen unsrer deutschen Dichter, besonders der beiden, die wir oben genannt haben. Klop-

---

Jean Paul's geistvollsten Schriften alle Fremdwörter weg, vertausche sie, so gut man kann, gegen deutsche, und dann sehe man, ob die Begriffe noch dieselbe Schärfe, Klarheit und Anmuth haben. d. V.

Klopstock verliert im Französischen ganz unendlich. Tausend, im Deutschen genau bestimmte Wörter, werden dort zu allgemeinen, denen die bedeutungsvolle Nüance fehlt; eine unzählige Menge der malerischsten, ausdrucksvollsten Beiwörter, die aus der schwachen, dunklen Ferne dem Auge der Imagination das Bild näher und in die rechte Lage rückten, geht zum Theil ganz verloren, zum Theil werden sie durch solche ersetzt, die weit abstrakter, und eben deswegen weit leerer sind, zum Theil werden sie mit einem Schwalle von Wörtern umschrieben, worunter die ganze Idee erstickt. Oder wenn man die Uebersetzung der Messiade für zu unvollkommen hält, um sie bei der Vergleichung zum Grunde zu legen; so vergleiche man die Uebersetzung Geßners, die von so ausgemachter und vorzüglicher Güte ist, mit dem Originale.

Was Wörter im gesellschaftlichen Style betrifft, so wie er im Lustspiele, in der Erzählung, in andern zur Ergötzung geschriebenen Werken vorkommt, so möchten wir sie in hinlänglicher Anzahl haben; nur daß die Gränze zwischen dem Niedrigen, dem Komischen, dem Vertraulichen u. s. w. weniger genau bestimmt ist, oder oft das alte sehr ausdrückende Wort verächtlich und pöbelhaft geworden, ohne daß ein andres an seine Stelle gekommen. Bei einigen solcher Wörter ist alle Rettung verloren; besonders wenn man sich einmal bei ihnen an gewisse unanständige oder ekelhafte Nebenbegriffe gewöhnt hat: bei andern ist die Rettung noch möglich, wenn sich ihrer ein Schriftsteller vom ersten Range annimmt. Ein Mann, von dem schon die ganze Nation überzeugt ist, daß er mit der feinsten Auswahl und sorgfältigsten Ueberlegung schreibt; wenn so ein Mann ein mit Unrecht verach-

tetes Wort wieder gebraucht: so wird man vielleicht in dem ersten Augenblicke anstoßen; aber bald wird man auf Gründe zn seiner Entschuldigung denken; man wird das Wort an Stellen hingesetzt finden, wo es so eigenthümlich und passend ist, daß man es für unentbehrlich halten muß; von dem Ansehen dieses Mannes unterstützt, werden es andre Schriftsteller ihm nachgebrauchen, und bald werden wir eben so gewohnt seyn, es zu hören, als ob wir uns niemals davon entwöhnt hätten. Auf diese Art hat uns Ramler und Lessing schon manches Wort, manchen Ausdruck gerettet, und andre Schriftsteller von gleichem Ansehen, wie sie, sollten es auch thun. Die meiste Unbequemlichkeit findet man, wenn man Gespräche schreibt. Man möchte so gerne die Sprache rein erhalten, so gerne alles das deutsch sagen, was wirklich deutsch gesagt werden kann; und doch möchte man auch der Nachahmung das völlige Ansehen der Natur geben; man möchte gerne die Redensarten beibehalten, wie sie im Gespräche wirklich gehört werden. Wie will man aber beide Endzwecke vereinigen, wenn sich von den unglücklichen Zeiten her, wo man weder Französisch noch Deutsch, sondern ein Gemengsel von beiden Sprachen redete, noch eine so große Menge fremder Wörter und Redensarten, besonders unter den Vornehmen, erhalten hat, wofür schlechterdings kein gleichgeltender deutscher Ausdruck da ist, der gemein und gebräuchlich wäre? Diese Unart hat indessen an den meisten Orten schon ziemlich nachgelassen; man bedient sich schon weit mehr, als vor dem, der Ausdrücke der Muttersprache, und wo diese noch nicht gewöhnlich sind, da hat der Schriftsteller das Recht, sie gewöhnlich zu machen.

Er bildet, wenn er nur sonst vortrefflich ist, die Sprache des Umgangs, wie die Sprache der Bücher; und schreibt der Nation vor, wie sie reden soll, wenn er ihr nicht nachschreiben kann, wie sie wirklich redet.

Wenn es den Deutschen in irgend einer Gattung der Schreibart an Wörtern fehlt, so fehlt es ihnen in der didaktischen Gattung. Daher kommt es, daß unsre Philosophen, oder die, welche auch in Werken anderer Art gerne philosophiren, entweder immer in Metaphern schreiben, oder eine Menge fremder Wörter gebrauchen. Hier nun hat die französische und englische Sprache einen augenscheinlichen Vorzug. Da unsere Wissenschaften, wie ich bereits gesagt habe, von den Lateinern zu uns gekommen sind, oder uns durch lateinisch geschriebene Bücher sind überliefert worden: so sind die meisten Wörter, die wir in den abstrakten Theilen der Wissenschaften nöthig haben, lateinisch. Diese haben nun natürlicher Weise in Sprachen, die von der lateinischen abstammten, leicht können aufgenommen werden; und die Franzosen, die sonst für die Reinigkeit ihrer Sprache so sehr besorgt sind, nehmen in dieser Art alle Tage noch mehr auf. Wir, die wir eine eigne Stammsprache haben, konnten diese Wörter durchaus nicht in deutsche verwandeln. Wir mußten also deutsche suchen oder machen, die mit jenen einerlei Ideen bezeichnen sollten. So haben wir uns freilich zu helfen gesucht: aber wer in dieser Gattung schreibt, und noch mehr, wer darin übersetzt, der wird finden, daß für eine Menge von Begriffen immer nur Ein Wort vorhanden ist, wo die philosophische Genauigkeit deren mehrere verlangt, und unsre Nachbarn auch wirklich deren mehrere haben.

Dies, meine Herren, sey genug von den einzelnen Wörtern gesagt. Das Zweite, was eine Sprache von der andern entlehnen kann, sind Redensarten, gewisse Verbindungen von Wörtern, die schon ganze vollständige Gedanken bezeichnen; gewisse eigne Wendungen und Uebergänge. Und hier ist es nun, wo unsre Sprache unstreitig sehr viel von ihren Nachbarinnen angenommen hat, und auch künftig noch annehmen wird, so wie wir uns mit neuen Nationen bekannt machen, oder neue Bücher lesen und bewundern werden. Wie weit darin der Gebrauch gehe, und wo der Mißbrauch anfange; das ist auch hier, wie in allen andern Dingen, unendlich schwer zu bestimmen. Zum Unglücke hilft das Eifern sehr wenig, wenn auch der Mißbrauch augenscheinlich wäre. Die Sprachen haben ihre Revolutionen, wie die Völker, die sie reden; und diese Revolutionen mögen nun zur Verbesserung oder Verschlimmerung gereichen, so werden sie demjenigen allemal Verderbnisse scheinen, der an die Neuerungen noch nicht gewöhnt ist. Freilich würde unsre Sprache ganz anders seyn, wenn unsre Nation, als die erste an Kultur und Künsten, alles das aus sich selbst hervorgebracht hätte, was ihr jetzt von andern ist überliefert worden; anders würde sie seyn, wenn die Griechen und Römer so unsre Nachbarn wären, wie jetzt die Franzosen und Engländer; anders endlich, wenn die sprachverwandten nordischen Nationen entweder vor uns, oder mit uns zu gleicher Zeit, durch ihre Schriftsteller Aufsehen gemacht hätten. Vielleicht, wenn bei der Sache ja etwas zu bedauern ist, so ist es dieß, das wir gerade am meisten mit Völkern in Verbindung gestanden, deren Sprache so wenig mit der unsrigen gemein hat, und uns niemals

um diejenigen bekümmert haben, die unsre eigne älteste Sprache oder einen Dialekt derselben reden.

Unter der Menge besonderer Anmerkungen, die ich machen könnte, will ich nur eine einzige machen, die mir vorzüglich wichtig scheint. Die französische Sprache gebraucht lange nicht so viel Verbindungswörter, als die unsrige; sie bringt die Ideen in keinen so genauen Zusammenhang, als die unsrige. Dadurch hat sie eine abgerissene, sentenziöse Schreibart veranlaßt, worin man Satz auf Satz einzeln hinwirft, und es dem Leser selbst überläßt, sich die Verbindung hinzu zu denken. Wenn der Mann, der so schreibt, in der That ein bündiger Kopf ist, der sich an eine strenge und genaue Ordnung seiner Gedanken gewöhnt hat, so mag für einen auch denkenden Kopf in einer solchen Schreibart viel leichte und schmeichelhafte Beschäftigung, und mithin viel Reizendes seyn. Aber sobald sich ihrer ein nicht so bündiger Schriftsteller bedient, so leitet sie ihn ohne Unterlaß von dem geraden Wege seiner Ideen ab; sie führt ihn in Versuchung, Sätze zusammen zu häufen, die keine richtige Folge machen; und dann verliert sich der Schriftsteller oft völlig von seinem Ziele, scheint uns die scharfsinnigsten Sachen zu sagen, und sagt uns im Grunde so viel als nichts. Die so geschriebenen schlechten Bücher sollten gar nicht übersetzt werden; die so geschriebenen guten Bücher sollte der Uebersetzer eben dadurch am meisten verdeutschen, daß er die wirklich vorhandene Verbindung der Ideen so viel als möglich angäbe; und keiner unserer Originalautoren sollte der Sprache Gewalt thun, um sie eben so zerrissen und unzusammenhängend in ihren Gliedern zu machen, als die französische es geworden ist. Nichts ist einem guten Werke so wesentlich, als

ein richtiger Gang und eine genaue Verbindung der Gedanken; und nichts an einer Sprache so schätzbar, als wenn sie durch ihr Genie diesen richtigen Gang und diese genaue Verbindung begünstiget.

Sie sehen, meine Herren, daß meine Materie kaum angefangen, und nichts weniger als erschöpft ist; ich kann Ihnen daher aus den übrigen Theilen nur einige zerstreute Gedanken vorlegen.

Die Provinz, in welcher die guten Schriftsteller zuerst zum Vorscheine gekommen sind, und der Dialekt dieser Provinz muß nothwendig mit in Betrachtung gezogen werden, wenn man wissen will, warum unsre Denkungsart und unsre Sprache gerade diesen und keinen andern Schwung genommen haben. Wäre die Dichtkunst in Schwaben, wo sie aufzublühen anfing, zur völligen Reife gediehen, so würde sich unser Geschmack ganz anders gewöhnt haben, wir würden uns unstreitig von dem, was gut Deutsch heißt, von dem, was in den Ausdrücken edel oder lächerlich seyn soll, ganz andre Begriffe machen, als jezt. — Alle Sprachen, die in großen Reichen gesprochen werden, müssen Dialekte haben; aber nicht bei allen haben diese Dialekte gleiche Wirkung. Wenn jedermann, oder wenn wenigstens der Mann von Erziehung die Hauptdialekte seines Landes versteht, wie das in Griechenland war, und noch jezt in Italien ist; wenn nicht jede Provinz den Dialekt der andern durchaus und absolut lächerlich findet; wenn der Athenienser, seines feinen und verwöhnten Ohrs ungeachtet, doch die Delikatesse und den Wohlklang des jonischen Herodots nicht verkennt; so kann davon die Dichtkunst und Beredsamkeit Vortheil ziehen. Uns aber, bei denen jene Bedingungen nicht statt finden, würde ein Dichter,

wie Homer, der die verschiedenen Dialekte unsers Landes vereinigen wollte, nicht anders, als abentheuerlich und abgeschmackt scheinen.

Ueber den Mangel einer allgemeinen Hauptstadt ist schon vielfältig geklagt worden. Halb ist diese Klage gerecht, und halb ist sie ungerecht. Auf die Künste hat freilich eine allgemeine Hauptstadt einen sehr großen Einfluß; denn nur durch die gegenseitige Mittheilung der Einsichten und Empfindungen, und durch den Ehrgeiz, den die Nebenbuhlschaft erregt, können die Menschen ihre Werke zur Vollkommenheit bringen; und bei den Künsten findet diese Mittheilung anders nicht statt, als durch die Gegenwart und den Anblick. Zur Kultur der schönen Wissenschaften ist es in gewisser Absicht nützlich, das die Schriftsteller beisammen wohnen, sich ihre Gedanken und Entwürfe mündlich mittheilen, einer des andern Rath höre, einer den andern entflamme und aufmuntere; aber so nothwendig ist es bei weitem nicht, als bei den Künsten. Es giebt hier schon Wege, wodurch sich Kenntnisse und Geschmack auch in entfernte Gegenden verbreiten können. Ja, vielleicht besäßen wir einige unsrer schönsten Werke nicht, die sich durch den originellen Charakter der einfältigsten und liebenswürdigsten Natur empfehlen, wenn unsere Schriftsteller nur dem üppigen Publikum einer allgemeinen Hauptstadt hätten gefallen wollen, und der gekünstelte Ton der vornehmen Welt einmal Mode geworden wäre. — Wer am meisten Recht hat, über den Mangel einer Hauptstadt zu klagen, das ist der theatralische Dichter. Denn dieser vermißt damit ein gebildetes, bestimmtes, überall bekanntes Publikum, dessen Sitten er kopiren, und das ihn hinlänglich belohnen könnte; er vermißt eine

Bühne, die reich genug wäre, alle guten Schauspieler der Nation an sich zu ziehen, und eben dadurch vollkommen genug, ihn über das Praktische seiner Kunst zu belehren; und ihm Muth zur Ueberwindung ihrer unzähligen Schwierigkeiten zu geben.

Es scheint, als wenn es unsern Schriftstellern bisher noch an der Beharrlichkeit gefehlt hätte, lange Zeit an einem Werke im Verborgenen zu arbeiten, und viele Jahre lang einen weitläuftigen Plan zu verfolgen, ohne die Frucht des Ruhms von der Bekanntmachung desselben zu genießen. Und doch sind die Werke der Montesquieu und der Ferguson nur auf diese Weise entstanden. Eine Hauptursache davon ist wohl die, daß bei den meisten unsrer jungen Köpfe der Ruf, den sie als Schriftsteller suchen, bloß das Mittel seyn soll, ihr Glück zu machen. Freilich können sie alsdann nicht genug eilen, diesen Ruf zu erhalten; und es wäre sehr unnatürlich, wenn sie nicht mit einer kleinern Vollkommenheit ihrer Werke zufrieden wären, wofern dieselben nur gut genug sind, Leute, die ihre Umstände verbessern können, auf sie aufmerksam zu machen.

Man klagt darüber, daß unsere Großen unsere Bücher nicht lesen, und man hat Recht, darüber zu klagen. Aber auch dies hängt so natürlich mit den Umständen unserer Nation und selbst mit der Beschaffenheit unserer Litteratur zusammen, daß man sich wenigstens nicht wundern darf, wenn man auch klagt. Keine Werke der Philosophie erlauben mehr Erhabenheit im Ausdrucke, mit mehr Scharfsinn in der Untersuchung verbunden, als die, welche von Verwaltung der Staaten handeln. Keine ziehen die Aufmerksamkeit der Staatsmänner und der Großen mehr auf sich.

Wir haben bisher noch kein einziges Werk dieser Art, das wir den Schriften unsrer Nachbarn an die Seite setzen könnten. — Wenn es uns gelänge, unsern Fürsten einen deutschen Montesquieu in die Hände zu geben, vielleicht würden sie dann auch unsere Klopstocke und Geßnere und Lessinge und Moses lesen.

---

23. Wie hat sich der Begriff von Gottheiten in dem frühesten Zeitalter gebildet?

(Aus Wieland's Agathodämon).

Zwei unverträglich scheinende Eigenschaften unsrer Natur vereinigen sich, die Idee von dem, was man Dämonen oder Götter nennt, in unsrer Seele zu erzeugen: auf der einen Seite, ein angeborner instinktmäßiger Drang, uns über diese sichtbare Welt, den für unsern Geist allzu engen Kreis der Sinne, Bedürfnisse und Leidenschaften, ins Unendliche empor zu schwingen; auf der andern, die Unmöglichkeit, jemals, wenigstens in diesem Erdenleben, aus den Schranken heraus zu kommen, die unsrer Vorstellungskraft von innen und außen gesetzt sind.

Nichts von allem, was wir sehen und hören, und keiner von den angenehmsten Eindrücken, womit diese Erscheinungen in unserm Innern verbunden sind, kann jenem wunderbaren Triebe genug thun. Nichts erscheint uns so schön, so groß, so vortrefflich in seiner Art, daß wir nicht etwas noch Schöneres, Größeres und Vortrefflicheres in dieser Art denken könnten, oder, oft sogar wider unsern Willen, ahnen müßten. Wenn es auch einige Gegenstände und Gefühle

giebt, die unsre ganze Seele auszufüllen und zu befriedigen scheinen, so ist es doch in der That nur im unmittelbaren Augenblicke des Genusses. Dieser ist kaum vorüber: so dehnt sich die von ihm zusammen gedrückte Einbildung, mit ihrer ganzen Schnellkraft, wieder aus, und was uns unübertrefflich schien, dient ihr jetzt bloß zur Springfeder, um sich zur Idee einer noch höhern Vollkommenheit zu erheben, wovon sich ein mehr oder weniger täuschendes Bild in ihrem Zauberspiegel darstellt.

Diese Ungenügsamkeit unsers Geistes mit dem, was uns die Welt der Erscheinungen und Täuschungen, welche man sich irriger Weise als die wirkliche vorzustellen gewohnt ist, darbietet, erstreckt sich nicht allein auf alle einzelne Gegenstände der Natur für sich, oder bloß in ihrem besondern Verhältnisse gegen uns betrachtet; auch der Zusammenhang und die Ordnung dieser Dinge, es sey nun, daß wir sie als Theile eines Ganzen, oder als Wirkungen gewisser Ursachen, oder als Mittel zu gewissen Zwecken betrachten, vermag uns, aus eben demselben Grunde, nie mehr als eine vorübergehende Befriedigung zu geben. Immer fehlt etwas darin, was wir wünschen; immer finden wir irgend eine Erwartung getäuscht; alles sollte sich, meinen wir, besser schicken und in einander fügen, alles leichter und schneller zum Zwecke eilen, reiner zusammen klingen, kurz, schöner und vollkommner seyn, als es nach unserm Maasstabe ist. — Daher diese lieblichen Träume der Dichter und Philosophen von einem goldnen Weltalter, von Götter- und Heldenzeiten, von Unschuldswelten und platonischen Republiken, womit die Menschen sich von jeher so gern haben einwiegen lassen, und die, so oft

man sie im Ernst zur Wirklichkeit bringen wollte, allemal so viel Unheil angerichtet haben.

Es ist ein wunderbares Etwas in uns, das immer geneigt ist, die Dinge außer uns als bloßen Stoff zu behandeln, und sich unaufhörlich beschäftigt, Welten nach seinem eignen Entwurfe und zu seinem eignen Zwecke daraus hervor zu rufen. Aber auch dann, wenn es, von der vergeblichen oder verderblichen Arbeit ermüdet, seine Schöpfungskraft ruhen läßt, und das Göttliche in der Natur anerkennt, aber nun mit gleicher Vermessenheit in ihr Geheimniß einzudringen, uud die innere Beschaffenheit, die wirkenden Ursachen und den wahren Zusammenhang der Dinge zu erforschen strebt, wird es durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit immer wieder in sich selbst zurückgezogen, wo es sich, nach dem hartnäckigsten Herumtreiben in den Gewinden und Irrgängen der Spekulation, immer wieder auf der alten Selle findet, unvermögend sich von seinem Joch loszuwinden, und wider Willen genöthigt, immer sich selbst zum Maaße, Muster und Urbilde der Wesen, die ein undurchdringlicher Schleier ihm verbirgt, zu nehmen.

Diese Nothwendigkeit ist es denn, was in jenem jugendlichen Alter der Welt, als der menschliche Geist, aus der Betäubung der Kindheit erwachend, seine ihm selbst noch unbekannten Kräfte zu versuchen und zu entwickeln anfing, den Dämonen, als unsichtbaren Bildern, Bewegern und Beschützern der sichtbaren Dinge, in seiner Ideewelt das Daseyn gab. Denn da es ihm eben so unmöglich war, an einem dummen thierischen Anstaunen der Natur sich genügen zu lassen, als sich die Erscheinungen derselben aus den Ursachen, die zunächst in die Sinne fallen, zu erklären;

wie hätte er sich anders helfen können, als den Grund dieser Erscheinungen in dem Willen und der Macht gewisser unsichtbarer Wesen zu finden, die er sich auf eben diese Weise als die Werkmeister derselben vorstellte, wie er sich bewußt war, Urheber der Werke seiner eignen Hände zu seyn?

Aber mit unsichtbaren Dämonen können sich die Menschen nicht behelfen. Auch das Unsichtbare muß ihnen, wenn es Etwas für sie seyn soll, sichtbar werden können; muß eine Gestalt bekommen, ohne welche es weder ihrer Einbildungskraft erscheinen kann, noch ihrem Verstande denkbar ist. Wenn also die Dämonen, die man sich als Beweger der Natur und Beschützer der Menschen vorstellte, eine Gestalt haben mußten: so konnten sie schicklicher Weise unter keiner andern, als der edelsten und vollkommensten aller Gestalten gedacht werden; und wo in der ganzen Natur hätte der Mensch eine schönere, edlere, vollkommnere, als seine eigne gefunden? Auch würden alle Versuche, sich z. B. den Vater der Götter und Menschen nuter einer andern als der menschlichen Form vorzustellen, ewig fruchtlos bleiben. Zwar kann und soll der Dichter und der bildende Künstler, um uns würdige Göttergestalten zu zeigen, die Menschen, die er zu Modellen zu nehmen genöthigt ist, von allen der Einzelheit anklebenden Mängeln befreien. Er kann und soll sie in ihrer reinsten Schönheit denken, und sie größer, edler und kraftvoller darstellen, als vielleicht jemals ein wirklicher Mensch gewesen ist. Er kann die Blüthe der Jugend mit der Reife des vollendeten Alters in ihren Formen vereinigen; kann sie mit Ambrosia nähren, in ätherischen Schimmer kleiden, durch himmlische Wohlgerüche und

einen leichtern als menschlichen Gang als Wesen höherer Art sich ankündigen lassen: aber nichts desto weniger werden seine Götter, sobald er sie erscheinen läßt, zu dem, was sie in seiner eignen Einbildung zu seyn genöthigt sind, zu Menschen.

Eben darum finden wir auch, daß die Vorstellungen von den Göttern mit der Kultur immer gleichen Schritt gehalten haben. Die homerischen Götter sind noch eben so roh, als seine Menschen, und daher auch eben denselben Bedürfnissen und Leidenschaften unterworfen. Homer, wie gewaltig auch seine Dichtungsart war, konnte so wenig über die Schranken der Menschheit, als über seine eignen hinausgehen. Seine Götter waren alles, wozu sie ein Geist, wie der seinige, in einem Zeitalter, wie das seinige, machen konnte. Fünfhundert Jahre später würde ein Dichter von gleich mächtigem Geiste uns schwerlich ein majestätischeres Bild des Vaters der Götter auf seinem Throne haben geben können, als jenes, das die Seele des großen Phidias mit der Idee des olympischen Jupiters schwängerte; aber gewiß hätte sich ein Dichter aus der Zeit des Phidias nicht einfallen lassen, seinem Jupiter so grobe Schmähungen und so cyklopenmäßige Drohungen gegen die Königin der Götter in den Mund zu legen, wie sich der homerische im Angesichte des ganzen Himmels erlaubt. Die Götter Homers schimpfen einander, wenn sie aufgebracht sind, eben so ungezogen, als seine Helden; und seine Helden sprechen mit den Unsterblichen in einem Tone, als ob sie recht gut wüßten, daß sie mit ihres Gleichen sprächen.

24. Zur Beantwortung der Frage, ob Luxus und Kultur den Völkern wohlthätig sind.

(Aus Sturz Leben des Grafen v. Bernstorff.)

Wäre jetzt noch ein Land von allen andern durch unwegsame Grenzen abgesondert; hätten seine Bewohner nie die Lüste fremder Völker gekostet, und nie mit neuen Kenntnissen, auch neue Begierden erworben; so hätte freilich kein Luxus der erleuchteten oder verdorbenen (verderbten) Völker ihre Hütten erreicht; und die Frage mag den Witz eines Sophisten beschäftigen, ob ein solches Volk nicht glücklicher, als ein gesittetes sey?

Aber sobald der Sophist vergleicht und empfindet; so söhnt er sich wieder mit der allgemeinen Vernunft aus. Ihm grauet alsdann vor dem Ideale seiner Welt, das noch in mancher Insel des Südmeers übrig ist, wo Geschöpfe, wie Menschen gestaltet, keine andern, als thierische Bedürfnisse fühlen, und wann diese befriedigt sind, nicht aus ihrer Felsenkluft kriechen. Alle Kräfte des gesellschaftlichen Lebens haben sich schon lange vereiniget, um ein so dürftiges Glück von der veredelten Erde zu treiben. Die Neugier, das Verlangen nach Reichthum und Ruhm, die Wissenschaften und der Handel haben unter fernen Nationen einen vertraulichen Umgang gestiftet, und Erfindungen, Bequemlichkeiten, Neigungen und Sitten in einen allgemeinen Umlauf gesetzt. Ein Volk unterrichtet das andre, und zündet seinen Wetteifer an; einigen verleiht die Natur ohne Mühe, was andern ihr Fleiß nur sparsam gewährt; alle streben nach dem Grade der Glückseligkeit, den die Vorsicht wenigen zugetheilt hat.

So bildet sich endlich, langsamer oder schneller, der Geist der Völker. Der Strom rauscht unaufhaltsam daher, und droht nicht immer mit Verwüstung, sondern kündigt Fruchtbarkeit an, wenn ihn nur ein kluger Staatsmann in die rechten Kanäle zu leiten versteht, wenn er die Neigung zum Vergnügen, diese Urkraft alles menschlichen Bestrebens, zur Triebfeder eines nützlichen Fleißes anwendet, wenn er ein ermuntertes Volk dahin leitet, daß es sich aus den Fesseln fremder Thätigkeit reißt, und selbst seines Glückes Schöpfer wird.

Der Luxus, der dadurch veranlasset oder ernähret wird, ist kein Uebel, sondern die höchste Gesundheit des Staates, dessen Nerven ihre äußerste Federkraft üben. Alsdann stockt der Nahrungssaft nirgends; keine Materie bleibt unnütz; weder Kinder noch Greise sind müßig; der Geschmack reift; der Verstand klärt sich auf; die Künste veredeln die Natur; die Wissenschaften mildern die Sitten; die Menschlichkeit und der Duldungsgeist gehen aus den Zimmern der Weltweisen hervor, und nähern sich dem Throne; das Land wird verschönert; der Einwohner erleuchtet.

Freilich droht auch mitten im Wohlstande ein künftig Verderben. Je mehr ein Volk seine Begierden und ihre Befriedigung verfeinert; je mehr es im Frevel des Witzes und im Kennergeschmacke sinnlicher Freuden zunimmt; je mehr verliert es an Würde der Sitten, an Stärke der Seele, und je schneller eilt es seinem Untergange zu. Aber man kämpft umsonst gegen das Schicksal aller Staaten, welche die Vorsehung, wie die Natur, durch ähnliche Perioden, von der Blüthe zur Reife, von dieser zum Verwelken und

Abfallen führt, und endlich, zur Nahrung einer neuen Entwickelung, im allgemeinen Chaos begräbt.

Nur fragt man, ob wir nicht berechtigt sind, von der Weisheit der Regierung Mittel zu erwarten, um eine so traurige Epoche zu entfernen, und ob es nicht in ihrer Macht stehet, der Ueppigkeit Grenzen zu setzen, wenn sie auch ihrem Einbruche nicht wehren kann? Allerdings. Damit aber keine nützliche Verfeinerung, kein zuläßiger Genuß aus kleinmüthiger Furcht ungewisser schädlicher Folgen zugleich mit verdrängt werde, kommt es auf die schwere Bestimmung an, was schädlicher Luxus sey? Ein Begriff, der in verschiedenen Zeiten und Staaten, nicht ein Menschenalter durch, der nämliche bleibt. Unsre Väter fanden eine Pracht unter Fürsten gefährlich, die nun ohne Nachtheil des Staates zum Bürger herabgesunken ist. Ein Einwohner von London und Paris findet in keiner nordischen Hauptstadt ein üppiges Leben; auch ist es ungewiß, welchen Grad des Wohllebens sich endlich selbst ein von der Natur wenig begünstigtes Volk erlauben darf, wenn alle seine Kräfte zweckmäßig arbeiten.

Ein Staatsmann verfehlt zuverläßig den Entzweck, wenn er all zu streng gegen einzelne Beispiele der Ueppigkeit eifert, deren Wirkung im Ganzen vielleicht unmerklich ist; aber das Buch der Nation mit allen handelnden Völkern muß offen vor ihm liegen; er muß ihr Vermögen gegen den Reichthum Anderer zu berechnen, er muß richtig zu beurtheilen verstehen, was ihr, unter verschiedenen Zeiten und Umständen vergönnt werden kann, und was ihr versagt bleiben muß.

25.

M. Heinsius, Teut. V. Berlin 1823

25. Ueber Revolutionen.

(Von Heeren.)

Die großen politischen Katastrophen (Umwandelungen), durch welche auf lange Zeit hinaus das Schicksal der Menschheit bestimmt wird, die wir unter der allgemeinen Benennung der Revolutionen zu begreifen pflegen, zeigen sich in Rücksicht ihres Ursprungs dem aufmerksamen Beobachter bald von einer gedoppelten Art. Einmal waren sie das Werk eines Einzelnen, der, seinen Leidenschaften fröhnend, als Eroberer auftrat, und, vom Glücke begünstigt, Staaten in den Staub stürzte, um auf den Trümmern desselben den Thron seiner Größe zu errichten. Man könnte sie reinkriegerische Revolutionen nennen; da sie gleich von Anfang an diesen Charakter annahmen, und Krieg ihr unmittelbarer Zweck war. Von dieser Art waren nicht nur die Unternehmungen eines Cyrus, eines Timur, sondern auch mancher anderer gefeierten Helden, die, selbst an der Spitze gebildeter Nationen, Erobern nicht bloß zu ihrem ersten, sondern auch zu ihrem letzten Zwecke machten. Erscheinungen dieser Art können sehr interessant durch ihre Folgen werden; in ihrem Anfange sind sie es weniger, da sie aus einer einzigen und in ihrem Ursprunge gewöhnlich schon unreinen Quelle, der der menschlichen Herrschsucht, fließen.

Aber von ganz anderer Art ist die zweite Gattung der Revolutionen, die wir unter dem allgemeinen Namen der moralisch-politischen begreifen wollen, weil sie ihren Grund in der moralischen Natur des Menschen haben. Wir verstehen darunter diejenigen, welche durch langsam verbreitete, aber herrschend ge-

wordene Volksideen vorbereitet werden, die mit der bisher bestehenden Ordnung der Dinge einen Kontrast bilden, und daher, sobald sie in Wirklichkeit gesetzt werden sollen, gewaltige Erschütterungen und große Veränderungen bewirken müssen. Gleich der Quelle, die kurz nach ihrem Ursprunge sich unter der Erde verlor, um in weiter Entfernung, im Verborgenen verstärkt, als mächtiger Strom wieder hervorzubrechen, entstehen diese Revolutionen in Augenblicken, wo Niemand daran dachte, plötzlich mit furchtbarer Gewalt, und erzeugen Erscheinungen, die auch der Scharfsichtigste nicht hätte voraussehen können. Von denen der ersten Gattung unterscheiden sie sich also gleich darin, daß sie nicht bloß in ihren Folgen, sondern auch in ihrem Ursprunge höchst interessant sind. Ihr allgemeiner Charakter ist, daß sie lange und meist unbemerkt vorbereitet werden. Sie geben daher auch dem Auge des geübten Beobachters schon gleich Anfangs hinreichende Beschäftigung, da es nicht leicht zu seyn pflegt, ihrer wahren Entstehung nachzuspüren, wenn auch die Veranlassung des Ausbruchs vor Augen liegt. Sie unterscheiden sich ferner von den erstern darin, daß sie gewöhnlich nicht aus Einer, sondern aus vielen, oft sehr verschiedenen Quellen zu entspringen pflegen; die eben durch ihre Vereinigung sich zu dem mächtigen Strome bilden, der endlich alle Dämme durchbricht, und Alles mit sich fortreißt, was sich seinem Laufe widersetzen will.

Ideen, die allgemein verbreitet, und allgemein wirksam werden sollen, müssen von der Art seyn, daß jedermann, daß auch die große Masse des Volkes für sie empfänglich ist, und durch sie zum Handeln gebracht werden kann. Es giebt nur zwei Arten sol-

cher Ideen; die religiösen und die politischen. Die gelehrten Kenntnisse können nur der Antheil einer beschränkten Anzahl von Menschen seyn; die Systeme der Philosophen haben noch keine Kriege zwischen den Nationen erregt, wenn gleich einzelne ihrer Meinungen, zu Volksbegriffen ausgeprägt, darauf Einfluß haben könnten. Die Ideen dagegen von Religion und Vaterland sind zu tief in unsere moralische Natur verflochten, als daß sie bloß Gegenstand der Vernunft bleiben, und nicht auch Gegenstand des Gefühls werden sollten. Je dunkler sie bleiben, um desto stärker scheint eben ihre Kraft zu seyn; und so sind sie es, die auch den ungebildeten Haufen zu elektrisiren vermögen, und ihm eine Wirksamkeit geben, die leicht den Charakter des Enthusiasmus (der Begeisterung), ja selbst des Fanatismus (der Schwärmerei) annimmt.

Wie furchtbar aber auch diese Erschütterungen sind; so scheint doch durch sie das Schicksal der Menschheit bestimmt zu werden. Die moralische Welt bedarf zu ihrer Reinigung und Erhaltung der Stürme nicht weniger, als die physische. Allein es gehören Generationen, es gehören Jahrhunderte dazu, ehe sie ihre Wirkungen so weit entwickeln, daß das blöde Auge des Sterblichen sie einigermaßen umfassen kann, und er es wagen darf, über den ganzen Umfang ihrer Folgen sich ein Urtheil anzumaßen. Und wenn auch endlich dieser Zeitpunkt erscheint, wo hätte der Beobachter wohl mehr Ursache ein Mißtrauen in sich selber zu setzen, und es sich oft zu wiederholen, daß sein Gesichtskreis nur beschränkt, und die Ueberschauung des unendlichen Ganzen der Weltgeschichte auch nur das Vorrecht eines unendlichen Wesens ist? —

Seitdem nach dem Falle des römischen Reichs die Staaten des neuern Europa's sich bildeten, hat dieser Welttheil drei solche Revolutionen gesehen. Das tiefe Sinken seiner Bewohner im Mittelalter hatte seinen Hauptgrund darin, daß es Jahrhunderte hindurch an einer Erschütterung fehlte, die den Geist des Menschen und nicht bloß seine Arme bewegte. Daher jene tiefe Nacht der Barbarei, die im zehnten und eilften Jahrhunderte selbst den letzten Schimmer der Aufklärung endlich auszulöschen drohte; bis am Ende des letztern die Kreuzzüge entstanden, und die erstorbene Menschheit aus dem Schlummer aufschüttelten, der ihr tödtlich zu seyn schien. Wenn gleich vergeblich in ihrem Ausgange, legten sie doch den Grund zu einer neuen Ordnung der Dinge in Europa. Die Fesseln der Leibeigenschaft wurden, wenn auch langsam, dem Landmanne gelöset; und während in den Burgen und bei den Festen der Ritter die junge Muse es zuerst wagte, in eigner Rede zu singen, bildete sich durch den Handel, den sie Europa schenkten, in den Städten dieses Welttheils jener Bürgerstand, an dessen Gedeihen das weitere Schicksal der Völker geknüpft werden sollte.

Nach vier Jahrhunderten erlitt Europa eine zweite noch größere Katastrophe (Umwandlung) durch die Reformation; und wenn diese mit der frühern dahin übereinkam, daß sie beide zunächst aus religiösen Ideen flossen, aber auch beide in gleichem Grade politisch wichtig wurden; so war es unserm Zeitalter aufbehalten, eine dritte Revolution zu sehen, die, aus politischen Ideen entsprungen, auch unmittelbar eine politische Tendenz erhielt; und, wenn sie in allen ihren Folgen sich erst wird entwickelt ha-

ben, dem Geschichtsschreiber künftiger Jahrhunderte vielleicht noch einen reichhaltigern Stoff, als eine jener frühern darbieten wird.

---

26. Ueber die Gleichförmigkeit der Kräfte in der sittlichen Welt.

(Aus Georg Forsters Ansichten vom Niederrhein.)

Kein Mensch verstände den andern, wenn nicht in der Natur aller Menschen etwas Gemeinschaftliches zum Grunde läge, wenn nicht die Eindrücke, die wir durch die Sinne erhalten, eine gewisse Aehnlichkeit bei allen Menschen beibehielten, und wenn nicht wenigstens unabhängig von allem objektiven Daseyn, die Bezeichnung der Eindrücke, nach welcher wir gut und böse, recht und unrecht, widrig und angenehm, schön und häßlich unterscheiden, in uns selbst als Form aller Veränderungen, die in uns vorgehen können, schon bereit läge. Welche bestimmte Eindrücke nun aber diese oder die entgegengesetzte Empfindung in uns hervorbringen sollen; das hängt von Organisation und zum Theil auch von Erziehung oder Gewöhnung ab, und man begreift wohl, wie am Ende die Verschiedenheit der Gefühle, und folglich der Gesinnungen bei manchen Einzelnen schlechterdings nicht zu heben, oder auf einen Vereinigungspunkt zurückzuführen ist.

Aus einem gewissen Standorte betrachtet, kann es allerdings nicht gleichgiltig scheinen, ob dergleichen unüberwindliche Unterschiede fortexistiren (fortdauern) sollen, oder nicht; es kann sogar einen Anstrich von höherer Vollkommenheit für sich haben, wenn alle

Meinungen sich nach einer gemeinschaftlichen Vorschrift bequemen, und dann durch das ganze Menschengeschlecht nur Ein Wille herrschen, und nur Ein Pulsschlag in der großen sittlichen Welt, wie in der kleinen physischen des einzelnen Menschen, regelmäßig Alles im Umtriebe erhalten dürfte.

Den kürzesten Weg zur Hervorbringung dieser Gleichförmigkeit hatten unstreitig diejenigen gefunden, die den großen Entwurf einer Universalmonarchie, mit dem kräftigsten Glauben an eine geistliche Unfehlbarkeit des höchsten Alleinherrschers, und an sein überirdisches Daseyn, als eines sichtbaren Stellvertreters der Gottheit, zu einem der Zeit und der unruhigen Vernunft Trotz bietenden Ganzen verschmolzen zu haben wähnten. Ein Wille, Eine Weisheit, Eine moralische Größe über alles, deren Macht zu widerstreben, Thorheit, deren Recht zn läugnen, Unvernunft, deren Heiligkeit zu bezweifeln, Gotteslästerung gewesen wäre, konnten, wenn es überhaupt möglich ist, bis auf den Punkt sich aller Gemüther zu bemeistern, zuerst das Ziel erreichen, welches auch die ausschweifendste, von dem Schicksale auf Einen kleinen Planeten gebannte Herrschgier sich stecken mußte; das Ziel eines, über alle die Tausende von Millionen vernünftiger Wesen, über alles, was sich regt, was hervorsproßt und was ruht auf dieser weiten Erde, unumschränkt gebietenden Scepters.

Planlos war diese Macht herangewachsen. Ohne tief in die Zukunft zu blicken, hatten die stolzen Halbgötter die Gegenwart genossen. Zu spät ging endlich das vollendete System hervor; die neue Theokratie scheiterte an der Verfassung von Europa. Ihre Vasallen waren Könige; ein anderes Mittel zu herrschen

vergönnten ihm die Zeitläufte nicht; allein die mächtigen Satrapen spotteten zuletzt der geistlichen Zwangsmittel, wodurch sie ehedem allmächtig war.

Seitdem die Unfehlbarkeit, und mit ihr die Möglichkeit einer Universalmonarchie, verschwunden ist, blieb der Versuch noch übrig, ob ein entgegengesetztes System von republikanischen Grundsätzen etwa leichter eine allgemeine Verbrüderung des Menschengeschlechts zu einem allumfassenden Staatenbunde bewirken könnte, und ob sich endlich alle Menschen bequemen möchten, den allgemeingiltigen Grundsätzen, die eine solche Verbindung voraussetzt, ohne Widerrede zu huldigen? Die Folgen dieser, wenn sie möglich wäre, höchst wichtigen Zusammenstimmung, hat wohl schwerlich jemand in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange überdacht. Bei der vollkommenen Gleichförmigkeit in der praktischen Anwendung jener Grundsätze scheint mir diejenige Einseitigkeit und Beschränktheit der Begriffe unvermeidlich, welche wir schon jetzt an Menschen wahrnehmen, die unter sich über gewisse Regeln einverstanden, oder an eine besondere Lebensweise gebunden sind. Ein politischer Mechanismus, der durch alle Individuen des Menschengeschlechts ginge, würde den Bewegungen Aller eine Bestimmtheit und Regelmäßigkeit vorschreiben, welche sich mit der Art und Weise, wie unsere Kräfte sich entwickeln, nicht wohl zusammen denken läßt. Je auffallendere und mannichfaltigere Abweichungen wir in der Denkungsart der Menschen bemerken, um so viel reicher sind wir an Ideen und ihren Verknüpfungen; ein großer Theil dieses Reichthums aber ginge unwiderbringlich für ein Zeitalter verloren, welches mehr Einstimmiges in unsern Gedankengang brächte. Wie viele

Kräfte unsers Geistes fordern nicht zu ihrer Entwickelung außerordentliche Veranlassungen! Dort, wo alles einen gemessenern Schritt als bisher halten müßte; dort würden diese Kräfte schlummern, oder doch nie zu ihrer Reife gelangen. Geister, wie die eines Perikles, eines Alexander, eines Cäsar, eines Friedrich hätten keinen Schauplatz mehr. Wo die Spontaneität (Willkür) der Handlungen wegfällt, verliert man auch die Uebung der Verstandeskräfte; nur im Streite entgegengesetzter Begierden und Vorstellungsarten offenbart sich die Vernunft in ihrer erhabenen Größe. Nehmen wir die Kontraste des menschlichen Charakters hinweg; geben wir allen Einzelnen mehrere Vereinigungspunkte und einerlei Bestimmung; wo bleibt dann die Spur jener Götterweide, einen großen Mann gegen sein feindseliges Geschick ankämpfen zu sehen? Wo wir aufhören zu unterscheiden, da sind die Grenzen unsrer Erkenntniß; wo nichts Hervorstechendes ist, kann die Einbildungskraft keine Kennzeichen sammlen, um ihren Zusammensetzungen Größe, Erhabenheit und Mannigfaltigkeit zu geben. Was hülfe es uns, daß wir Freiheit hätten, unsre Geistesfähigkeiten zu entwickeln, wenn uns der Antrieb zu dieser Entwickelung fehlte.

Doch dieser Antrieb wird uns nimmermehr entrissen werden, wenigstens nicht in dieser einzigen, uns denkbaren Welt; wenigstens nicht, so lange sich alle dreißig Jahre das Menschengeschlecht verjüngt, und wieder emporwächset von den bloß vegetirenden Keimen zu der thierischen Sinnlichkeit, und von dieser zu der gemischten physisch-sittlichen Bildung. Buchstaben, Formeln und Schlüsse werden nie im jungen Schößling den mächtigen, dunklen Trieb überwiegen, durch

eignes Handeln die Eigenschaften der Dinge zu erforschen, und durch Erfahrung zur Weisheit des Lebens hinaufzusteigen. In seinen Adern wird sich, ihm unbewußt, ein Feuerstrom der Macht und des Begehrens regen, den nichts als Befriedigung bändigen und kühlen, den der Widerstand fremder Selbstheit nur reizen und erzürnen, dem ihre Gewalt allein Schranken setzen, und durch diese das Bewußtseyn wechselseiseitiger Befugniß wecken kann. Ewig schwankt daher das Menschengeschlecht zwischen Willkühr und Regel; und wenn gleich in wenigen großen Seelen beide vereinigt liegen, und aus ihnen beide in angeborner, stiller Harmonie hervorgehen; so werden sie dennoch, nur vereinzelt, die Götzen der halbempfänglichen Menge. Auch Schwung und Anziehung stellte die Natur an einander so entgegen; ewig ringen auch diese Urkräfte des Weltalls. Darf diese hier, und jene dort der andern etwas abgewinnen; dürfen sie, in gleichen Schalen gewogen, die wunderähnliche Harmonie der Sphärenbahnen erzeugen; sind die Phänomene der Auflösung und der in neuen Bildungen sich wieder verjüngenden Natur die Folgen ihres unaufhörlichen Kampfes; so darf ja dieser Kampf nicht enden, wenn nicht das Weltall stocken und erstarren soll.

Schön ist das Schauspiel ringender Kräfte; schön und erhaben selbst in ihrer zerstörendsten Wirkung. Mit den Stürmen in der moralischen Welt hat es genau dieselbe Bewandtniß. Die leidenschaftlichen Ausbrüche des Krieges haben ihren Nutzen, wie die physischen Ungewitter; sie reinigen und kühlen die politische Luft, und erquicken das Erdreich.

27. Ueber den Trieb zur Einsamkeit.

(Aus Zimmermann über die Einsamkeit.)

Trieb zur Einsamkeit ist Trieb zur Absonderung von allem, was uns quält, ärgert und hemmt; Streben nach Ruhe und Selbstgenuß. Der Kanzler Bacon findet in diesem Triebe entweder die äußerste Wildheit, oder die äußerste Erhabenheit.

Es ist eine sehr wahre Bemerkung, daß den Faulen nichts in die Einsamkeit treibt, sondern daß er phlegmatisch darin hängen bleibt. Also ist allerdings Hang für Einsamkeit nicht immer Trieb, sondern auch wohl Lässigkeit, und alsdann nicht Schwung, sondern Fall der Seele; nicht Kraft, sondern Schwäche. Reue und Schaam, begangene Thorheiten, mißlungene Projekte, Krankheit zumal, können den Geist so tief verwunden, daß er sich gern in der Einsamkeit verblutet, und gern dem Genusse aller geselligen Freuden entsaget. In allen diesen Fällen ist Neigung zur Einsamkeit für die Seele fast eben das, was Neigung zum Schlafe für den müden Leib; also freilich nicht Schwung der Seele, nicht Triebkraft.

Sattheit führet auch gewiß sehr viele Menschen zur Absonderung von der Welt. Wer alles genossen hat, was die Welt hochschätzet und giebt; wer nach Ruhm und Ehre, nach Macht und Gold und Wollust strebte, Alles erhielt, was er verlangte, und doch am Ende sagt: Alles ist eitel; wer immer durch Leidenschaft getrieben war, wie sein Roß durch Sporen, aber jetzt keine Leidenschaft mehr hat, die ihn treibt: der ist satt. Er nimmt zwar seine Wohnung nicht unter wilden Thieren; er nähret sich nicht von rohen Kräutern und Wurzeln; aber Einsamkeit ist das letzte,

das er versucht. Ich sah Vornehme und Große in diesem Zustande; denn so tief versinkt der gemeine Mann nicht. Ihr Herz pochte nach nichts. Nur das Leben hatten sie noch lieb; alles übrige schätzten sie wenig. Einsamkeit war das Polster, auf welches sie sich hinlegten. Aber Einsamkeit tauget nichts, auch für einen der Welt satten Fürsten, der seine Heerden nicht schützt, sein Feld nicht baut, und seinen Kohl nicht eben so eifrig pflanzt, als er vormals an der Spitze einer Armee Unsterblichkeit suchte.

Trieb zur Einsamkeit ist also zuerst Trieb zur Absonderung von allem, was wir im Menschengewühle hassen; dann Trieb zur Unabhängigkeit und Ruhe; dann, bei gesundem Geiste, Trieb zu allem dem unbeneideten Glücke, das jeder in sich selbst finden kann. Das höchste Glück des Menschen ist Ruhe im Herzen, und die Freiheit, nur das zu thun, was man will und mag. Aber allerdings liebet der eine die Einsamkeit, weil er gern ungestört ruhet, und der andere, weil er gern ungestört arbeitet. Beide suchen jedoch Freiheit; und Freiheitsliebe hat bei Sonderlingen, Hypochondristen, Philosophen und Gelehrten eine mächtige Einwirkung in den Trieb zur Einsamkeit.

Sehnsucht nach Ruhe und Rückkehr in sich selbst entstehet natürlicher Weise, wenn man lange, und zumal mit Widerwillen, außer sich gewirkt hat. Ohne Unabhängigkeit und Ruhe gibt es keinen wahren Selbstgenuß. Mancher Mensch thut zwar am meisten Gutes, wenn er glaubt, er sey eben jetzt alles Selbstgenusses beraubt, das ist, wenn er keinen Augenblick vom Morgen bis in die Nacht thun kann, was er thun will.

Ruhe und Freiheit, die man in der Einsamkeit

suchet, ist Flucht vor allem, was den Geist vernichtet. Wie herzlich wohl muß darum jedem ins Weite sehenden, und mit Geschmack und Kenntniß auch auf einem ausgebreiteten Felde sich übenden Geschäftsmanne seyn, wenn der handwerksmäßige Theil seiner Verrichtungen abgethan ist, und er jetzt mit befriedigtem Diensteifer seinen Aktenkasten zuschließt.

Abwechslung ist ein Bedürfniß bei allen Geschäften, allen Vergnügungen und jeder Freude des Lebens. Alles Angenehme hört durch allzu langen Genuß auf, angenehm zu seyn. Wir ermatten zuletzt bei jeder Leidenschaft. Sind wir der Einsamkeit müde; so erholen wir uns im Umgange. Sind wir der Welt müde; so macht uns nichts mehr glücklich als Einsamkeit.

Ruhe ist der Wunsch des Weisen unter Pflichtszwang und Dienstbarkeit, und mitten im größten Weltgetümmel. Im kleinsten und im größten Wirkungskreise der Seele denkt sich der Mensch doch immer Ruhe als sein größtes Glück. Pyrrhus hielt Ruhe für das letzte Ziel seiner Kriege. Wie sehr muß Friedrich der zweite im Wunderlaufe seiner unsterblichen Thaten Ruhe auch seiner Wünsche würdig gefunden haben, da Er einst als Sieger nach einer gewonnenen Schlacht rührend und groß ausrief: quand finiront mes tourments!

Miethlinge, die unter ihrem Schweiße erliegen; Minister, die Völker glücklich machen möchten und nicht können, fühlen dieselbe Sehnsucht nach dem Ende des langen Tages, dieselbe Begierde nach Ruhe. Mit solcher Hoffnung sieht der Schiffer im Ocean über Wellen und Stürme hinweg, und alles gegenwärtige Leid wird ihm versüßet durch Aussichten in stille Freu-

den. Monarchen werden des Thrones und der Eitelkeit müde, die Großen der Erde ihrer Bürde, und Höflinge ihrer glänzenden Knechtschaft. Alle entziehen sich gern, wenn sie können, dem rastlosen Getümmel, und suchen Ruhe in Einsamkeit.

Als Publius Scipio in Rom die größten Aemter bekleidete, floh er oft aus der Welt, die ihn umgab, in die Einsamkeit, wie in einen Hafen. Bücher schrieb er nicht, wie Cicero; aber er wog Roms Schicksal im Stillen, und sagte: ich bin niemals weniger allein, als wenn ich allein bin.

Cicero, auf den sonst aller Augen gerichtet waren, da er die Herzen aller Römer regierte, verließ, als die Republik erlosch, die Stadt und den Anblick so vieler Verbrecher, und lebte allein. Rom hatte für ihn die Reitze nicht mehr, die er in seinem schattigen Tuskulum fand.

Wenige Monarchen schlossen ruhiger ihr Leben, als Kaiser Diocletian. Fünf und zwanzig Jahre hatte er auf dem Throne gesessen, als er sich entschloß, denselben zu verlassen. Bücher konnten ihn nicht zum Philosophen machen, denn er hatte keine gelesen; aber er war der erste aller römischen Kaiser, der sich groß genug fühlte, den kaiserlichen Purpur abzulegen. Wissenschaften konnten ihm seine Einsamkeit nicht versüßen; aber er hatte Geschmack für die natürlichsten und unschuldigsten Vergnügungen des Lebens. Er pflanzte und legte Gärten an. Berühmt und trefflich ist die Antwort, die er seinem ehemaligen Mitregenten Maximilian, der das Reich mit ihm verlassen mußte, und der ihn noch immer antrieb, den Purpur wieder umzulegen, mit lächelndem Mitleiden und der größten Gemüthsruhe gab: wenn ich dir, sagte Dio-

cletian, allen Kohl zeigen könnte, den ich in Salona mit eigener Hand gepflanzet habe, so würdest du mich gewiß nicht länger nöthigen, solches Glück für einen Thron hinzugeben.

In dem einsamen und demüthigen Kloster des heiligen Justus in Spanien begrub Kaiser Karl der fünfte seinen Ehrgeiz und jene grenzenlosen Projecte, durch die er ein halbes Jahrhundert hindurch Europa in Bewegung gesetzt, und alle Völker nach einander mit dem Schrecken seiner Waffen erfüllet, und mit der Furcht seines Joches.

Alle diese Beispiele und Thatsachen zeigen überhaupt, daß Begierde nach Unabhängigkeit und Ruhe äußerst natürliche Gefühle sind; daß man auch wohl Kronen hingibt, oder gern hingäbe für Ruhe; und daß man in wohlbenutzter Einsamkeit sehr leicht allem entsagt, was die Welt hochschätzt und liebt.

Aber die Begierde, sich von den Menschen zu entfernen, hat noch sehr viele besondere Richtungen, Beweggründe und Quellen. Man sondert sich ab von den Menschen aus Hypochondrie, aus Widerwillen gegen ihre schiefen und falschen Urtheile, gegen ihre Schmähsucht und ihre Wahrheitsscheu; aus Menschenhaß und Menschenfeindschaft; dann auch aus Verlangen nach dem ausgesuchtesten Umgange der besten Köpfe und Herzen aller Zeiten; aus Liebe zu den Wissenschaften, zur Freiheit und zur Ruhe; und endlich aus Religion und Schwärmerei.

Der Zustand, in welchen die Seele durch Hypochondrie versinkt, ist eine unerschöpfliche Quelle von Unlust, die man nicht gern mittheilt, und noch am liebsten für sich behält. Das daher entstehende innige Gefühl, daß man für Andere nicht ist, was man seyn

sollte, und sonst war, aber jetzt nicht mehr seyn kann: dies machet so oft, daß der Mensch die Menschen fliehet.

Man sondert sich ab von den Menschen aus Widerwillen gegen ihre schiefen und falschen Urtheile. Unlust treibt eben so oft aus Gesellschaft weg, als Ueberzeugung, man werde in der Einsamkeit bessere Nahrung für seinen Geist finden, und größere Ruhe für sein Herz.

Wer unabhängig seyn will von allen Vorurtheilen und Meinungen der Menschen; wer zu frei denkt, um sich von Andern leiten zu lassen, und zu vernünftig, um Andere leiten zu wollen; wer gern mit seinem Jahrhunderte lebt, und sich der großen Fortschritte desselben in allen Theilen menschlicher Erkenntnisse und Kräfte freut, ziehet sich darum zurück von Menschen, die alles Große und Gute mißverstehen, liest in der Stille, urtheilt in Gesellschaften über nichts, und nähret in seinem Herzen den Trieb zur Einsamkeit bei jedem Hinblicke auf Volkswahn und Geistessklaverei, und auf Leute, deren Seelen, wie Shakespear sagt, immer auf der Heerstraße laufen.

Trieb zur Einsamkeit kann daher leicht da entstehen, wo vorgefaßte Meinungen immer in allem Urtheil und Recht sprechen; wo unter dem großen Haufen immer nur Ein Ton herrscht, und offenbar nie der beste; wo Leidenschaft jedem Urtheile Flügel gibt, jedem Vorurtheile allmächtigen Einfluß, unbezwingbares Ansehen und fürchterliche Gewalt. — Unter solches Sklavenjoch beugt sich kein freier Kopf.

Doch gibt es auch Menschenfeinde genug, die sich über Niemand zu beklagen haben. Sie lieben die Einsamkeit; denn sie hassen das Licht. Aus ihrer

Einsamkeit schleichen sie nur, wenn es dunkel ist, heraus.

Aber auch ohne Hypochondrie; ohne Widerwillen gegen die schiefen und falschen Urtheile der Menschen, ihre Scheelsucht und ihre Wahrheitsscheu, ohne eine Spur von Menschenhaß und Menschenfeindschaft in der Seele; ohne irgend ein unsanftes oder einer philosophischen Denkart unwürdiges Gefühl, suchet und wünschet sich doch eine große Anzahl von Menschen die Einsamkeit, bloß aus Verlangen nach dem Umgange der besten Köpfe und Herzen aller Zeiten und Völker. Sie streben nach diesem gewählten und geliebten Ziele mit Leidenschaft und Eifer, und hassen nichts, als was sie auf ihrem Wege hindert und hemmt. Weit weg von der Gesellschaft der Menschen fliehen sie freilich, aber im Siege mit sanftem Sinne; und dann ohne irgend eine andere Rücksicht, als Freude über Zeitgewinn und Muße, und Liebe für Wissenschaft, Freiheit und Ruhe. Treibt uns diese Absicht in die Einsamkeit; so lohnt uns diese dann wieder mit einer Energie von Gedanken und Gesinnungen, durch die man gleichgiltig wird für alle schiefe und falsche Urtheile der Menschen, und stark genug an Geist und Herz zu jeder schweren Tugend.

Geist und Herz werden in der Einsamkeit erweitert, belebet, geschärft und gestärkt. Philosophen, Dichter, Redner und Helden, die ihre Kenntnisse vermehren und sich erheben wollten über den gemeinen Ton, suchten und liebten darum immer die Einsamkeit. Die berühmtesten Helden Griechenlands und Roms theilten sich zwischen den Waffen und den Büchern, ihren Geschäften im Felde und der süßen Arbeit im Stillen, und waren eben so groß durch Philosophie,

als durch Krieg. — Wo wurden die größten Philosophen, die größten Staatsmänner groß? Schrieb Aristotoles seine Bücher unter den Hofleuten des Königs von Macedonien? Schrieb Plato die seinigen in der Gesellschaft des Dionysius? Alle suchten die Stille.

Die Reihe dieser mannigfaltigen Triebe für die Einsamkeit schließen endlich Religion und Schwärmerei. Jene führt ins Stille aus den edelsten und erhabensten Beweggründen, der tiefsten Ueberzeugung des Verstandes, und dem wahrhaftesten und innigsten Herzensbedürfniß; diese ist Ausartung jener hohen Beweggründe aus Schiefsinn, verkehrtem Eifer, Aberglauben und Thorheit.

Erhabene religiöse Seelen fühlen den Trieb zur Einsamkeit mit fortreißender Kraft beim Anblicke der Welt und ihrer Gefahren. Schwärmer fliehen aus überspannten Begriffen von Vollkommenheit die Welt. Mit jedem Fußtritte glauben sie sich um eine Stufe höher auf der Himmelsleiter, und verfluchen dann jeden, den sie auf ihrer Leiter nicht antreffen; denn Schwäche der Vernunft macht ihre Imagination lebhaft, feurig und fliegsam.

Diese lange Reihe von Ursachen des Triebes zur Einsamkeit könnte ich noch mehr zerstückeln; aber mancher würde mich nicht verstehen, dem es leichter scheinen mag, den Menschen zu predigen, als die Menschen zu begreifen.

III.

Dispositionen und Ideen
zu deutschen Aufsätzen.

Wer über einen gegebenen Gegenstand sprechen und schreiben soll, muß sich des darin liegenden Stoffes bemächtiget haben. Er muß also wissen, was zur Auseinandersetzung und Bearbeitung desselben gehört und wie und wohin er jedes einzelne zu stellen hat, um die zerstreuten Theile zu einem logisch=geordneten Ganzen zu vereinigen. In diesem Geschäft muß der Lehrer seine Schüler üben. Dies geschieht, indem er ihnen theils von Zeit zu Zeit wirkliche Dispositionen zu den Aufgaben gibt, theils nur die Ideen, welche in der Aufgabe enthalten sind, hinwirft, theils aber von ihnen selbst diese Ideen entwickeln, und förmliche Dispositionen anfertigen läßt. Dazu wird folgende kleine Sammluug von Beispielen behilflich seyn.

1. Woraus läßt sich das Recht des Menschen über das Leben der Thiere beweisen?

Das Recht des Menschen über die Thiere läßt sich darthun:

A. Aus historischen Gründen, und zwar

1) aus der übereinstimmigen Sitte aller Zeiten und aller Völker;

2) aus dem Gesetz der alten Weisen, die in ihren Religionssystemen die Herrschaft der Menschen als göttliches Gebot aufstellten.

B. Aus physischen Gründen, und zwar

1) aus der Einrichtung des menschlichen Körpers, dem die animalische Nahrung besser zusagt;

2) aus dem Uebergewicht menschlicher Vollkommenheit. Die Natur zeigt überall, daß das Leblose dem Lebendigen, das Unorganische dem Organischen, das Vernunftlose dem Vernünftigen unterworfen, und das Geringere um des Höheren willen da ist. Der Mensch, als das vollkommenste organische Wesen, als Intelligenz der Erde, steht, gleichsam die Gottheit auf der Erde darstellend, gebietend unter den Erschaffenen da, und findet in seiner höheren Vollkommenheit das Recht seiner Herrschaft. In der großen Oekonomie der Natur muß daher das Thier nur als Mittel, der Mensch als Zweck erscheinen.

3) aus dem Mangel an Vegetabilien in mehreren Gegenden, und

4) aus der nachtheiligen Vermehrung der Thiere, und dem dadurch zerstörten Gleichgewicht in der Natur.

Schluß. Einige Betrachtungen, wie der Mensch als sittliches Wesen dieses Recht gebrauchen solle.

2. Welchen Veränderungen ist eine lebende Sprache unterworfen?

Daß eine lebende Sprache manchen Veränderungen unterworfen sey, ergibt sich theils aus der Betrachtung der neuern, namentlich der deutschen Sprache, theils aus dem Begriffe des Lebenden, welches nothwendig den Begriff des Veränderlichen in sich schließt.

Die Veränderungen selbst betreffen:

A. Die Vorstellungen und Begriffe. Durch die fortschreitende Geistesbildung eines Volkes wird

1) die Bedeutung der Wörter genauer bestimmt, und die Synonymik fester gestellt;

2) die Sprache von fehlerhaften und fremden Wörtern gereinigt, weil man sie zu Bezeichnung des Begriffs nicht mehr tauglich findet;

3) schafft sich die Sprache neue Wörter für die ausgestoßenen, und für die Bezeichnung neuer oder veränderter Begriffe.

B. Die Wortzeichen und deren Form.

1) In die Lehre der Deklination und Konjugation wird mehr Regelmäßigkeit gebracht; sie gewinnt einen einfachern und festern Charakter.

2) Das Schwankende im Gebrauch der regierenden Redetheile verliert sich, und gewinnt Bestimmtheit.

3) Die Rechtschreibung wird der Willkühr entrissen, und nach etymologischen Gründen näher bestimmt.

C. Die Wortfolge. — Sie wird durch die Einflüsse des Studiums der alten Litteratur, und durch tieferes Erforschen der Sprache selbst, freier und erweiterter.

Dies gilt besonders von der deutschen Sprache, die unter allen Neu-Europäischen die meiste Bildungsfähigkeit hat, welche, zwar spät erkannt, doch schnell sich entwickelte.

3. Ueber die Kunst zu lesen, mit besonderer Hinsicht auf den Studirenden.

Das Lesen ist eine Kunst, in sofern die wenigsten Menschen sich darauf verstehen. Denn die meisten lesen ohne Wahl, ohne bestimmten Zweck, und auf

eine ungeordnete Weise, daher sie nicht selten ihre Sittlichkeit beflecken, ihren Geschmack verderben und ihre Zeit verlieren. Um diese Kunst zu würdigen, müssen wir uns über folgende Fragen verständigen:

1) Warum sollen wir lesen? — Nicht tadelhaft kann es seyn, zuweilen und unter Umständen zum Vergnügen und Zeitvertreib zu lesen, aber der Hauptzweck kann und darf kein anderer seyn, als Bildung des Geistes und des Herzens.

2) Was sollen wir lesen? — Die Antwort ergibt sich aus dem warum. Das, was unsere Denkkraft beschäftigen, unsere Kenntnisse bereichern, unsere Gesinnungen und Gefühle veredeln kann. Aber da das Gebiet des menschlichen Wissens so groß, und die Litteratur an guten und nützlichen Schriften so reich ist, wir also nicht alles Gute und Nützliche lesen können, so erfodert jene allgemeine Antwort eine Beschränkung nach dem Alter, den persönlichen Eigenschaften und Verhältnissen des Lesenden, daher dieser sich einen Plan seiner Lektüre entwerfen muß. Am nächsten liegt ihm das, was auf seine allgemeine, menschliche Bildung Bezug nimmt, worauf erst das folgen kann, was unmittelbar mit seinem Stand, seiner Beschäftigung und seiner Persönlichkeit in Zusammenhang steht. Für einen Studirenden würde nur eine kleine Auswahl klassischer Schriftsteller gehören, welche meist in strenger Beziehung auf seine wissenschaftliche Bildung stehen müßten.

3) Wie sollen wir lesen? — Wem es zu thun ist, sich durch Lesen zu bilden, darf weder zu viel noch schnell lesen. Vielmehr fodert jener Zweck Nachdenken und Prüfung, und nicht selten öfteres wiederholtes Lesen eines und desselben Buchs. Da

aber unser Gedächtniß uns selten ganz treu ist, so müssen wir uns gewöhnen, mit der Feder in der Hand zu lesen, besonders auf den Ideengang des Schriftstellers zu sehen, und Inhalt und Form gleichmäßig zu beachten. Diese Foderung machen wir besonders an den Studirenden, dem sein Leben mehr ein fortwährendes Denken, und ein wirkliches Studiren, als ein gewöhnliches Lesen seyn soll.

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst, daß Zeit und Ort des Lesens nicht gleichgiltig sind, wenn der Zweck dieser geistigen Beschäftigung erreicht werden soll.

4. Ueber den Nationalhaß.

Wir wollen wissen: worin der Nationalhaß bestehe, wodurch er erzeugt werde, wie er sich äußere, und ob er gebilligt werden könne.

1) Begriff desselben. — Der Nationalhaß unterscheidet sich von dem Privathaß. Dieser ist die, aus persönlicher Abneigung entstehende Leidenschaft des Menschen gegen einen Einzelnen; jener aber die aus volkthümlichen und bürgerlichen Verhältnissen entspringende feindliche Gesinnung gegen ein Volk oder die Einwohner eines Staats als Gesammtheit. Im Privathaß erblicken wir den Menschen, im Nationalhaß den Bürger und Genossen einer Gesellschaft. Hieraus ergibt sich zugleich, daß und warum die Verfolgungssucht einer Religionspartheі gegen die andere nicht zum Nationalhaß gerechnet werden kann.

2) Quellen desselben. — Aus dem Begriff geht hervor, daß die Quellen des Nationalhasses nur in den volkthümlichen und bürgerlichen Bestrebungen zweier Nationen gesucht werden können. Dahin wür-

den gehören: Eifersucht der Völker (Römer und Karthager), Feindschaft der Regenten, Bedrückung und Kollisionen allerlei Art in Bezug auf Staat und Bürgerlichkeit. — Verschiedenheit der Kultur und der Sitten; Unsittlichkeit und Laster eines Volks begründen den Nationalhaß nicht, können ihn aber erzeugen, wenn jene Umstände bürgerliche Bedrückungen und Beeinträchtigungen veranlassen.

3) Aeußerungen desselben. — Er äußert sich durch gegenseitige Verfolgung, Schwächung und Unterdrückung, und findet nur in der letztern seine volle Befriedigung. Kann er nicht mehr wirkend und handelnd seyn, so lebt er doch, seiner Natur nach, fort in der Gesinnung.

Fragen wir, ob der Nationalhaß gebilligt werden könne, so ist darauf zu antworten, daß wir ihn nach den Grundsätzen der christlichen Moral, die Menschen- und Völkerliebe predigt, allerdings verwerfen müssen. Dennoch kann die Bürgerlichkeit ihn unter Umständen begünstigen, in sofern er nämlich als ein Ausfluß der Vaterlandsliebe betrachtet wird und Heroismus erzeugt. Aber nie darf er auch über die Grenzen der Bürgerlichkeit hinausgehen. Alles also, was Sprache, Kunst und Wissenschaft umschließt, ist und muß über den Nationalhaß erhaben seyn; denn dies ist kein Eigenthum des Bürgers, sondern des Menschen, — ein Gemeingut der Erde.

5. Ueber Originalität.

Originalität schreibt man demjenigen Geiste zu, der etwas aus sich selbst schafft und bildet, im Gegensatze der Nachahmung, die etwas schon Vorhandenes abermals darstellt. — Der Ausdruck gilt nur

von der schönen Kunst, denn diese allein gewährt Freiheit, da im Gegentheil die mechanische uns durch bestimmte, fest stehende Gesetze beschränkt. — In der bildenden Kunst bezieht sich der Ausdruck auf die Form, in den Redekünsten auf Form und Inhalt. Vorzüglich aber waltet der Originalgeist des Schriftstellers im Reiche der Ideen und der Sprache, denn die Formen sind erborgt und ziemlich erschöpft. Klopstock's Bardiete, Wieland's Musarion und Vossens Luise sind in jeder Hinsicht Originalwerke, weil etwas dieser Art vorher noch in keiner Sprache vorhanden war. Nicht ganz so Klopstock's Messias, Wieland's Oberon und Vossens Idyllen, weil Milton's verlornes Paradies, Ariosto's wüthender Roland und des Griechischen Sophrons Mimen schon früher vorhanden waren, denen jene deutschen Werke in der Form nachgebildet sind. — Jeder Originalgeist ist ein Genie, aber die Werke, die er schafft, sind darum noch nicht unbedingte Muster, indem erst geschichtliche Wahrnehmung, und ein allgemeineres Empfinden der Bessern im Volke darüber entscheiden kann. Völlige Originalität ist überall selten, aber originelle Züge können auch in einem Nicht-Originalwerke vorkommen. Die Grundzüge eines originalen Schriftstellers findet man besonders in der Ansicht seines Gegenstandes, in den Vorstellungen, dem Ausdruck und der Behandlung, kurz in dem, was ihm gehört, ihm eigenthümlich ist. — Hieraus ergibt sich, daß dieser Begriff sich am besten durch Urthümlichkeit würde bezeichnen lassen.

6. Ueber die beste Art, sittliche Größe zu ehren.

Man ist es gewohnt, das Andenken großer Könige und Helden durch Meißel und Pinsel zu erhalten. Auch Gelehrte und Künstler wurden öfters auf diese Art geehrt, selten oder nie solche Männer, die ihr Leben durch Tugend und religiösen Sinn verherrlichten. So schicklich es auch seyn mag, das Andenken derer, welche der Weltgeschichte und Litteratur angehören, durch eine sinnliche Darstellung auf die Nachwelt zu übertragen: so wenig kann dies dem Gefühle genügen bei denen, die durch ihre sittliche Kraft sich unsre Achtung und Bewunderung errungen haben. Diese gehören mehr der Geister- als der Sinnenwelt an, und fodern daher eine Verehrung im Geist und in der Wahrheit. Eine solche Verehrung fodert

1) daß wir solche Männer vorzugsweise als Werkzeuge der göttlichen Vorsehung betrachten;

2) daß wir oft und gern bei ihrem Denken und Wirken verweilen, und uns an ihrer Seelengröße erbauen;

3) daß wir ihre Tugenden uns anzueignen, und ihnen, als einem Ideale, nachzustreben suchen;

4) daß wir das, was sie gestiftet und angeordnet haben, heilig bewahren, und ihr Andenken an solche Tage knüpfen, die unserm religiösen und sittlichen Gefühl besonders wichtig sind.

Göttliches ehret nur Feier!

7. Ueber die Hindernisse eines zweckmäßigen Studirens.

A. Zweckmäßig studiren heißt nicht bloß: seinen Fleiß auf diejenigen Sprachen und Wissenschaften verwenden, die zur Erlangung eines bestimmten bür-

gerlichen Geschäfts erfodert werden, sondern überhaupt auf eine geordnete Weise die innere Ausbildung aller Seelenkräfte an Sprach- und wissenschaftlichen Gegenständen befördern.

B. Die Hindernisse eines solchen Studirens können liegen

1) in uns selbst, und zwar a) im Mangel an Fähigkeiten und Anlagen, b) im Mangel an Kenntniß der Hilfsmittel und des Umfangs der Wissenschaft, c) im Mangel an Willenskraft und Ausdauer, d) in physischer Schwäche und Kränklichkeit;

2) außer uns, und zwar a) in unsern ökonomischen, b) gesellschaftlichen und c) Ortsverhältnissen.

8. Welche Vortheile gewährt uns das Uebersetzen aus fremden Sprachen?

Wir übersetzen fremde Geisteswerke, um uns die darin enthaltenen Gedanken zu verdeutlichen und zu den unsrigen zu machen. Die geistigen Vortheile, welche wir davon haben, sind:

1) eine genauere Kenntniß der Sprache selbst, aus der wir übersetzen, und ihrer Eigenthümlichkeiten;

2) genauere Kenntniß des Gegenstandes, von dem die Rede ist, weil man durch das Uebersetzen tiefer in ihn eindringt und länger bei ihm verweilt;

3) vertrautere Bekanntschaft mit dem Geist des Schriftstellers, und seiner eigenthümlichen Art zu denken und zu empfinden;

4) eine größere Gewandtheit im Ausdruck und im Gebrauch der Sprache, in die wir ein Werk übertragen, so wie eine gewisse Leichtigkeit, uns in die Denk- und Empfindungsweise Anderer zu versetzen.

9. Folgen der Entdeckung von Amerika.

Die Entdeckung eines ganzen Welttheils ist an sich schon eine so wichtige Sache, daß sie nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die übrigen Theile der Erde bleiben kann. Die Entdeckung von Amerika aber mußte um so folgenreicher seyn, da man in dem Golde jenes Welttheils eine unversiegbare Quelle menschlichen Wohlseyns gefunden zu haben meinte. Wir können diese Entdeckung nach ihren guten und bösen Folgen betrachten:

A. Gute Folgen,

1) für Europa — Erweiterung der Naturkunde und Geographie, Produkte, Arzeneien, erweiterter Handel, höhere Betriebsamkeit, Niederlassungen;

2) für Amerika selbst — Kultur seiner Bewohner, und bessere Benutzung des Bodens.

B. Nachtheilige Folgen,

1) für Spanien — Auswanderung, Vernachlässigung des Ackerbaus und der Künste, Müßiggang, Goldgier ꝛc.

2) für Amerika — grausame Behandlung, Entvölkerung, Sklaverei ꝛc.

3) für Afrika — Sklavenhandel.

4) für ganz Europa — steigende Preise aller Lebensbedürfnisse, Luxus, Kriege, Auswanderungen ꝛc.

10. Ueber die Naturtriebe der Thiere.

In jedem Thiere nehmen wir zwei Naturtriebe wahr, die sich nach den verschiedenen Gattungen und Arten auch verschieden äußern.

A. Den Trieb der Selbsterhaltung. Dahin

1) physische Bewegung;

2) Wanderung in andere Klimate;
3) Streben nach Nahrung;
4) Schutz gegen fremde und schädliche Einflüsse.

B. Den Trieb der Fortpflanzung. Dahin
1) ihre Begattung;
2) ihre Sorge für die Brut.

11. Die äußern Uebel in der Welt als Wohlthat betrachtet.

Einleitung: Bestimmung des Begriffes; gemeine Ansicht; Würdigung des Uebels.

1) Die Uebel sind oft Bedingungen höherer Güter.

2) Sie sind Antriebe zur Entwickelung unsrer Kräfte.

3) Sie veredeln unser Denken und Empfinden.

12. Ueber die Gewohnheit.

Der Einfluß der Gewohnheit auf Körper und Geist ist so mächtig, daß ein altes Sprichwort sie die andere Natur des Menschen nennt. Sie äußert sich dadurch, daß sie

1) uns viele Dinge unentbehrlich macht, selbst wenn diese uns nicht mehr ganz angenehm sind;

2) gegen manche Dinge gleichgiltig, weil wir sie zu oft haben;

3) Uebel und Leiden erträglich;

4) das Schwere leicht.

Wie wichtig sind daher gute, wie schädlich böse Gewohnheiten!

13. Ueber den Zweikampf (Duell).

1) Der Zweikampf entspringt gewöhnlich aus einer falschen Ansicht von Ehre. Daher und wegen sei-

ner üblen Folgen verbieten ihn Moral und positive Gesetze der Staaten. Jedoch gibt es auch

2) Fälle, in denen der Zweikampf gebilliget werden kann, wenn er nämlich aus Nothwehr entsteht, und kein anderes Rettungsmittel für den Augenblick übrig bleibt; oder, wenn er statt eines Krieges gewählt wird (Horatier, Curiatier), oder wenn die Obrigkeit selbst darnach entscheidet, wie dies in den mittlern Jahrhunderten geschah. (Robertson's Geschichte Carl's V. Th. 1.)

14. Ueber die Nothlüge.

Die Nothlüge ist eine gezwungene Abweichung von der Wahrheit. Soll sie gerechtfertiget werden, so muß man sie aus dem Gesichtspunkt der Nothwehr betrachten, wo dem Menschen ohne Verletzung höherer Pflichten keine Wahl mehr übrig bleibt. Der Nothlügende lügt nicht, um zu lügen, oder um zu schaden, er lügt, weil er darin für den Augenblick den einzigen Ausweg findet, etwas noch Böseres abzuwenden, und einer höheren und wichtigern Pflicht zu genügen. Es gibt mehrere Fälle, wo der Mensch, ohne die Pflichten der Moral zu verletzen, von der Wahrheit abweichen kann. Dahin gehören

1) um einen ungerechten und boshaften Angriff auf unser oder unser Mitmenschen Leben abzuwehren;

2) um im Kriege den Feind von Zerstörungen, Plünderungen abzuhalten, oder ihn zur Flucht zu nöthigen (Codrus);

3) um die vom Staat oder meinen Obern mir übertragenen Geheimnisse zu bewahren, und die übernommenen Pflichten gegen dieselben zu erfüllen.

Sie hört auf, Nothlüge zu seyn, wenn sie bloß

eigene Abwendung verdienter Folgen unserer Handlungen bezweckt, oder unsern Vortheil auf eine unerlaubte Art befördern soll.

15. Ueber die Selbstkenntniß.

Die Selbstkenntniß schien schon dem Alterthum schwer und wichtig; an ihren Nutzen zweifelte Niemand, und die Sittenlehre fodert sie als nothwendige Bedingung zu unsrer Vervollkommnung. Bei der Betrachtung derselben kommt es auf folgende drei Punkte an:

I. Worin besteht die Selbstkenntniß?

1) in der richtigen Kenntniß unsrer natürlichen physischen und geistigen Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Neigungen;

2) in der Kenntniß unserer erworbenen Eigenschaften, Tugenden und Fehler, ihres Entstehens und des Grades ihrer Ausbildung.

II. Welchen Nutzen gewährt sie?

1) Von der Kenntniß seiner Anlagen und Kräfte hängt der Gebrauch derselben ab, und

2) von der Kenntniß seiner Fehler und Schwächen die Möglichkeit der Besserung.

3) Nur, wer sich genau kennt, kann und wird die zweckmäßigsten Mittel zu seiner physischen, geistigen und sittlichen Ausbildung finden.

III. Wie gelangt man zur Selbstkenntniß?

1) Durch Beobachtung der menschlichen Natur überhaupt, und seiner eigenen insbesondere.

2) Durch strenge Wachsamkeit auf seine Gesinnungen und Handlungen. (Man betrachte, um unpartheiisch zu seyn, sich wie einen Fremden).

3) Durch sorgsame Vergleichung zwischen sich und Andern, die besser und vollkommener sind.

16. **Ueber die Wahl eines künftigen Berufs.**

Die Erfahrung, daß viele Menschen nicht an ihrer rechten Stelle stehen, und dadurch theils ihre Nutzbarkeit für das allgemeine Beste hindern, theils ihrem eignen Lebensglücke schaden, kann uns belehren, wie viel auf die Wahl unsers Berufs ankommt. Um richtig zu wählen, muß man

1) Die Lebensart, der man sich bestimmen will, kennen, weil ohne diese Kenntniß eine vernünftige Wahl nicht möglich ist. (Das Urtheil nach dem Aeußern eines Geschäfts ist täuschend und trügerisch).

2) seine Kräfte und das Verhältniß derselben zu der beabsichtigten Lebensart erforschen;

3) seine Neigungen prüfen, damit man sich nicht selbst täusche, und ihnen, wenn man sie als wahr, und in seiner Natur begründet erkenne, folgen.

4) Auch dürfen äußere Umstände (Zeit, Vaterland, Vermögen, Familien-Verhältnisse) nicht unerwogen bleiben, so wie man

5) auf den Rath erfahrener und wohlwollender Menschen, als auf einen Leitstern, achten muß.

17. **Ueber die Einheit in einem Werk der Redekunst.**

Einheit ist die Eigenschaft eines Kunstwerks, nach welcher alle Theile desselben zu einem Ganzen verbunden sind. Sie ist nothwendig, weil ohne sie das Kunstwerk nicht gefallen, nicht schön seyn kann. So widrig eine Musik seyn würde, in der die verschiedenen Instrumente nicht zusammen stimmen, oder

ein Gemälde, in dem allerlei Gestalten wie vom Zufall unter einander geworfen zu seyn scheinen: eben so widrig und nichtsbedeutend ist ein Werk der schönen Redekunst, dem die Einheit fehlt. Was dieses zunächst betrifft, so fodern wir

1) Einheit des Inhalts. Das Kunstwerk der Rede soll die verschiedenen Gedanken zu einem Ganzen verbinden, nichts Einzelnes, Abgerissenes enthalten, dessen Zweck und Zusammenhang mit dem Uebrigen nicht einzusehen ist; jeder Theil soll in richtigem Verhältniß zu dem Ganzen ausgeführt seyn, und an seinem schicklichen Orte stehen, damit die Uebersicht des Ganzen erleichtert werde, und alles soll auf einen Gesammt-Eindruck hinarbeiten. Eine Ode z. B. wird Einheit haben, wenn nur Eine Hauptempfindung in derselben herrscht, und alle Gedanken nur zur Darstellung derselben dienen.

2) Einheit der Form. Diese besteht in der Darstellung, dem Ausdruck und Ton, worin eine gewisse Uebereinstimmung und Gleichheit herrschen soll. In einem größern Kunstwerke, z. B. in einem Heldengedicht, kann und muß freilich Ton und Ausdruck wechseln, aber doch nur da, wo die Verschiedenheit der Personen, und der wechselnde Gang der Begebenheiten es nothwendig macht.

Der Dramatiker hat außer dieser Einheit, die wir von jedem Werke der schönen Redekunst fodern, noch besonders auf die Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts zu sehen.

18. Vortheile des Disputirens.

Das Disputiren besteht in einem Kampf entgegenge-

gesetzter Meinungen zur Erforschung der Wahrheit. Der Gewinn desselben ist zwiefach;

I. In Hinsicht auf den Geist, indem man

1) seine Kenntniß bereichert, seine Vorstellungen berichtiget, neue Ansichten auffaßt ꝛc.

2) seine Verstandesbildung befördert, da man schärfer in den Gegenstand eindringen, zusammenhangender denken und schließen, und die Begriffe klarer auffassen muß;

3) eine größere Fertigkeit im Ausdruck erlangt, und in der richtigen und genauen Bezeichnung der Vorstellungen, so wie

4) an Menschenkenntniß gewinnt, da man die verschiedenen Methoden Anderer, ihre Begriffe zu entwickeln und darzustellen, auch die Mittel, sich zu helfen, kennen lernt.

II. In Hinsicht auf die Sittlichkeit, indem man

1) gewisse Fehler des Temperaments und des Charakters, als Streitsucht, Rechthaberei, Eigendünkel bekämpfen, und

2) gewisse Tugenden, deren wohlthätigen Einfluß wir beim Disputiren fühlen, Bescheidenheit, Schonung und Nachsicht, lieb gewinnen muß.

19. Ueber die Selbstschätzung.

Der Mensch muß sich selbst schätzen, denn er ist das Ebenbild des höchsten Wesens, er hat Verstand und Vernunft, die ihn über alle Geschöpfe der Erde erheben, ihn den Schöpfer und die Welt erkennen, das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Bösen unterscheiden lehren; er hat freien Willen, natürliche Anlage zum Guten, Kraft zu wirken, und

die Bestimmung für die Ewigkeit. Der Mensch ist also ein Wesen, das den Keim zur höchsten sittlichen Würde in sich trägt.

Wie aber werden wir diese Selbstschätzung beweisen?

Durch Ausbildung und Benutzung der uns gegebenen Anlagen und Kräfte; also dadurch, daß wir

1) die Kräfte unsers Verstandes stärken und beleben, und uns mit nützlichen Kenntnissen bereichern;

2) daß wir unsere sittliche Freiheit zu bewahren, und uns vor der Sklaverei der Sinnlichkeit und der Leidenschaften zu hüten suchen;

3) daß wir die natürlichen Anlagen zum Guten durch Tugendübung ausbilden, und das Böse hassen;

4) daß wir unsere Kräfte zum Besten der Welt und unserer Mitmenschen anwenden, und

5) daß wir uns durch den Gedanken an die Ewigkeit unsers Wesens über die vergänglichen Güter der Erde erheben.

20. Von den Hauptlehren der Sokratischen Philosophie.

Die Lehre des Sokrates läßt sich auf folgende Hauptbegriffe zurückführen, die ihn hoch über sein Zeitalter erheben:

1) Das Daseyn eines Schöpfers, Erhalters und Regierers der Welt. Den Beweis glaubte er zu finden in der Ordnung und Zweckmäßigkeit der Welt, und in dem Sittengesetz des Menschen. Aber über das Wesen dieses Schöpfers, über die Art und Weise der Schöpfung, über sein Verhältniß zur Welt, und über die Möglichkeit einer Vorsehung ließ er sich nicht

aus, weil er meinte, daß die menschliche Vernunft diese Dinge nicht durchdringen könne. Sein Gott war ihm nicht nur die oberste Weltursach, sondern auch die höchste moralische Intelligenz, und dieser Begriff hat sich nachher nie wieder ganz verloren, so daß Cicero mit Recht von Sokrates sagt, er habe die Philosophie vom Himmel auf die Erde herabgerufen. Schwer ist es zu bestimmen, wie sich damit der Begriff von mehrern Göttern, dem er nach dem Inhalte der Volksreligion getreu blieb, vereinigt habe; aber wahrscheinlich ist es, daß er diese Dämonen, wie die Seelen der Menschen, als Theile der höchsten Intelligenz betrachtet habe.

2) Die Fortdauer der menschlichen Seele, und eine moralische Vergeltung in einem zukünftigen Zustande. — Den Beweis für die absolute Existenz der menschlichen Seele glaubte er in der Divination derselben zu finden, die sich bei Träumen und Ahnungen verrathe; aber das Wesen der Seele und ihr Verhältniß zu dem Körper wagte er nicht zu bestimmen. Sie erschien ihm als eine absolute Instanz, die von einem andern Wesen als die übrige Materie wäre, und nach der Trennung vom Körper für sich existire, welches aber in ihm mehr Glaube als wirkliche Ueberzeugung war.

3) Die Moral, und in ihr vorzüglich die Selbstkenntniß und Besserung, erschien ihm als die einzig nothwendige Kenntniß für Jedermann, und als der Hauptttheil aller Philosophie. Daher benutzte er jede Gelegenheit, das sittliche Gefühl in seinen Schülern zu wecken, sie auf die Würde des moralisch Guten und dessen Folgen, wie auf die Schändlichkeit des Bösen und dessen zerstörende Wirkungen aufmerksam

zu machen. Dadurch ist er Stifter der philosophischen Moral geworden, wenn er gleich kein eigentliches System derselben aufgestellt hat.

21. Hat Christus die Sklaverei gebilliget?

Bei der Gründung des Christenthums waren die meisten Dienstboten Sklaven. Man hätte glauben sollen, daß Christus den Zustand der Sklaverei — dem Vernunft und Gefühl entgegen sind — verworfen haben würde. Allein nicht nur, daß er dies nicht thut, gestattet er sogar den Herren, Sklaven zu halten (Coloss. 4, V. 1. Ephes. 6, V. 9), und ermahnt diese zur Treue und Unterwürfigkeit (Tit. 3. V. 9. 10. Coloss. 3, V. 22 bis 25). Sollte man daraus nicht schließen können, daß Christus den Sklavenzustand gebilliget habe? Nein; denn

1) Christus hatte es bei der Stiftung seiner Lehre durchaus nicht mit weltlichen und bürgerlichen Einrichtungen zu thun, und wollte auch selbst das, was ihm daran mißfiel, nie unmittelbar antasten, weil er dadurch seinem höhern Zwecke geschadet haben würde. Diesem Grundsatz gemäß konnte er

2) am wenigsten den Sklavenstand geradezu für unrechtmäßig erklären, weil daraus bei der großen Menge von Sklaven im römischen Reiche die größten Unordnungen hätten entstehen können, daher es weiser war, diesen Stand zu dulden. Daß aber Christus darum die Sklaverei nicht gut geheißen oder gebilliget habe, ergibt sich

3) aus dem Geist des Christenthums; denn dieses enthält Vorschriften, welche unverträglich mit der Sklaverei sind, und eben dadurch mittelbar die Aufhebung derselben vorbereiten und bewirken sollten.

Besonders klar geht dies hervor aus dem Grundsatze der Menschenliebe und der Lehre, daß wir von Natur und vor Gott Alle gleich sind, — Lehren, welche die Sklaverei nach und nach von selbst untergraben mußten.

22. Ueber den Einfluß der punischen Kriege auf den Zustand der Römer.

Die punischen Kriege sind in der Geschichte der alten Welt, besonders Rom's, in mehrfacher Beziehung von großer Wichtigkeit. Sie waren lang dauernd und blutig, es entwickelten sich in ihnen große Kräfte und Talente, und ihre Einflüsse auf Rom gaben dieser Macht eine andere und ausgedehntere Beziehung auf die ganze damals bekannte Welt. Denn

1) wurde Rom gleich im Anfang dieser Kriege eine Seemacht, obwohl es schon früher unter seinen Königen nicht ganz unkundig der Schiffahrt gewesen, indem man nach Sardinien und Sicilien übergeschifft war;

2) es gewann an Ländereien, und bereicherte sich mit den Schätzen derselben;

3) es wurde gebildeter und kunstliebender, wenn gleich auch nie eigentliche Künstler aus seiner Mitte hervorgegangen sind, und es erhoben sich in ihm Dichter und Geschichtschreiber;

4) es wurde von der Zeit an weltherrschend, und lenkte die Angelegenheiten der Völker nach seinem Gefallen, aber

5) es verschlimmerte sich nun auch durch die asiatischen Sitten, und legte dadurch den Grund zu seinem Verfall.

23. Ueber die öffentliche Meinung.

Die öffentliche Meinung besteht in dem allgemeinen Urtheil über uns und unsre Handlungen.

Da dieses Urtheil wahr und falsch seyn kann, so können wir weder gleichgiltig dagegen seyn, noch dürfen wir es zu hoch anschlagen. Es fragt sich daher, wie sollen wir uns dabei verhalten?

1) Wir sollen der öffentlichen Meinung keinen zu hohen Werth beilegen, denn das Volk urtheilt gewöhnlich nach dem Schein, aus Eigennutz und Unkunde, und ist in seinem Urtheile eben so wandelbar als hart; eben darum sollen wir uns

2) durch die öffentliche Meinung allein in unsern Handlungen nicht bestimmen lassen, denn wir hätten daran einen unsichern Maßstab, und würden nicht selten aus Nachgiebigkeit unsere Grundsätze erschüttern, und uns in Widerspruch mit uns selbst setzen. Ohnedies werden wir dem Tadel nicht entgehen, wir mögen handeln, wie wir wollen. Dennoch dürfen wir

3) die öffentliche Meinung nicht zu geringe achten, denn sie führt uns zur Selbstprüfung, macht uns behutsamer im Reden und Handeln, ist oft auch gegründet, und hat Einfluß auf unser bürgerliches Wohlseyn.

24. Ueber die Anlegung eines litterarischen Tagebuchs.

Ein litterarisches Tagebuch ist für den Studirenden, was ein moralisches für den Menschen ist. Beide sollen als Mittel gebraucht werden, die innere Ausbildung zu befördern, jenes die geistige, dieses die sittliche. Bei der Anlegung eines litterarischen Tagebuchs haben wir auf drei Punkte zu achten:

I. Auf die innere Einrichtung desselben. Es soll nämlich

1) ein vollständiges Verzeichniß aller unserer litterarischen Beschäftigungen seyn, also alles in sich fassen, was wir am Tage aus mündlichen Vorträgen, Bü=

chern, Unterredungen und Beobachtungen gelernt, was wir selbst gedacht und schriftlich entworfen haben;

2) dies Verzeichniß soll in chronologischer Ordnung abgefaßt, alles, was es aufnimmt, nur kurz andeuten, mit den nöthigen Citaten der Bücher und Stellen, und einem Sachregister versehen.

II. *Auf die Vortheile desselben.* Es gewöhnt uns

1) an eine gewisse Ordnung im Studiren und eine sorgfältige Benutzung unsrer Zeit; es läßt uns

2) die Lücken in unsern Kenntnissen leichter übersehen;

3) es führt uns auf zweckmäßigere Methoden und Erleichterungsmittel des Studirens;

4) es läßt uns die Ursachen sehen, warum wir in manchen Wissenschaften zurück bleiben, und welche Fortschritte wir im Einzelnen und im Ganzen machen.

5) es ist eine, uns sehr nützliche Wiederholung und Ueberdenkung unsres Tagewerks.

III. *Auf gewisse Vorsichtigkeitsregeln.* Um nämlich jenen Nutzen von der Führung des Tagebuchs zu haben, sey man

1) gegen sich selbst so strenge als möglich, um alles treu und der Wahrheit gemäß zu erzählen;

2) verfahre man dabei ohne Selbstdünkel.

25. Ueber die Kunst, andere Menschen gut zu finden.

Der Mensch bemerkt in Andern das Böse eher als das Gute, und wird daher leicht auf den Gedanken gebracht, daß jenes in der menschlichen Natur das vorherrschende Prinzip, und jeder Mensch böse seyn müsse. Dieser Glaube aber macht uns zurückhaltend und mißtrauisch, und schwächt in dem Gemü-

the die Menschenliebe und Hingebung. Wahrer und erfreulicher für uns ist es anzunehmen, daß die Menschen gut sind, daß die Bösen nur als eine Abart in dem Menschengeschlechte da stehen, die uns vorsichtig machen und wachsam erhalten, aber uns nicht unsern Glauben an die sittliche Güte der Menschennatur rauben sollen.

Um aber andere Menschen gut zu finden, muß man

1) selbst gut seyn, denn wir beurtheilen Andere nach uns, und durch Güte allein werden wir uns die Liebe Anderer erwerben, und uns vor Hader und Feindschaft sichern können;

2) sich in die Lage Anderer versetzen, und die Umstände erforschen, durch die manche Menschen zum Bösen verleitet wurden, alsdann unser Urtheil milder ausfallen wird, wenn wir gleich die böse That nicht billigen können;

3) die guten Seiten Anderer absichtlich aufsuchen. Auch der Verbrecher ist nicht ohne Tugend, und der Mensch, der vielleicht von der einen Seite Abscheu erregt, stimmt uns auf einer andern zur Achtung und Bewunderung. (Beispiele aus der Geschichte).

26. **Was bewirkte den Verfall der römischen Sprache bald nach dem Augusteischen Zeitalter?**

Die höchste Blüthe der römischen Sprache und Litteratur fällt in das Zeitalter des Augustus, das wir eben daher auch mit dem Namen des goldenen belegen. Aber diese Blüthe konnte nicht länger dauern, als die Ursache, die sie hervorgelockt hatte. Mit dem Tiberius nämlich beugt sich der römische Freiheitssinn unter das Joch des Despotismus; Trägheit und Furcht hemmen jeden leisen Aufflug des Genies, und

wahre, große Gesinnungen ersterben, weil sie für Hochverrath gelten. Drei Ursachen sind es vorzüglich, welche den Verfall bewirkten:

1) Die Einführung der griechischen Sprache in Rom. — Diese Ursache ist wohl als die frühste anzusehen, obwohl sich ihr verderblicher Einfluß erst späterhin recht entwickelte. Man kann als Grundsatz annehmen, dessen Wahrheit die Erfahrung bestätigt, daß ein Volk den Grund zu seinem Sturze legt, wenn es anfängt, seine eigene Sprache einer fremden nachzusetzen, und in dieser vorzugsweise die Kennzeichen einer guten Bildung zu suchen. So der Römer. Griechische Gelehrte, die auch, als ihr Vaterland schon längst seine politische Wichtigkeit verloren hatte, noch immer an Feinheit des Geschmacks alle Gelehrte anderer Nationen übertrafen, wanderten in großer Zahl nach Rom, führten dort ibre Sprache in gute Gesellschaft, und verpflanzten damit zugleich ihre Denkart und ihren Geschmack in die Gemüther der vornehmen Römer. Griechisch zu lernen galt für ein Zeichen des Adels, und die Landessprache überließ man den geringern Leuten, da allein die griechische als die Vorrathskammer aller Gelehrsamkeit angesehen wurde. Die Strenge des alten Cato war, aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, nur das schmerzhafte Vorgefühl einer unglücklichen Zukunft.

2) Der große Andrang von Fremden in Rom, die der lateinischen Sprache unkundig waren. — Dadurch entstand eine Sprachmengerei, die ihre nachtheiligen Einflüsse auch auf den echt römischen Ausdruck und die römische Schreibart äußerte. Viele fremde Redensarten, Wortfügungen, Wendungen und Eigenheiten gingen unvermerkt in das Latei-

nische über, und selbst die alten Bedeutungen der Wörter wurden durch neue verdrängt. Ihren gänzlichen Untergang aber fand die Sprache

3) in dem Despotismus der römischen Regierung. — Mit diesem Despotismus breitete sich tiefe Dunkelheit über das ganze Reich aus. Die klassischen Schriftsteller lagen ungenutzt in den Bibliotheken, und doch wäre das Studium derselben das einzige Mittel gewesen, die Landessprache in ihrer Reinheit zu erhalten, da, bei den vielen fremden Sprachen, der Ausdruck des gemeinen Lebens so sehr vernachläßigt wurde. Denn Jeder begnügte sich mit dem, was er von seiner Amme erlernt hatte, und Leute verschiedener Völker fielen nach und nach in eine Art vermischter Sprache, die Jeder, so gut er konnte, zu verstehen suchte. Der Einfall vieler barbarischen Nationen in Italien, von denen sich verschiedene daselbst niederließen, trug zu dieser Mischerei vieles bei, bis in der Folge sich daraus eine eigene Sprache entstand, die jetzt die Muttersprache aller Bewohner Italiens ist. Nur unter den römischen Rechtsgelehrten erhielt sich die Reinheit der Sprache bis auf den Justinian, da die Rechtswissenschaft in Rom mehr als irgendwo bearbeitet wurde, und die darin geschriebenen Bücher zahlreich und geachtet waren.

27. Das goldene Zeitalter, nach den Vorstellungen der alten Welt.

1) Fast alle Völker träumten von einem goldenen Zeitalter. Ihre Schriftsteller (unter den Römern Virgil und Ovid) schildern es uns

a) als eine Zeit der höchsten Unschuld, in der Jeder, ohne Furcht vor Strafe, Recht und Tugend aus eigenem freien Antriebe übte;

b) als eine Zeit der Genügsamkeit, in der Habsucht und Geiz dem Menschen fremd waren;

c) als eine Zeit des ununterbrochenen Friedens;

d) als eine mühelose Zeit, in der kein Antrieb zur Ernährung der Menschen nöthig war, indem die Erde ungepflügt in reichem Maße ihre Bedürfnisse befriedigte;

e) als einen ewigen Frühling, und

f) als eine Zeit, in der selbst die Thiere nichts von Raubsucht und Blutdurst wußten.

2) Bemerkungen darüber.

a) Was ist Wahres in dieser Vorstellung?

b) Kann es Absicht des Schöpfers gewesen seyn, den Menschen in diesem Zustande zu lassen?

c) Welches goldene Zeitalter würden die Menschen sich zu allen Zeiten selbst schaffen können?

28. Ueber die Ursachen der Entartung des römischen Volks in den letzten Jahrhunderten der Republik.

Sie liegen

1) in dem ungeheuern Zuwachs an Macht und Reichthum, indem die reichsten Länder der damaligen Welt eine Beute der Römer wurden;

2) in der Bekanntschaft mit besiegten Völkern (Griechen und Asiaten), die zwar feiner und geistig gebildet, aber auch in Weichlichkeit und Ueppigkeit lebten;

3) in der durch Karthago's Zerstörung aufgehobenen, mit Eifersucht verbundenen Furcht vor einer mächtigen Nebenbuhlerinn;

4) in der Gleichgiltigkeit gegen die Staatsreligion unter den höheren Ständen;

5) in dem verderblichen Beispiele einiger übermüthigen und durch Eroberungen reich gewordenen Römer; so wie

6) in der durch anhaltende Kriege entstandenen Verwilderung und Rohheit eines großen Theils des römischen Volks.

29. Blüthen und Hoffnungen.
(Ein Gleichniß.)

1) Beide sind Erscheinungen, die bald vorüber gehen.

2) Blüthen finden sich in jedem Jahre an den Bäumen, deren Säfte noch nicht vertrocknet sind, die meisten gewöhnlich an den jüngsten. An Hoffnungen labt sich jeder Mensch, aber am kühnsten und ausschweifendsten sind die Hoffnungen des Jünglings.

3) Nur die kleinere Zahl der Blüthen setzt Frucht an, und nur wenige dieser Früchte werden reif. So werden die meisten Hoffnungen vereitelt.

4) Dennoch freut man sich in jedem Jahre aufs Neue der reichen und schönen Baumblüthe, weil sie herrlichen Genuß gewährt. So kehren auch immer unsere Hoffnungen wieder, denn sie regen unsre Lebensgeister auf, und versetzen unsere Seelenkräfte in ein angenehmes Spiel.

5) Sturm und Wetter berauben die Bäume ihrer Blüthen. — Harte und widrige Verhältnisse, auch unsre Leidenschaften, zerstören oft unsre liebsten Hoffnungen.

6) So wenig Blüthen auch zur reifen Frucht sich entwickeln, so gibts doch in jedem Jahre der Früchte genug. — So ist auch, bei allen gescheiterten Hoffnungen, des Glücks und der Freude auf Erden viel.

7) Des blüthenreichen Baumes freuet sich die lebendige Schöpfung. — Alles freut sich über den vielversprechenden Jüngling.

Gedruckt in der Lessing'schen Buchdruckerei.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinsius, Theodor,

Teut oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts

Bd.: 5. Stoff zu Ausarbeitungen und Reden. - 3. Ausg. - 1823

Berlin 1823

L.germ. 99 k-5

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583754-1